Haß und Liebe.

Novelle

von

August Schrader.

Zweiter Theil.

Wien,
Herm. Markgraf
1863.

Inhalt.

	Seite
Eilftes Capitel.	1
Zwölftes Capitel.	22
Dreizehntes Capitel.	45
Vierzehntes Capitel.	59
Fünfzehntes Capitel.	86
Sechszehntes Capitel.	107
Siebzehntes Capitel.	129
Achzehntes Capitel.	160
Neunzehntes Capitel.	183
Zwanzigstes Capitel.	213
Einundzwanzigstes Capitel.	234

Digitized by Google

Haß und Liebe.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Eilftes Capitel.

Wir führen den Leſer zwei Tage nach der Abreiſe des Förſters in das Haus, das der Tochter Geyer's zu bewohnen noch geſtattet war. Der Verſtorbene ward einſtweilen durch einen interimiſtiſch commandirten Förſter erſetzt, der ein Zimmer im erſten Stock bewohnte. Sonſt war keine Veränderung vorgegangen. Lisbeth ſchaltete und waltete wie zu Lebzeiten des Vaters. Seit dem verfloſſenen Sonntage war ſie ſo übler Laune, daß ſelbſt die alte Elſe darunter zu leiden hatte. Die Magd dachte daran, ſich ein anderes Plätzchen zu ſuchen.

Es war gegen drei Uhr Nachmittags, als Lisbeth von einem Spaziergange durch den großen Garten zurückkam. Die Magd war auf dem Hausflur beſchäftigt.

„Elſe, morgen werde ich verreiſen.“

„Gut, Fräulein.“

Digitized by Google

„Sie kann gegen Abend den Koffer in mein Zimmer ſchaffen.“

„Soll geſchehen.“

„Iſt der Gerichtsſchreiber Hardt hier geweſen?

„Nein, Fräulein!“

„Dieſe entſetzliche Perſon!“ dachte Lisbeth zornig. „Das Phlegma der Alten bringt mich um. Den Kaffee!“ befahl ſie.

„Gleich!“

Die Alte wollte in die Küche gehen.

„Elſe!“ rief Lisbeth noch einmal. „Wenn der Gerichtsſchreiber kommen ſollte, ſo mag er gleich eintreten ... ich habe ihm dringende Arbeit zu übergeben. Vergeſſe Sie das nicht.“

„Nein.“

Lisbeth betrat ihr Zimmer warf Hut und Mantel ab und ſetzte ſich in die ſchwellenden Kiſſen des Sophas.

„Mein Gott,“ flüſterte ſie verdrießlich, „iſt Das ein Leben! Freudlos verfließt ein Tag wie der andere ... und wie langſam. Es iſt kaum drei Uhr. Wäre nur dieſer Georg nicht, ich würde das troſtloſe Dorf raſch und für immer verlaſſen. Nein, ich kann es nicht über mich gewinnen, dieſer eingeſchmuggelten Witwe den Sieg ohne Weiteres zu überlaſſen. Und dieſer Georg, der es nicht der Mühe werth hält, mir einen kleinen Dienſt zu

Digitized by Google

leiſten ... er ſandte mir das Buch durch den Schreiber. Wie herabwürdigend für mich, wie kränkend! Und ich glaubte eine Beilegung des Zwiſtes zu bewirken ... nun bin ich die Blamirte! Das ſollen Sie büßen, Herr Förſter, und müßte ich Alles daran ſetzen! O, daß Hardt nicht kommt, dieſer Schurke, der für Geld zu Allem zu gebrauchen. Es iſt gut, daß er ſich verkauft, ich würde ſonſt ohnmächtig ſein."

Elſe brachte den Kaffee.

„Gehe nur, ich werde mich ſelbſt bedienen;" ſagte kalt die Herrin, indem ſie die Taſſe nahm.

Die Alte entfernte ſich.

„Ich habe die Witwe nun geſehen;" fuhr Lisbeth in ihrem Selbſtgeſpräche fort; „ſie iſt nicht übel, iſt eine intereſſante Perſon und ... reich! Reichthum und Schönheit ... beſitze nicht auch ich Beides? Aber die Witwe iſt jünger als ich bin, vielleicht auch reicher!"

Thränen traten ihr in die Augen, während ſie flüſterte: „Ein neunundzwanzigjähriges Mädchen gilt für eine verblühte Schönheit! Der verfloſſene ſiebente November war mein Geburtstag ... ich ſtehe im dreißigſten Jahre! Vielleicht habe ich nicht klug gehandelt; vielleicht hat Georg erfahren ... Nein, nein, wer ſollte es ihm geſagt haben? Die Witwe hat mir einen Streich ge-

Digitized by Google

ſpielt, hat mir den Mann geraubt, den ich allein wahrhaft liebe ... Das iſt es, weiter Nichts!“

Sie weinte heftig vor Zorn. Es mochten wohl Erinnerungen in ihr aufſteigen, die nicht zu den angenehmen ihres Lebens gehörten. Doch bald verſiegten ihre Thränen und jene kalte Ruhe malte ſich in Lisbeth's Zügen, die ihre Schönheit ſtark beeinträchtigte. Sie ſchlürfte den Kaffee, wobei ſie bald boshaft lächelte, bald ſehr ernſt ausſah.

Ein Klopfen an der Thür ließ ſich vernehmen.

„Hardt!“ flüſterte Lisbeth, indem ſie freudig zuſammenzuckte. „Das Werkzeug meiner Rache kommt. Herein!“ rief ſie melancholiſch.

Die Thür ward geöffnet.

Ein elegant gekleideter Herr trat ein. Lisbeth erhob ſich raſch.

„Herr Baron!“ rief ſie überraſcht, faſt beſtürzt.

Es war der Baron Alphons von Frankenſtein, derſelbe, den der Leſer am Sterbebette Gerhardt's kennen gelernt. Er verneigte ſich zwar, aber ſo zwanglos, als ob er eine Bekannte grüßte, mit der er lange auf vertraulichem Fuße geſtanden.

Alphons wäre ein intereſſanter Mann geweſen, wenn er nicht einen faſt häßlichen Kopf gehabt hätte. Sein Wuchs war kräftig, ſchlank, tadellos. Der enge ſtahl-

Digitized by Google

grüne Oberrock, der bis an den Hals fest zugeknöpft war, schloß eine breite Brust ein und zeichnete eine aristokratische Taille ab. Reitpeitsche und Sporen, die er trug, verriethen, daß er zu Pferde gekommen war. Aber der Kopf, der Kopf! Alphons, obgleich erst sechs- bis achtunddreißig Jahre zählte, sah er viel älter aus. Sein volles, buschiges Haar hatte eine seltsame Farbe. Von Natur röthlich, spielte es jetzt in das Weißliche hinüber. Das schnelle Leben hatte die ursprüngliche Farbe gebleicht. Eine Mischung von Roth und Weiß trifft man nicht oft. Der Backenbart, groß und voll, glich zwei Flügeln, die sich an den hohen Wangen ausbreiteten. Wie der zierlich gedrehte Schnurbart hatte er noch seine Röthe bewahrt. Die Stirn war breit, aber sehr niedrig. Die kleinen geschlitzten Augen hatten geröthete Lider. Die Nase knochig und gebogen, trug die Narbe einer schlecht geheilten Hiebwunde. Das kleine runde Kinn mit einem Pünktchen von Henri-quatre war so kurz, daß es schien, als ob das Gesicht des Barons nicht vollständig sei. Stirn und Wangen waren zum Ueberfluße mit gelblichen Sommersprossen bedeckt, die selbst dem Winter nicht weichen wollten. Dieser Adonis hatte sich, wie wir bereits mitgetheilt, um Melanie's Hand beworben.

Lisbeth hatte sich erhoben.

„Erschreckt Sie mein Kommen, schöne Lisbeth?“ fragte lächelnd der Baron.

Digitized by Google

„Ich habe ſie wenigſtens nicht erwartet!“ antwortete die Tochter des Förſters kalt und ſchnippiſch.

„Um ſo größer iſt die Ueberraſchung.“

Alphons warf Handſchuhe und Reitpeitſche auf einen Seſſel, als ob er ſich in ſeinem eigenen Zimmer befände. Dann küßte er der Dame, die es mit Verdruß duldete, die Hand.

Lisbeth nahm zögernd ihren Platz wieder ein. Alphons balancirte leicht und gewandt einen der ſchweren Seſſel heran und ließ ſich an dem Tiſche nieder, der ihn von der Schönen trennte.

„Ich mußte reiſen!“ begann er heiter, ohne von der abſtoßenden Kälte Lisbeth's Notiz zu nehmen. „Denken Sie ſich einen Ritt im Winter von der Reſidenz bis nach Sildorf! Aber mein Pferd iſt gut; ich bin um ſechs Stunden früher angekommen als die träge Poſt, die in jeder Schneegrube ſtecken bleibt.“

„Iſt denn der Zweck Ihrer Reiſe ſo wichtig?

„Wichtig und dringend. Da Sie es verſchmähen, in der Stadt zu wohnen, muß man Sie auf dem Lande ſuchen.“

„Alſo mir gilt die beſchwerliche Winterreiſe?“

„Nur Ihnen, ſchöne Lisbeth. Mein Gott, gibt es denn außer Ihnen hier einen Magnet, der mich anziehen könnte? Läge Sildorf am Nordpole, ich wäre zu

Digitized by Google

Schiffe gegangen ... glücklicherweiſe brauchte ich nur mein Pferd zu beſteigen ... da bin ich nun!“

„Und was haben Sie mir mitzutheilen?“

Der Baron legte beide Arme auf den Tiſch und ſah Lisbeth freundlich lächelnd an.

„Grollen Sie mir immer noch?“ fragte er. „Regt ſich nicht ein leiſer Drang in Ihnen, mir zu verzeihen? Rühren Sie die Anſtrengungen nicht, die ich mache, um Sie zu verſöhnen? Lisbeth, Sie lächeln wie ein reizender Kobold, der ſich an den qualvollen Zuckungen ſeines Opfers weidet ...“

„Meines Opfers!“ rief ſie lachend. „Baron, Sie ſind heute noch der Teufel, als den Sie ſich längſt gezeigt. Als mein Vater geſtorben war, kamen Sie, um mir zu condoliren ... damals konnten Sie die Erbin nicht beglückwünſchen ... hat man Ihnen in der Stadt geſagt, daß der ſchlichte Förſter Geyer ſeiner einzigen Tochter ein Vermögen hinterlaſſen, das hinreicht, zehnmal Ihre Schulden zu bezahlen? Iſt Ihnen zu Ohren gekommen, daß ich frei über dieſes Vermögen verfügen kann?“

Alphons bog ſich zurück, drehte die Spitzen des Schnurrbartes und ſagte ruhig:

„Mit der Offenheit, die Lisbeth ſo oft an mir gerühmt, will ich bekennen: ja, das Alles iſt mir bekannt.“

Digitized by Google

„Gut, so will ich auch offen sein: nicht einen Groschen verwende ich von der Erbschaft, um die Schulden eines Roué zu bezahlen. Sie haben bereits ein halbes Jahr im Schuldgefängnisse verbracht ... mir ist es gleichgiltig, wenn man Ihnen denselben Platz für die Zeit des Lebens anweist. Ich habe keine Veranlassung, Ihre Freiheit zu wünschen. Ihrer Drohungen achte ich nicht; sprechen Sie über mich aus was Ihnen beliebt. Der Baron, der einst meinen Ehrgeiz reizte, ist längst nicht mehr für mich da ... der Mann, der nach Abzug des Titels übrig bleibt, ist zu unbedeutend, als daß er mir Interesse abgewinnen könnte."

„Lisbeth!"

„Diese Ansicht habe ich Ihnen durch mein Betragen längst angedeutet ... heute habe ich sie klar in Worten ausgesprochen, und ich füge hinzu: keine Macht der Welt wird mich umstimmen!"

Sie warf den Kopf zurück und spielte mit dem Brillantringe, den sie an der zarten Hand trug.

Der Baron beobachtete einige Augenblicke die Schöne.

„Lisbeth," begann er dann, „es ist wahr, ich habe Ihnen einigen Grund zur Unzufriedenheit mit mir gegeben ..."

„Lassen wir Das!" sagte sie stolz. „Ich fordere weder eine Entschuldigung, noch eine Rechtfertigung."

Digitized by Google

„Beides Ihnen zu geben liegt nicht in meinem Plane.“

„Mein Gott, was wollen Sie denn?“

„Ich bin gekommen, Ihnen einen guten Rath zu ertheilen.“

„Sie?“ rief Lisbeth spottend, indem sie ihre vergoldete Tasse mit Kaffee füllte.

„Ich!“ antwortete der Baron, der ruhig eine Cigarre aus dem Etui nahm, sie an der Spiritusflamme des Kaffee-Service anzündete und gemüthlich zu rauchen begann, während Lisbeth den heißen Trank schlürfte. „Sie erwähnten,“ fuhr er gleichgiltig fort, „Ihres Vermögens, der unbeschränkten Verfügung über dasselbe und — meiner Schulden. Von diesen Dingen existiren nur die letzteren, nämlich meine Schulden. Ihr Vermögen ist illusorisch.“

Lisbeth suchte ihre Bestürzung zu verbergen. Mit jenem kalten, spottenden Lächeln, das sie oft zeigte, fragte sie:

„Wer will es mir streitig machen? Bin ich nicht die einzige Tochter Geyer's? Erbe ich nicht die Hinterlassenschaft des Vaters? Mein Herr, sinnen Sie auf wirksamere Einschüchterungsmittel ... das, was Sie anzuwenden im Begriffe stehen, verfängt nicht. O, ich

Digitized by Google

habe es mir gedacht, rief ſie lachend, daß ich nicht ohne Anfechtung bleiben würde. Wollen Sie nicht auch behaupten, daß Sie mir das bedrohte Vermögen retten können?"

„Sie beſitzen einen prophetiſchen Geiſt!" rief lächelnd der Baron. „Lisbeth, ich komme von der Reiſe, und Sie laden mich nicht einmal zu einer Taſſe Kaffee ein."

„Herr Baron, unſer Verhältniß iſt nicht mehr dasſelbe . . ."

„Nennen Sie mich doch nicht Herr Baron! Für Sie bin ich einfach Alphons . . ."

„Sie werden inſolent."

„Im Gegentheil, ich meine es noch immer herzlich gut mit Ihnen. Während alle Welt ſich von Ihnen abwendet, ſtehe ich Ihnen treu zur Seite."

„So ſprechen Sie doch!"

„Sie kennen den Juſtizrath Witte?"

„Ja."

„Sie wiſſen auch, daß er gegen Ihren Vater proceſſirte?"

„Nein."

„Jetzt wiſſen Sie es. Lisbeth, ſind wir auch ganz allein? Kann irgend Jemand unſer Geſpräch belauſchen?"

„Wir ſind allein, ſind auch geſichert . . . fahren Sie getroſt fort."

Digitized by Google

Der Baron rauchte, um die Gluth der Cigarre zu erhalten, dann flüsterte er geheimnißvoll:

„Von der Aussage meines Vaters, der als Zeuge in dem genannten Processe vorgeladen, hängt Ihr Glück, hängt Ihr Vermögen ab. Ihr Vater hat über Capitale verfügt, die nicht ihm gehörten. Er hat trotz des obschwebenden Processes testirt . . . der Justizrath hat nun, da Ihr Vater gestorben, die beiden bedeutendsten Capitale mit Beschlag belegen lassen. Hat ihr Anwalt Ihnen noch nicht die Anzeige gemacht?"

Lisbeth stand auf, ging rasch zu der Thür und zog die Glocke.

Else trat ein. Sie trug einen Brief in der Hand.

„Der Postbote hat ihn abgegeben," sagte die alte Magd. „Ich wollte nicht stören . . ."

„Ist nichts weiter angekommen?"

„Nichts, Fräulein."

„Es ist gut."

Die Magd hatte das Zimmer verlassen. Lisbeth las den Brief. Der Rechtsanwalt bestätigte darin, was der Baron bereits mitgetheilt hatte. Die Erbin, die sich bis dahin wenig um Geschäftsangelegenheiten bekümmert, die von ihrem Vater nur Geld empfangen und ausgegeben hatte, die eine Entziehung des, wie sie glaubte, ihr rechtmäßig gebührenden Vermögens nicht für möglich

Digitized by Google

gehalten, las den verhängnißvollen Brief noch einmal, dann starrte sie den Baron an und flüsterte:

„Der Vater hat mir nie ein Wort davon gesagt!"

„Weil er den Proceß zu gewinnen glaubte."

„Und der Kläger ist der verstorbene Gerhardt?"

„Jetzt seine Witwe, Madame Gerhardt, die ein glänzendes Landhaus in dieser Gegend bewohnt."

Die stolze Lisbeth war wie niedergeschmettert. Sie schwankte zu dem Sopha. Der Brief entsank ihrer Hand. Eine Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht. Sie stützte den Kopf und starrte vor sich nieder. Das Vermögen, ihr Alles noch auf dieser Erde, schwebte in Gefahr, war vielleicht schon verloren. Ihr Muth, ihr Stolz schienen völlig gebrochen zu sein.

„Der Rechtsanwalt stellt mir einen Besuch in Aussicht," flüsterte sie: „er will mir mündlich detaillirten Bericht erstatten."

Alphons von Frankenstein hatte sich an der Seite der Dame niedergelassen. Sie wehrte es nicht, als er ihren schönen Arm ergriff und einen Kuß darauf drückte.

„Lisbeth, sieh mich an! Lisbeth, ich verzeihe Dir die Ausdrücke Deines Zorns ... ich bringe Hilfe. Dann ermiß, ob ich verdiene Zeit meines Lebens im Schuldgefängnisse zu schmachten. Es wäre ein Unglück für Dich, wenn ich nicht auf freien Füßen bliebe. Sieh, fuhr er

fort, nachdem er zum zweiten Male den reizenden Arm geküßt hatte, wir ſind Beide arm ... vereinigen wir uns, um reich zu werden. Du bleibſt mit meiner Hilfe im Beſitze Deines Vermögens, die Witwe Gerhardt verliert den Proceß ..."

„Melanie! Melanie!" flüſterte Lisbeth entſetzt.

„Und dafür fordere ich nur, daß Du mir erlaubſt, das Verſprechen zu erfüllen, das ich Dir ſchon gegeben ... und ich mache Dich zur Baroneſſe von Frankenſtein. Außer uns Beiden wird auch noch ein drittes Weſen glücklich, das ohne unſere Vereinigung verkümmern muß. Gräme Dich nicht, mein Kind: das heranziehende Wetter iſt nicht ſo gefährlich als es ausſieht. Durch Klugheit und Liſt laſſen ſich die ſchwarzen Wolken zertheilen, die unſere Sonne verhüllen. Vergeſſen wir was geſchehen und ſchließen wir den Bund, den wir längſt vor dem Altare hätten beſchwören müſſen."

Lisbeth ſchien wirklich das Geſchehene vergeſſen zu haben.

„Alphons, zuvor gib mir Aufklärung über die Lage der Dinge!" rief ſie haſtig. „Ich weiß Nichts, gar Nichts! Ehe mein Vater ſtarb, ſagte er: „ich habe für Deine Zukunft geſorgt. Du biſt reich, und mithin wirſt Du auch glücklich ſein. Bei dem Gerichte habe ich ein

unantaſtbares Document niedergelegt.“ Dann ſchloß er für immer die Augen.“

„Gut ich werde Dich aufklären,“ begann nach einer Pauſe lächelnd der Baron. „Mein Vater iſt der Schwager des verſtorbenen Gerhardt. Als ſolcher ſtand er zu dem Banquier in naher Beziehung. Dein Vater war wiederum ein Jugendfreund Gerhardt's. Ein mit dem Spleen behafteter Engländer, Mr. Douglas, gab dem jungen Banquier Capitale und wollte ihm noch dazu die Tochter geben. Dieſe aber ſchlug den trockenen Geldmenſchen aus und bewegte ſich in der ariſtokratiſchen Sphäre der Reſidenz, die ihr beſſer zuſagte als die Börſe. Dies koſtete natürlich viel Geld, die zärtliche Nachſicht des Engländers zu ſeiner Tochter verwandelte ſich in Strenge, als Julia Douglas ihr fürſtliches Leben nicht einſtellte. Er wollte ſie unter der Obhut eines ordentlichen Mannes wiſſen, der zugleich für das Vermögen ſorge. Keiner ſchien ihm geeigneter dazu als Gerhardt. Darum beſtimmte er teſtamentariſch, als er auf dem Sterbebette lag: nur Madame Gerhardt erbt die dreimalhunderttauſend Thaler, die in dem Bankhauſe Gerhardt ſtehen. Der Vater ſtarb und die Tochter zog ſich mit einem kargen Reſte ihres Vermögens auf das Land zurück, wo ſie wie eine büßende Nonne lebte. Der Förſter Geyer war ein Nachbar dieſer Nonne. Gerhardt, den ſie verabſcheute, wollte ſie unter-

Digitized by Google

ſtützen, ſelbſt noch heirathen; Julia aber, ſtolz wie eine Königin, wies ihn ab. Nun mußte der Förſter Geyer die Sorge für die eigenſinnige Julia übernehmen. Die Dame ſelbſt bot die Hand dazu, indem ſie ihm ihr kleines Vermögen gegen Zinſen übergab. Geyer gab vor, daß er enorm glücklich ſpeculirt, und daß das Capital ſich verhundertfacht habe. Julia glaubte es. Nun ward das prachtvolle Landhaus erbaut. Alles ging gut. Gerhardt, der ſein Bankhaus längſt geſchloſſen, hatte ſeinem Freunde Julia's Vermögen übergeben, der damit in Grundſtücken ſpeculirte. Es wurden große Summen gewonnen, vorzüglich durch die Eröffnung von Steinkohlenſchachten. Der Förſter war unermüdlich, wie die ganze Gegend weiß. Einſt kam Gerhardt auf den Gedanken, mit dem Freunde abzurechnen. Der Freund wundert ſich über dieſe Zumuthung; er leugnet, Geld von Gerhardt empfangen zu haben. Gerhardt ſpricht von einer Quittung. Bringe die Quittung, ſagt der Förſter. Aber Gerhardt, ſtets kränklich, hatte das Papier verlegt oder verloren. Die Freunde wurden Feinde. Gerhardt erhebt Klage und treibt den Förſter zum Eide. Der Termin zur Eidesleiſtung ward angeſetzt ... aber der Förſter wird plötzlich krank und ſtirbt. Zuvor jedoch iſt Gerhardt bei ihm geweſen ... es muß eine heftige Scene ſtattgefunden haben, denn der alte Mann kam todtkrank in dem Birk-

hahn an, requirirte ſeine Pflegetochter und machte Melanie zur Madame Gerhardt, ehe er die Augen ſchloß. Einige Wochen darauf ſtarb der Förſter. Der Juſtizrath Witte ſetzte den Proceß fort. Es iſt ihm gelungen, den vorläufigen Arreſtſchlag zu bewirken. So ſtehen in dieſem Augenblicke die Sachen."

„Und was kannſt Du thun?" fragte Lisbeth.

„Ich könnte dem Juſtizrath Witte die Quittung Deines verſtorbenen Vaters übergeben . . ."

„Alphons!"

„Ich könnte es, wenn ich wollte."

„Und was haſt Du beſchloſſen?"

„Daß ich ſie der Baroneſſe von Frankenſtein geben werde."

„Wie biſt Du zu der Quittung gekommen?"

„Dies kleine Geheimniß wird nur meine Gattin erfahren. Was haſt Du mir zu antworten, Lisbeth?"

Er legte ſeinen Arm um ihre Taille und drückte die Lippen an ihre Wange, die jetzt wieder purpurroth gefärbt war.

Lisbeth verblieb regungslos. Sie mißtraute dem Baron, den ſie als Roué kannte.

„Wo iſt die Quittung?" fragte ſie plötzlich.

„In meinem Porteſeuille."

„Ich muß ſie ſehen . . . .zeige mir das Papier!"

Digitized by Google

„Glaubst Du mir nicht?“

„Die Angelegenheit ist höchst wichtig . . . zu meiner Beruhigung, Alphons . . . bei dem armen Wesen, das uns Beiden theuer ist, für dessen Glück zu sorgen unsere Pflicht . . .“

Sie legte ihren Kopf an seine Brust und bat schmeichelnd:

„Alphons, beruhige mich!“

Der Baron schloß den üppigen Körper an sich; er küßte Lisbeth's Mund, Wangen und Hals. Dann holte er sein Portefeuille hervor, das er öffnete.

„Sieh, Lisbeth, ich gebe Dir einen Beweis meiner neu erwachten Liebe, meines grenzenlosen Vertrauens. Wäre ich reizbar gewesen, ich hätte mich nach dem Empfange, der mir von Dir geworden, entfernt. Aber ich bin geblieben, weil ich wußte, daß Du ohne mich unglücklich würdest.“

Er öffnete das Papier und brachte es vorsichtig der Dame näher. Lisbeth erkannte die Schriftzüge ihres Vaters, der den Empfang von hundertfünfzigtausend Thalern in näher bezeichneten Staatspapieren bestätigte. Neben der Unterschrift befand sich das deutlich ausgeprägte Siegel des Försters. Das Document war ohne allen Zweifel echt. Lisbeth erkannte es auf den ersten

Digitized by Google

Blick. Sie las halb laut die verhängnißvollen Zeilen. Der Baron verbarg dann sorgfältig das Papier.

„Ich hätte es dem Justizrathe oder der Witwe Gerhardt anbieten können; aber ich zog es vor, zu Dir zu gehen und die Ehre Deines Vaters und Dein Vermögen zu retten. Bringt Dein Gegner keine Beweise, so verliert er den Proceß."

„Vernichte das Papier!" rief Lisbeth heftig.

„An unserm Trauungstage sollen es die Flammen verzehren. Bis dahin bleibt es wohl verwahrt in meinem Taschenbuche."

„Und Du, Alphons?"

„Ich bleibe in dem stillen Försterhause, da ich nach der Stadt nicht zurückkehren kann. Treffen mich die Wechselbiener, so wandere ich in das Schuldgefängniß, denn meine Herren Gläubiger, Wucherseelen vom reinsten Wasser, haben beschlossen, rücksichtslos zu verfahren. Wache über mich, Lisbeth, und entziehe mich den Klauen meiner Verfolger, denn in meiner Person erhältst Du Dir den Reichthum. Ich würde Dich bitten, meine Schulden zu bezahlen, aber Du kannst über eine Summe, wie sie zur Einlösung der Wechsel erforderlich, nicht verfügen. Bist Du nun geneigt zur Versöhnung, mein Kind? Begreifst Du nun, daß Du mir als Gattin angehören kannst und mußt? Hier ist meine Hand: was geschehen,

Digitized by Google

ſoll vergeſſen ſein, und Das, was die Zukunft bringt, Leid und Freud, werden wir gemeinſchaftlich tragen. Die Welt iſt nun einmal wie ſie iſt: Jeder ſucht ſeinen Vortheil. Die Witwe Gerhardt bedarf des Vermögens nicht mehr, ſie mag ſich mit dem begnügen, was ſie beſitzt. Gerhardt hat ſich mit ihr trauen laſſen, um ihr das Erbe des Engländers zu ſichern ... der Förſter Geyer verſucht es, ſeiner einzigen Tochter ein Vermögen zu erwerben. Wir leben in der Zeit der Speculationen, und darum ſpeculiren wir. Man würde über uns lachen, wollten wir uns durch übertriebene Ehrlichkeit ein glänzendes Geſchäft vereiteln."

Lisbeth reichte ihm die Hand.

„Wohlan, ſtehen wir zu einander," ſagte ſie feſt. „Sobald der Proceß entſchieden, bezahle ich die Schulden meines Mannes."

„Die Baroneſſe von Frankenſtein wird auch dann noch ſtandesgemäß leben können."

Die künftige Edelfrau mußte es dulden, daß der Bräutigam ſie umarmte. Nun berieth man die Einrichtung des Barons, der ſich verbergen mußte. Lisbeth führte den Gaſt in die Zimmer des verſtorbenen Vaters, die durch den Hausflur von den ihrigen getrennt wurden.

„Sorge für den Vetter!" befahl ſie der alten Elſe, als ſie in ihr Zimmer zurückkehrte.

Digitized by Google

Da saß sie wiederum auf dem Sopha, und diesmal mit noch schwererem Herzen als eine Stunde zuvor. Der Proceß war ihr nicht unbekannt gewesen, sie hatte dem Baron gegenüber nur geleugnet, daß sie darum wisse. Das neue Stadium desselben hatte sie jetzt erst erfahren. Mit bitterm Grolle gedachte sie Melanie's, die ihr nicht nur den Geliebten, sondern auch das Vermögen raubte. Und die wunderbare Verkettung der Dinge zwang sie, dem Baron, den sie verachtete, die Hand zu reichen.

„Was beginne ich, was beginne ich?" rief sie zitternd aus. „Kommt die Quittung zum Vorschein, so ist die Ehre meines Vaters gebrandmarkt und ich bin arm, ganz arm. Der Schande und der Armuth ziehe ich vor, die Frau jenes Elenden zu werden, der mich schmählich betrogen hat. Er wendet sich mir wieder zu, des Geldes wegen. Mein Gott, die Situation ist furchtbar! Die Quittung ist echt, ich kenne die Handschrift meines Vaters zu gut. Wie auch sollte der arme Förster zu einem so großen Vermögen gekommen sein? Wüßte ich nur, auf welche Weise der Baron sich des Papiers bemächtigt ... sein Vater ist der Schwager Gerhardt's ... Vielleicht hat dieser es gestohlen! Und durch mich will man es verwerthen. Könnte ich mich unabhängig machen von dem gräßlichen Manne! Er wohnt mit mir unter einem Dache ... er muß sich vor den Häschern des Gerichts

verbergen ... Geld beſitze ich in dieſem Augenblicke nicht, um die Quittung zu kaufen ... wenn ich ſie durch Liſt an mich brächte! Iſt das Papier vernichtet, dann mag der Proceß fortgehen, und der Baron kann nicht gegen mich auftreten, ohne ſich ſelbſt anzuklagen. Der alte Baron hat ſeinem Schwager die Quittung geſtohlen .., vielleicht aus Rache. Kommt Zeit, kommt Rath. Alphons kann das Förſterhaus nicht verlaſſen ... der Gefangene iſt mir ſicher ... Lisbeth, ſei klug: ein kühner Streich, und Du biſt gerettet. Leben wir nicht in der Zeit der Speculation? Ich verſuche es!"

Der Baron hatte indeß ſeinen Mantelſack ausgepackt und ſich es bequem gemacht. Elſe kam und ging. Sie zündete Feuer in dem Ofen an und brachte Licht. Dabei ſah ſie den Vetter mit eigenthümlichen Blicken an, der, in einen türkiſchen Schlafrock gehüllt, rauchend auf dem Sopha lag.

„Hier iſt's beſſer als im Schuldgefängniſſe!" dachte lächelnd der Baron. „Lisbeth wird ſich bemühen, mir eine liebenswürdige Wirthin zu ſein. Es lebe die Speculation!"

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Melanie hoffte noch auf den ersten Brief von Georg als Martha zu ihr in das Boudoir trat und den Gerichtsschreiber Hardt anmeldete. Die Witwe sah die Wirthschafterin erstaunt fragend an. Das Wort „Gerichtsschreiber“ hatte sie erschreckt. Auch Martha schien nicht frei von Befürchtungen zu sein.

„Hören Sie ihn, mein liebes Kind!“ sagte sie beruhigend. „Es ist ja natürlich, daß die Behörde Ihnen Mittheilungen zu machen hat, da Sie als Grundbesitzerin dem Gemeindeverbande angehören.“

„So mag der Mann eintreten.“

Martha öffnete die Thür des Vorzimmers: Hardt erschien. Er war heute anständig gekleidet, hatte das spärliche Haar glatt gekämmt und weiße Wäsche angelegt. Die Agentur, wie er seine neue Beschäftigung

Digitized by Google

nannte, lieferte ihm ja die Mittel zu einer anständigen Existenz. Der Anblick der jungen Dame, die gespannt wartend vor ihm stand, mehr aber noch die Anwesenheit der alten Martha machte ihn ein wenig verlegen. Nach einer linkischen Verbeugung sagte er lächelnd:

„Madame, ich möchte mir eine kurze Unterredung allein, ohne Zeugen, von Ihnen erbitten. Nicht meinetwegen, nein; aber da die Angelegenheit Sie betrifft . . .“

„Gut, ich gehe, mein lieber Mann. Sprechen Sie sich in Gottes Namen aus.“

Hardt verneigte sich.

„Wenn Sie es mir erlauben, Madame!“

Martha warf noch einen forschenden Blick auf den Gerichtsschreiber, dann verließ sie das Gemach.

„Was bringen Sie mir, mein Herr?“ fragte Melanie.

„Ich komme nicht von Amtswegen, Madame, nicht als Gerichtschreiber.“

„Demnach kommen Sie in Privatangelegenheiten . . .“

Hardt strich mit dem Aermel seinen neuen Hut.

„Ganz recht, in Privatangelegenheiten. Ich wende mich an Sie, verehrte Madame, an die Dame, die alle Welt achtet und schätzt . . . auch ich wollte Ihnen darthun . . . Sie verzeihen, ich kann nicht gleich das rechte

Digitized by Google

Wort finden, um mich Ihnen zu erklären . . . Sie sehen mich mit Blicken an . . .“

Melanie hatte Mitleid mit dem armen Manne, der verlegen seinen Hut drückte.

„Bedürfen Sie meiner Hilfe, kann ich Ihnen eine Gefälligkeit erzeigen, so sprechen Sie es getrost aus. Ich nütze gern, wo und wie ich kann.“

„Madame, glauben Sie nicht, daß ich voreilig oder wohl gar aufdringlich bin . . . das ist durchaus meine Sache nicht. Auch mir geht es zu Herzen, wenn ich sehe . . .“

„Erklären Sie sich nur, lieber Mann.“

„Nehmen Sie mir es nicht übel; ich meine es herzlich gut mit Ihnen und dem Sohne meines Herrn, des Gerichtsamtmanns Bärwald. Ich habe den wackern Georg, der jetzt sein Examen in der Stadt macht, schon als Knaben gekannt.“

Melanie war purpurroth geworden, als sie hörte, daß der Alte ihr zartestes Geheimniß kannte.

„Was wollen Sie denn?“ fragte sie verwirrt.

„Den Herrn Förster habe ich zwar so lieb wie meinen eigenen Sohn, aber ich habe ihm von Dem, was ich weiß, noch kein Sterbenswörtchen verrathen. Freilich, Ihnen muß ich es sagen, und daß ich es Ihnen sage, mag ein Beweis meiner Freundschaft für

Digitized by Google

Sie sein. Georg hält große Stücke auf Sie, er geht durch Feuer und Wasser, wenn es Ihnen nützt. Dasselbe thue ich . . . so wahr ich ein ehrlicher Mann bin."

„Ich glaube Ihnen."

„Das ist mir lieb, sehr lieb, und Sie werden sehen, daß ich Ihres Vertrauens werth bin. Nun müssen Sie mir aber erlauben, daß ich recht offenherzig zu Ihnen rede."

„Gern."

Hardt trat der Dame einen Schritt näher.

„Madame," flüsterte er, „Sie haben Feinde! Das ist natürlich, wer beneidet wird, hat auch Feinde. Aber erschrecken Sie nicht, es gibt noch Leute, die Sie schützen. Und ich stehe in erster Reihe."

Melanie war so ängstlich geworden, daß sie kaum fragen konnte:

„Demnach wollen Sie mich warnen?"

„Nein; ich möchte Ihnen ein Geheimniß vertrauen, das mir zufällig, ganz zufällig zu Ohren gekommen. In meiner Eigenschaft als Gerichtsperson . . . sehen Sie, es gibt einen Menschen, der mit dem verstorbenen Herrn Gerhardt sehr befreundet war . . ."

„Sind Sie es vielleicht selbst?" fragte die Witwe hastig. „Sagen Sie es mir, lieber Herr!"

„Nein, Madame, ich habe durchaus nicht die Ehre gehabt, Ihren verstorbenen Herrn Gemahl zu kennen. Das thut auch Nichts zur Sache. Ich weiß nur, daß Herr Gerhardt sich mit Ihnen im Birkhahn hat trauen lassen und daß der arme Mann gleich nach der Trauung gestorben ist. In der Eigenschaft als Gerichtsschreiber erfährt man so etwas. Die Geschichte ist durch den redseligen Birkhahnwirth, der seinen Gästen immer Neues auftischen will, bekannt geworden. Das bliebe sich nun Alles gleich, die Welt kann um die Trauung wissen, denn der Abschluß einer Ehe ist immer ein gottgefälliges Ding. Ich kenne es zwar nicht aus Erfahrung, aber der Herr Pfarrer sagt es, und dem geistlichen Herrn muß man glauben. Nun aber sagen die Neider: die junge schöne Dame, die in dem prächtigen Landhause wohnt, das der Förster Geyer erbaut hat, ist mehr als die Witwe des alten Herrn Gerhardt, sie ist auch . . ."

„Was?" fragte Melanie zitternd.

„Die Tochter des Verstorbenen."

„Mein Gott!"

„Ja, das sagen die Neider oder vielmehr sie vermuthen es nur. Verzeihung, Madame, ich möchte Sie durchaus nicht kränken . . . ich habe vorausgesehen, daß die Bosheit der Leute Sie verletzen würde . . . es ist

doch wahrlich zu arg, so etwas von sich sagen zu lassen ... das wirst ja ein trübes Licht auf die Ehre des Todten, der friedlich in der Erde ruht ... er hat sich mit seiner eigenen Tochter trauen lassen, um irgend einen Zweck zu erreichen! Schon der Verdacht ist empörend. Die Leute sind einmal so in unserer Gegend, sie machen aus der Mücke einen Elephanten und schwatzen das tollste Zeug. Herr des Himmels, dachte ich, wenn das dem Förster Georg Bärwald zu Ohren kommt, der glücklicher Weise jetzt verreist ist! Der schießt die Verleumder nieder! Und das mit Recht."

„Herr Gerichtsschreiber," begann die Melanie gefaßt, „ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit, die Sie mir erweisen. Das Gerücht, das böse Menschen aussprengen, kränkt mich zwar, aber es erfüllt mich durchaus nicht mit Befürchtungen. Herr Gerhardt war stets ein Ehrenmann, als solchen kennt ihn die Welt; er wird sein Leben nicht mit einem Frevel beschlossen haben."

Hardt streckte die Hand aus und rief eifrig:

„Natürlich! Das läßt sich wohl annehmen und man kann es den Leuten auch entgegenhalten. Zweitens würden Sie sich auf die Trauung nicht eingelassen haben, wenn Sie gewußt hätten, daß der Segen des Priesters

Sie ehelich mit dem Vater verbindet. Von dieſem zweiten Puncte bin ich unerſchütterlich feſt überzeugt. Ja, das bin ich. Als ich die ſaubere Geſchichte hörte, ward ich zornig und widerſprach aus Leibeskräften. Sie kennen mein Rednertalent nicht, Madame! Ich entwickelte allen juriſtiſchen Scharfſinn, um Das, Das und Das zu beweiſen. Ich bewies auch aus dem Geſetzbuche, daß die Verleumder in das Gefängniß wandern müßten. Da ſchwiegen ſie und ſtarrten mich mit großen Augen an. Das war ich Ihnen, das war ich meinem jungen Freunde, dem Herrn Förſter, ſchuldig. Ich kenne meine Schuldigkeit, und ſolche erfülle ich nach Kräften. Seelenvergnügt, daß ich die Läſterzungen zum Schweigen gebracht, ging ich meinen Geſchäften nach. Da wurde ich plötzlich wie vom Donner zu Boden geſchmettert. Ich finde ein Document . . . erſchrecken Sie nur nicht, Madame! Was ich Ihnen ſage, erfährt kein dritter Sterblicher, und wäre es ein Baron oder ein Fürſt. Ein Baron zumal gar nicht, denn dieſe Leute ſind mir verhaßt. Ich finde alſo ein Document, in dem geſchrieben ſteht: Die junge Dame, die unter dem Namen Melanie Seefeldt in dem Hauſe des Rentiers Gerhardt lebt, iſt meine Tochter, und Gerhardt, der alte Sünder, iſt der treuloſe Mann, dem ich meine Ehre geopfert habe, weil ich ihn liebte. Darunter ſtand der Name „Julia Douglas.“

Digitized by Google

Die arme Melanie war bleich und zitternd auf einen Seſſel geſunken.

Hardt's Geſicht verzog ſich zu einem bitterſüßen Lächeln. Er trat der Witwe näher und flüſterte:

„Der Drang, Ihnen zu nützen, trieb mich her. Ich hatte überlegt, hatte alle Umſtände zuſammengeſtellt, hatte lange mit allen Geiſteswaffen gekämpft, ehe ich den richtigen Schluß zog: Madame Gerhardt iſt Madame Gerhardt geworden, ohne zu wiſſen wie, und ohne die Beziehungen zu ahnen, in denen ſie zu dem Verſtorbenen ſteht, der einen liſtigen Strich ausgeführt hat. Das geht nun einmal ſo im Leben. Jeder ſchützt ſich nach Kräften und Herr Gerhardt hat Sie geſchützt, die Sie ohne Schutz in der böſen Welt zurückgeblieben. Es kann ja ganz gleichgültig ſein, ob Sie Madame oder Fräulein Gerhardt heißen, wenn nur der Zweck erreicht wird. Dabei verſteht ſich von ſelbſt, daß der wahre Zuſammenhang ein Geheimniß bleibe. Wehe, wenn die Neider erführen, da iſt eine Tochter mit dem Vater getraut! Und nun der arme Paſtor, der in ſeiner Gutmüthigkeit vergeſſen hat, die vorgeſchriebenen Papiere einzufordern... er hätte den Tod auf der Stelle, ſobald man ihm ſagte ..."

„Nein, nein!" rief Melanie, flehend die großen Hände ausſtreckend. „Schweigen Sie, Herr Gerichtsſchrei-

ber! Hat der Verſtorbene gefehlt, ſo iſt er durch die Verhältniſſe dazu gezwungen worden. Aber noch glaube ich an eine Verirrung meines Wohlthäters nicht; ihm hätten gewiß andere Mittel zu Gebote geſtanden, mein Glück zu befeſtigen. Und iſt es denn ein Glück, mich ſo auf der Welt zurückzulaſſen? Ich ziehe die Armuth vor ... ein Vermögen, auf dieſe Weiſe erworben, drückt mich zu Boden. Aber läßt ſich nicht auch annehmen, daß meine Feinde alles dies erſonnen haben, daß Miß Douglas ſelbſt eine Rache übt?“

Hardt erzählte nun kurz das Verhältniß Gerhardt's zu dem Engländer Douglas und citirte die ſeltſame Teſtamentsclauſel, wie der Pfarrer ſie dem Vater Hannes mitgetheilt. Wir erinnern daran, daß der Gerichtsſchreiber die Unterredung der beiden Alten am Fenſter belauſcht hatte. Jetzt wollte er Vortheil davon ziehen.

Die arme Melanie war wie niedergeſchmettert, als Hardt ſeinen Bericht geendet hatte. Ward dadurch nicht der Verdacht beſtätigt, der mehr als ein Mal in ihr aufgeſtiegen? Und war der Zuſammenhang der Dinge nicht ſo einfach und klar, daß er ſich ohne Scharfſinn begreifen ließ? Auch die raſche Trauung ſowie die ſeltſam raſche Abreiſe der Miß Douglas ſchienen nun erklärt zu ſein.

Digitized by Google

Hardt beobachtete einige Augenblicke die Wirkung seiner Worte. Er strich verlegen lächelnd den Hut und wartete.

Die Witwe erhob sich.

„Herr Gerichtsschreiber," begann sie mit bebender Stimme, „das, was geschehen, läßt sich nicht mehr rückgängig machen."

„Nein, Madame!"

„Der Schein ist allerdings gegen mich; Niemand wird meiner Versicherung glauben, daß ich blindlings den Anordnungen meines Wohlthäters gefolgt bin."

„Das ist wahrscheinlich. Uebrigens was liegt daran? Außer mir weiß Niemand um das Document, das Ihre wahre Herkunft bezeugen kann. Wo kein Kläger, ist kein Richter. Und ich bin verschwiegen wie das Grab des Herrn Gerhardt."

„Besitzen Sie das Papier?"

„Ja, Madame."

„Und wie ist es in Ihre Hände gekommen?"

Des Gerichtsschreibers Züge nahmen den Ausdruck der Trauer an.

„Madame," sagte er zitternd, „ich besitze Ihr Geheimniß . . . empfangen Sie dagegen das meinige. Miß Douglas, die vor Ihnen hier wohnte, hat unzweifelhaft an dem todten Herrn Gerhardt sich noch rächen wollen.

Digitized by Google

An dem Tage ihrer Abreiſe ließ ſie mich rufen. Da ſie wußte, daß ich arm bin, gab ſie mir zunächſt ein Geldgeſchenk. Dann übergab ſie mir ein Papier mit der Weiſung, es den Acten beizulegen, die den Verkauf ihres Landhauſes betreffen. Ich verſprach es natürlich, weil ich den Inhalt des Papiers nicht kannte. Das Actenſtück kam mir nicht gleich zur Hand, da es der Herr Gerichtsamtmann aufbewahrte. Ich dagegen bewahrte das mit einer Oblate verſchloſſene Papier auf. So verging die Zeit. Da kamen mir die Gerüchte zu Ohren. Ich ward ſtutzig und öffnete mein Papier. Entſetzt erkannte ich eine Denunciation in beſter Form. Alle Verhältniſſe waren klar dargelegt. Ich kam, zu Ihren Gunſten, meinem Verſprechen nicht nach und unterſchlug das Papier, um es Ihnen zu bringen."

Der Gerichtsſchreiber ſtand mit geſenkten Blicken vor der jungen Dame, als ob er ſich des begangenen Unrechts ſchämte. Und doch hatte der Heuchler eine ſchlau erſonnene Lüge geſagt.

„Wo iſt das Papier?" fragte Melanie.

Hardt holte es aus ſeiner Taſche.

„Hier, verehrte Madame! Es enthält alles, was ich Ihnen bereits erzählt habe."

Melanie überflog die Zeilen. Die Adreſſe war die des Herrn Gerhardt. Die Unterſchrift war „Julia Dou-

Digitized by Google

glas.“ Das Datum ſtimmte genau mit der Zeit, die Hardt angegeben hatte.

„Mein Gott!“ ſeufzte Melanie.

„Auf Grund dieſer Schrift hätte nun eine Unterſuchung gegen Sie eingeleitet werden können, die großes Aufſehen gemacht haben würde. Wie geſagt, wo kein Kläger, iſt kein Richter und ich kann ſchweigen.“

Melanie ging ſchwankend zu ihrem Secretair, holte einige Banknoten und gab ſie dem Schreiber mit den Worten: „Ich kaufe Ihnen das Papier ab ... dafür, daß Sie ſchweigen, wird Ihnen Georg danken!“

Hardt küßte der Geberin die Hände.

„Ich ſtehe immer zu Ihren Dienſten, Madame! Beunruhigen Sie ſich weiter nicht, der böſe Plan der frommen Miß Douglas iſt nun vereitelt. Wenn Sie meiner bedürfen ... ich wohne im Birkhahn, in demſelben Zimmer, in welchem Sie getraut ſind.“

Nach einer Verbeugung entfernte er ſich.

Gleich darauf trat Martha ein. Melanie warf ſich der Alten weinend an die Bruſt.

„Was iſt Ihnen, mein Kind?“

„Leſen Sie!“

Martha hatte die Schrift geleſen. Beſtürzt ſah ſie zu der jungen Frau hinüber, die weinend auf einem Seſſel ſaß. Sie wußte nicht, welche Worte ſie wählen

Digitized by Google

ſollte, um ſie zu tröſten. Auch ſie hatte den Verdacht gehegt, der ſich nun beſtätigte. Als Melanie Thränen in den Augen ihrer mütterlichen Freundin ſah, ſtieß ſie einen durchdringenden Schrei aus.

„Mein Kind, mein armes Kind!“ rief Martha.

„Nicht wahr, Sie glauben auch daran?“

„Ich weiß nicht, was ich denken ſoll. Gegen die Wahrheit dieſer Schrift ſpricht Nichts als die Rechtlichkeit des Herrn Gerhardt.“

„Aber dafür ſeine Vaterliebe zu mir!“

Beide Frauen hielten ſich weinend umſchlungen. Hardt ging indeß vergnügt dem Dorfe zu. Er hatte die Banknoten geprüft.

„Dreihundert Thaler!“ murmelte er. „Der Menſch muß nur die Quellen aufſpüren, aus welcher das Geld fließt, dann bekommt er, ſonſt nicht. Der einzige Brief, den ich in meiner Kammer geſchrieben, trägt mir mehr ein als ein zweijähriges Schreiben im Amtshauſe. Nun ſoll auch Lisbeth zahlen. Das Landhaus dort und Sieldorf ſind gute Quellen, die ich mir noch eine Zeit lang offen halten werde.“

Er kam bei dem Häuschen des Vaters Hannes an. Nach einigem Zögern ſchlug er den Weg zu der Thür ein, die, wie immer, feſt verſchloſſen war. Er ſchlich an das Fenſter. Der Bewohner, in ſeinen Pelz

gehüllt, schlich in dem Stübchen auf und ab. Katharine, mit Stricken beschäftigt, saß am Fenster. Eine wahre Grabesstille herrschte rings. Man hörte die Schritte des Alten, der von Zeit zu Zeit stehen blieb und mit wirren Blicken nach der Decke sah. Dann setzte er den Gang fort. Plötzlich ließ sich ein donnerähnliches Getöse vernehmen. Die Schneedecke auf dem Dache, von der warmen Mittagssonne erweicht, stürzte krachend zu Boden. Hardt erschrak. Da er im Giebel stand, wurde er von der Schneemasse nicht getroffen.

„Hui," hörte er Vater Hannes rufen, „bricht denn das Dach zusammen?"

„Es ist wohl der Schnee!" sagte Katharine zitternd. „Die Sonne scheint zu warm."

„Die Sonne . . . also ist's bald Frühling?"

„Ja, Vater Hannes."

„Bleibe es doch ewig Winter . . . wenigstens so lange als ich lebe, und diese Zeit wird hoffentlich nur kurz noch sein. Geh, Katharine, sieh nach, was draußen geschehen ist!"

Die Bäuerin ging.

Vater Hannes trat an das Fenster und starrte in den Schnee, der sein Häuschen umgab. Es stöhnte tief und schwer, als ob er heftige Schmerzen empfände. Hardt, an die Wand gekauert, konnte ihn zwar nicht

Digitized by Google

ſehen wohl aber die Worte hören, die der Kranke murmelte:

„Maria, ich folge Dir bald nach! Es iſt nicht meine Schuld, wenn ich ſo lange leben bleibe ... das traurige Leben will keine Ende nehmen. Warum iſt das Dach nicht eingeſtürzt und hat mich zerſchmettert? Dann wäre ich aller Qual überhoben geweſen, wäre zu Dir gekommen! Nun aber muß ich noch leiden ... ach, ach, Du haſt ja gelitten und geduldig ... Dein Leid war ſchwerer als das meinige, ein verhaßter Menſch peinigte Dich, die Du des höchſten Lebensglückes würdig! Bei mir hätteſt Du es gefunden, ich würde Dich auf den Händen getragen, würde Dich verehrt haben wie eine Heilige! Es iſt anders gekommen! Und wer hat dies bewirkt? Ein habgieriger, ein ehrſüchtiger Menſch! Nichtiger Dinge wegen hat er mein ganzes Leben zertreten! Und dieſer Gerhardt nannte ſich meinen Freund! Die Trauung mit Melanie charakteriſirt ihn ... jedes Mittel war ihm recht, das Gewinn bringt. Mag die Welt ſein Andenken ſchänden, mag geſchehen was da wolle ... kein Laut kommt über meine Lippen. Ich weiß nichts, will Nichts wiſſen ... wer kann mich zwingen. daß ich rede? Seht doch den Pfarrer, der mir droht mit Criminaljuſtiz und Verdammniß! Ich habe Nichts verbrochen und Schweigen iſt keine Sünde. Aber ich be-

ginge eine Sünde, könnte ich mich an dem alten Baron rächen. Teufel in Menschengestalt . . . er hat meine Marie zu Tode gepeinigt, hat mich durch sie betrogen . . . gäbe es eine Vorsehung, solche Frevel ließe sie nicht geschehen. Nein, das Wort Frevel ist zu gering um den Begriff auszudrücken: Sünde, Verbrechen, Schandthat! Wer bestraft den Furchtbaren, der mit seinem Sohne furchtlos das Leben genießt? Die Vorsehung schweigt, die irdische Gerechtigkeit kümmert sich nicht um ihn. Es gibt selbst Leute, die lächelnd sagen: es werden Mesalliancen viel geschlossen, der arme Baron ist zu beklagen, daß er sich hat verblenden lassen. Stille, still, Herz! Bist du denn noch nicht ausgebrannt? Frost und Schnee löschen die Hitze, das Feuer nicht . . . Aber die Rache. Könnte ich mich weiden an den schmerzlichen Zuckungen dieses Menschen! Ich habe ihm aufgelauert als Wilddieb . . . er ist mir nicht vor das Rohr gekommen. Im Gefängnisse habe ich geschmachtet, weil ich in der Verzweiflung ein armseliges Reh erlegt . . . Dem Baron, der zwei Menschen gemordet, ist kein Haar gekrümmt. Das ist irdische Gerechtigkeit! Jetzt genese ich wieder . . . die Kraft kehrt zurück . . . Ich wollte keinen Arzt, bin doch gesund geworden . . . so will ich denn handeln. Ich muß, es läßt mir nicht Ruhe. Wie viel Jahre sind verflossen, seit ich unglücklich und elend

Digitized by Google

geworden! Greif zur Büchſe, Alter, ehe die Kraft ganz erliſcht. Marie, Marie, gib mir ein Zeichen, daß Dein Geiſt lebt, daß Du mir beipflichteſt! Ich habe Dich dieſe Nacht geſehen, bleich und hager an der Wiege Deines Kindes . . . Du weinteſt, während der Gemahl ſchwelgte . . Gib mir ein Zeichen, Marie!“

Nun war es ſtill. Der Alte ſtand wie eine Bildſäule am Fenſter. Seinen Augen entſtrömte ein unheimlicher Glanz. Von Zeit zu Zeit zuckten ſeine Lippen, ein tiefer Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt. Plötzlich collte eine zweite Schneemaſſe vom Dache, die krachend auf die Erde fiel. Vater Hannes zuckte zuſammen und hob den Kopf höher. Seine hageren Geſichtszüge zeigten ein Lächeln . . . aber es war das Lächeln des Irrſinns.

„Donner! Donner!“ flüſterte er. „Der Schnee ſoll mich noch nicht begraben! Das Dach wird frei . . . auch meine Bruſt! Ich gehe wieder zur Jagd! Die Büchſe her, daß ich ſie vorbereite!“

Ein Geräuſch deutete dem Schreiber an, daß Vater Hannes ſich zurückgezogen hatte. Wir können hinzufügen, daß der Alte ein doppelläufiges Gewehr hinter dem Bette hervorholte und es zu ſäubern begann. Er gab ſich dieſer Beſchäftigung mit einer Vorliebe hin als ob er ein leidenſchaftlicher Jäger ſei.

Hardt ſchlich zu der Thür.

Digitized by Google

Da ſtand Katharine, den Schnee von der Schwelle fegend.

„Eine ſchöne Arbeit,“ rief der Schreiber.

„Ach ja!“ ſeufzte die Bäuerin. „Man muß ſich wacker plagen.“

Hardt war näher getreten und fragte leiſe:

„Habt Ihr Beſuch gehabt?“

„Ja.“

„Wer war da?“

„Der Paſtor.“

„Habe mir's doch gedacht. Habt Ihr gehorcht, Katharine?“

„Es gab Nichts zu horchen.“

„So! Was iſt denn geſchehen?“

„Vater Hannes ſaß wie ein Murmelthier in ſeinem Sorgenſtuhle und antwortete nicht, der Paſtor mochte fragen, was er wollte.“

„Was fragte er denn zum Beiſpiel?“

„Ob Herr Libau antworten wolle.“

„Libau? Libau?“

„So ſagte der Herr Paſtor. Ich habe mir den Namen genau gemerkt.“

„Das iſt verdächtig. Ihr meint alſo, Vater Hannes heiße Libau?“

„Der Paſtor nannte ihn ſo.“

Digitized by Google

„Und was ist weiter geschehen?“

„Nichts. Als Vater Hannes stumm wie ein Fisch blieb, schüttelte der Herr Pfarrer den Kopf und ging wieder. Hier auf dieser Stelle sagte er zu mir: Katharine. Vater Hannes muß geisteskrank sein, haben Sie genau Acht auf ihn, daß er nicht ausgeht. Und damit ging er fort. Herr Gerichtsschreiber, ich weiß nicht, was geisteskrank ist ... aber mir wird doch recht bange.“

„Fürchtet Euch nicht, liebe Frau, ein Bischen Verrücktheit steckt nicht an.“

„Heiliger Gott!“ rief Katharine erschreckt.

„Die Verrücktheit besteht darin, daß der Mensch nicht sprechen will, wenn er gefragt wird. Weiter ist es Nichts. Nun aber müßt Ihr auf Alles achten, was Vater Hannes thut, und mir es hübsch wieder sagen. Wollt Ihr das? Gut. Die Witwe da drüben soll Euch bald Geld bringen. Haltet nur noch einige Zeit aus, Katharine. Es wird Alles gut werden.“

Hardt ging weiter dem Dorfe zu.

„Libau! Libau!“ murmelte er vor sich hin. „Den Namen habe ich schon gehört, als ich das erste Gespräch des Pastors mit dem Schweigsamen belauschte ... ich glaubte, es wäre eine dritte Person die ihn führte ... nun heißt Vater Hannes selbst Libau. Daraus geht her-

Digitized by Google

vor, daß der Alte nicht iſt, was er zu ſein ſcheint; daß der Pfarrer ihn genauer kennt, als wir anderen Leute dieſer Gegend, und daß ich ſpioniren muß, um ein vielleicht einträgliches Geheimniß zu erhaſchen. Libau! Es gab einmal eine Zeit, in der ich bei Nennung dieſes Namens zitterte, und wenn ich ihn geſchrieben ſah, gingen mir die Augen über. Das war eine ſchöne Zeit, die nie zurückkehrt. Dann aber folgten böſe Tage die ich nicht noch einmal verleben möchte. Gerast habe ich wie ein Wahnſinniger ... und ich hatte auch allen Grund dazu. Wenn einem jungen Mann das Mädchen untreu wird, an dem er mit ganzer Seele hängt, ein ſchönes, tugendhaftes Mädchen, auf das er Himmel und Erde gebaut, dann kann er wohl zur Verzweiflung getrieben werden und Tollheiten über Tollheiten begehen. Es iſt vorbei; das alte Herz fühlt anders als das junge. Vater Hannes kann ſeine Marie nicht vergeſſen ... die Liebe hat ihm ſo vollſtändig den Kopf verdreht, daß ihn das Alter nicht wieder zurechtſetzen kann. Er will den Baron erſchießen, der ihm die Geliebte geraubt hat ... wüßte ich nur ... Wetter, daß ich den Namen dieſes Biedermannes nicht verſtehen konnte. Wäre ich doch zehn Minuten früher an das Fenſter gekommen. Ich habe nicht ganz das wichtige Geſpräch gehört. Vielleicht erfahre ich noch wie der Baron heißt und wo er lebt ... ich bin Agent, will

Digitized by Google

verdienen ... Andere arbeiten mit Geld und Waaren; ich arbeite mit Geheimnissen. Jeder hat seine Artikel." Will der Baron wissen, wer ihm mit der Büchse nachschleicht, so muß er bezahlen. Um sein Leben zu erhalten, kann man schon einige Hundert Thaler ausgeben. Aber wer ist der Baron? Es gibt viel Barone in der Welt . . . Und wo finde ich ihn? Alberne Fragen, ich wende mich an Vater Hannes selbst. Freilich schlau muß ich zu Werke gehen, um Antworten von ihm zu erlangen . . . aber Hardt, du bist ja ein Schlaukopf! Geduld, Geduld, ich finde schon das Mittel, dem Schweigsamen die Lippen zu öffnen. Und dann gehe ich dem Baron zu Leibe, der ohne Zweifel so viel Geld besitzt, daß er mir mein Geheimniß abkaufen kann. Hier Geld hier Waare; nicht anders. Credit kann ich nicht gewähren. Drei Geschäfte sind also im Gange: Lisbeth, Melanie und der Baron. Den nächsten Sommer bin ich Rentier, ich lebe von Zinsen. Der Gerichtsamtmann, der ohne Zweifel glaubt, ich werde zu Kreuze kriechen und de- und wehmüthig um den elenden Schreiberposten bitten, wie leider schon ein Mal, der gestrenge Herr mag warten bis ans jüngste Gericht. Nicht als Schreiber werde ich ihm unter die Augen treten, sondern als Rentier.

Hardt erreichte sein Hotel, den Birkhahn. Er betrat das Gastzimmer, in dem sich einige Bauern befanden.

Digitized by Google

„Sie kommen spät heim, Herr Gerichtsschreiber!“ rief Veit, der Wirth.

„Geschäfte, Geschäfte, Freund! Ein Agent muß früh und spät auf den Beinen sein, darf sich die längsten Wege nicht verdrießen lassen.“

„Hier ist ein Brief angekommen.“

„Ein Brief?“

„An den Herrn Gerichtsschreiber.“

„Wer brachte ihn?“

„Ein Arbeiter aus Sildorf.“

Hardt erbrach lächelnd den Brief und las. Die Bauern, die großen Respect vor dem gelehrten Schreiber hatten, beobachteten ihn.

„Ist der Bote fort?“ fragte er.

„Nein, da ist er noch.“

Ein armer Bauer kam hinter dem Tische vor.

„Ich soll Antwort bringen, Herr!“ sagte er schüchtern.

„Gut. Fräulein Lisbeth Geyer kann mich zu morgen früh erwarten. Punkt zehn Uhr werde ich in dem Försterhause sein. Ich lasse dem Fräulein die schönsten Grüße vermelden.“

Der Bote entfernte sich.

„Nun, Herr Wirth, tragen Sie mir ein gutes Essen auf. Habe mich heute schon wacker abgeplagt.“

„Wein, Herr Gerichtsschreiber?“

Digitized by Google

„Eine Halbe, nicht mehr.“

Hardt ſetzte ſich an den gedeckten Tiſch und ſpeiste mit großem Appetite.

„Das iſt ein Teufelskerl!“ flüſterte ein Bauer dem andern zu. „Dieſen Morgen habe ich ihn nach dem ſchönen Hauſe gehen ſehen, das die vornehme Dame bewohnt ... nun ſoll er auch zu der reichen Förſterstochter kommen!“

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Hardt hatte eine lange Unterredung mit Lisbeth gehabt. Dann zog sie ihn ans Fenster und deutete auf den Garten.

„Sehen Sie den Herrn, der dort spazieren geht?"

„Ja."

„Er ist der Baron von Frankenstein, der widerrechtlich mein Document besitzt. Wie er dazu gekommen, mag der liebe Himmel wissen."

„Wo bewahrt er das Papier auf?"

„In seinem Taschenbuche, das er stets auf der Brust trägt. Es ist unzweifelhaft, daß er es entwendet hat ..."

„Darum können wir nehmen, was ihm nicht gebührt. Ich bringe Ihnen das ganze Buch. Sorgen Sie dafür, daß er fest schläft; ich sorge für das Uebrige."

Der Baron schoß mit seiner Windbüchse einen Raben,

Digitized by Google

der auf dem Zweige eines Baumes saß. Das Thier fiel prasselnd zu Boden.

„Gut," murmelte Hardt; „der Mann schießt nicht übel. Wenn er mich nun zum Ziele wählte?"

„In seinem Schlafcabinet befindet sich kein Gewehr. Den Waffenschrank meines Vaters werde ich verschließen. Aengstigen Sie sich nicht ... der Schlaf des Barons soll so fest sein, daß Sie ungestört die Kleider durchsuchen können, auch das Bett, wenn es nöthig ist."

„Und das Geld, Fräulein Lisbeth?"

„Erhalten Sie sofort gegen Abgabe des Taschenbuchs. Ich wiederhole Ihnen, daß Sie den Baron durch List zur Rückgabe dessen zwingen, was von Rechts wegen mir gebührt. Mein Vater ist nicht immer vorsichtig gewesen, er hat sich betrügen lassen."

„Und der Herr Baron ist ihr Vetter?"

„Leider ist er es!" antwortete die Schöne seufzend. „Sobald die Erbschaftsangelegenheit geordnet sein wird, halte ich mich fern von ihm. Nun gehen Sie, mein lieber Hardt; zur bestimmten Stunde, an dem festgesetzten Tage, finden Sie sich hier ein. Von Verschwiegenheit spreche ich nicht mehr, sie versteht sich von selbst. Ich erwarte den Vetter zum Frühstück."

Der Schreiber schlich aus dem Hause.

Digitized by Google

„Ich bin ein wahres Glückskind!“ dachte er lächelnd, während er um den Teich ging. „Nun kenne ich auch den Baron von Frankenstein. Ist es doch, als ob mir der Mann entgegengelaufen wäre und sagte: Hardt, warne mich vor dem wahnsinnigen Vater Hannes, der mich erschießen will. Das ist ein Fingerzeig von oben; ich werde ihn benutzen. Da der gute Baron ein Vetter Lisbeth's ist, muß er erben, und wer erbt, hat Geld, folglich kann der Baron bezahlen. Hieraus folgt wieder, daß mein Geschäft mit ihm gut werden muß. Zuvor jedoch will ich ihm das Taschenbuch abnehmen, damit Lisbeth zahlen muß. Was ist's denn weiter? Man kann ein Buch schon verlegen, verlieren und nicht wieder finden ... hin ist hin. Ich bin das Messer, Lisbeth ist die Hand ... sie mag es verantworten, wenn es nöthig werden sollte.“

Wohlgemuth durchschritt er den Wald, bis er an das Försterhäuschen kam. Es war indeß Mittag geworden. Als der Schreiber durch das Fenster sah, saß Valentin, der Jäger, am Tische, gemüthlich speisend.

„Herein, Hardt, kannst mein Gast sein!“ rief der Bärtige. „Mein Förster hat mir gesagt, daß ich Dir dann und wann eine Mahlzeit verabreichen solle. Ich habe heute reichlich gekocht.“

Digitized by Google

Der Schreiber trat in das Stübchen, grüßte und nahm die Einladung an.

„Recht so!“ rief Valentin. „In Gesellschaft schmeckt's besser. Habe gestern und vorgestern auf Dich gewartet. Magst wohl fettere Bissen gespeist haben ...“

„Nein,“ antwortete Hardt traurig. „Ein abgesetzter Schreiber kann nicht schwelgen. Ich habe kaum die Mittel, das Obdach zu bezahlen. Wie es werden soll, wenn mein Beutel leer ist, weiß ich nicht.“

„Magst wohl selbst Schuld daran sein, daß Dich der Gerichtsamtmann entlassen hat, so Knall und Fall ... hast gewiß wieder viel geschwatzt. Na, schlage Dich nur durch; wenn mein Herr zurückkommt, will er die Geschichte ins Gleiche bringen. Das hat er gesagt. Ein geschickter Kerl bist Du, das muß Dir der Neid lassen. Könnte ich rechnen und schreiben wie Du, ich wäre heute Oberförster. Auf das Wohl meines Herrn!“

„Das er ein glänzendes Examen machen möge!“

Beide stießen an. Der Wein mundete. Valentin holte eine zweite Flasche. Hardt trank nur mäßig, der Schlaue überließ den größten Theil des Getränkes dem Jäger, der nach und nach in Feuer gerieth. Die Mahlzeit ward ausgedehnt, auch das Gespräch.

„Freund, wie steht's mit Lisbeth?“ fragte der Schreiber, sich über den Tisch neigend.

Digitized by Google

„Die Geschichte ist aus, rein aus!“ murmelte Valentin. „Wir ziehen nicht nach Sildorf.“

„Ihr bleibt doch nicht hier?“

„Nein.“

„Wohin denn?“

„Weiß nicht. Vielleicht bleibt Georg gar nicht Förster. Höher hinaus, immer höher! Er heirathet eine steinreiche Frau und wird Rentier. Ich bleibe natürlich bei ihm ... Wetter, Freund, da fällt mir Etwas ein. Reiche Leute haben gewöhnlich einen Secretär ... Du könntest Georg's Secretär werden. Dann wären wir Alle hübsch beisammen.“

Der gewandte Hardt entlockte dem vom Weine erhitzten Jäger das Geheimniß des Försters. Valentin, ein gutmüthiger, grundehrlicher Mensch, entwickelte einen Plan für die Zukunft, der allen Betheiligten das höchste Glück bringen sollte. Sein Redefluß ward durch ein Klopfen gehemmt, das sich am Fenster vernehmen ließ. Beide Männer wandten sich. Sie sahen den Postboten, der einen Brief emporhielt. Hardt, der zunächst dem Fenster saß, öffnete. „An den Jäger Valentin“ rief der Bote.

„Von meinem Förster!“

„Richtig, aus der Residenz. Ich erkenne auch die Handschrift des Försters.“

Digitized by Google

Man fertigte den Boten ab, reichte ihm ein Glas Wein und schloß das Fenster. Valentin wollte lesen.

„Wetter," brummte er ärgerlich, „die Buchstaben tanzen mir vor den Augen. Da habe ich in meiner Herzensfreude wirklich ein Glas zu viel getrunken. Lies mir den Brief vor, Hardt; Du bist ja mein Freund und hast den Förster lieb ... kannst wohl Alles wissen, was auf dem Papiere steht."

Er gab den Brief dem Schreiber.

„Es sind nur wenige Zeilen!" rief dieser. „Aber in dem Couvert steckt noch ein zweiter Brief ... „An Frau Melanie Gerhardt!"

„Lies in des Teufels Namen!"

Und der Schreiber las:

„Mein treuer Valentin! Daß Du gewissenhaft Deine Pflicht erfüllt hast, setze ich nicht in Zweifel; aber ich ermahne Dich, sei wacker auf der Hut und laß das Landhaus nicht aus den Augen. Mit dem Examen geht es so gut, wie es nur gehen kann. Ich bin mit mir zufrieden. Beiliegenden Brief überbringe auf der Stelle meiner Melanie. Lege ihn selbst in ihre Hand, das schärfe ich Dir ein. Dein Freund Georg."

„Wetter, nun muß ich fort!"

Valentin zog den Jägerrock an, holte die neue Dienstmütze aus dem Schranke, gürtete den Hirschfänger um

Digitized by Google

den Leib und warf die Büchse über die Schulter. Den Brief wickelte er vorsichtig in das Taschentuch.

„Brennt's denn?“ fragte Hardt.

„Nein; ich befolge nur den Befehl meines Herrn. Nun werde ich auch die Braut einmal sehen.“

Beide verließen das Haus, das der Jäger verschloß, nachdem er die Hunde auf den Flur gelassen hatte. Ein großes schlankes Thier blieb in dem Wohnzimmer zurück. Nun war die einsame Försterwohnung vor Dieben gesichert. An dem Kreuzwege trennten sich die Männer; Hardt ging nach dem Dorfe, Valentin schlug den Weg nach dem Landhause ein. Er ging langsam, um sich abzukühlen. Als er die Glocke an dem Gitter zog, war der Rausch einigermaßen verflogen. Friedrich, der alte Bediente, öffnete.

„Wohin?“ fragte er mürrisch.

„Zu Madame Gerhardt. Ich habe einen Brief zu überbringen.“

„Geben Sie, ich werde ihn besorgen. Nur rasch es ist kalt.“

„Gehen Sie nur in Ihre Bedientenstube, Grobian, ich werde meinen Auftrage selbst besorgen, brauche keinen Bedienten.“

„Wer sind sie denn?“ fragte Friedrich, seinen Groll verbergend.

Digitized by Google

Valentin antwortete nicht; er schritt stolz durch den Garten dem Hause zu, dessen Thür geöffnet war. Martha, die den Jäger durch das Fenster gesehen, kam ihm entgegen und führte ihn in das Boudoir, wo Melanie ihn gespannt erwartete. Valentin starrte erstaunt die reizende Witwe an. Er sah sie zum ersten Male in der Nähe. So hatte er sie sich nicht gedacht. Das Porträt blieb weit hinter dem Originale zurück.

„Hier ist ein Brief, Madame!"

Das Wort „Madame" wollte ihm nicht recht über die Lippen.

„Ein Brief von meinem Herrn!" fügte er rasch hinzu, als er die Aengstlichkeit und Verwirrung der jungen Dame bemerkte. „Ich soll ihn auf der Stelle abgeben... er ist soeben angekommen. Nehmen Sie doch, liebe ... Madame!"

Melanie hatte zitternd den Brief genommen. Sie las ihn, nachdem sie an das Fenster getreten war. Die Wirthschafterin stand beobachtend ihr zur Seite. Melanie's Gesichtsausdruck verrieth, daß der Brief, nur angenehmes enthielt. Ihre Augen füllten sich mit Thränen der Freude. Doch plötzlich ward sie ernst ... sie erschrak.

„Martha!" rief sie.

„Was gibts denn?"

Digitized by Google

„Georg vermuthet aus triftigen Gründen, daß der Baron sich in unserer Gegend aufhalte. Ein starrer Wechselgläubiger verfolge ihn ... es sei wahrscheinlich, daß der Flüchtige von mir Geld erpressen werde, da der alte Baron im Schuldgefängnisse sitze. Alphons habe sich kaum retten können; er sei mit dem Pferde eines befreundeten Edelmannes entwichen. Aber ich solle nur dem Jäger Valentin vertrauen und mit ihm Rücksprache nehmen."

„Das können Sie!" sagte Valentin, der die Witwe je mehr bewunderte, je länger er sie sah und sprechen hörte. „Mit dem Baron will ich schon fertig werden. Er mag nur kommen: Geld erpressen von einer schwachen Dame ... ei seht doch, das muß ein sauberer Baron sein."

Melanie wollte dem Jäger einen reichen Botenlohn in die Hand drücken.

„O," rief er zurücktretend, „so ist das nicht gemeint! Ich stehe im Dienste meines Herrn, der mich bezahlt. Sie können mir eine Jagdtasche voll Thaler bieten, ich würde sie nicht annehmen. Legen Sie Ihr Geld wieder in den Kasten, ich bin darum doch Valentin, der über die Braut seines jungen Herrn wacht. Werden Sie nur nicht roth," fügte er mit der ihm eigenen Freimüthigkeit hinzu, „Georg hat vor mir keine Geheimnisse, er hat mir

Digitized by Google

in der Freude seines Herzens Alles gesagt, ehe er abreiste. Und ich mußte wohl es wissen, damit ich mich einrichten konnte. So lange der Förster fort ist, bin ich immer um Ihr Landhaus patrouillirt, ohne daß Sie es wissen. Sie können ganz ruhig schlafen. Ich halte Ordnung in meinem Reviere. Sie sind eben so sicher wie die Rehe. Die Wilddiebe kennen mich schon, und der Baron soll mich kennen lernen."

„Sie sind ein braver Mann," rief Martha, „brav und treu wie Ihr junger Herr!"

„Ja, auf Georg kann man sich verlassen. Ein Wort von ihm ist so wie ein Eid."

„Auch ein schöner, stattlicher Mann ist er!" fügte die Wirthschafterin hinzu.

„Wetter, das will ich meinen! Sieht er doch aus wie ein Jägerofficier. Das wissen die Mädchen in der Gegend auch."

„So!"

„Aber er kümmert sich nicht darum. Da ist die Lisbeth Geyer, die hätte ihn gern gehabt. Lisbeth ist schön und reich ... Georg mag sie nicht leiden, da läßt er sie laufen. Die mag schöne Gesichter schneiden, wenn sie erfährt ... Wetter, was schwatze ich denn da!"

„O, Sie können uns alles sagen," bemerkte Martha. „Wir wissen, wie wir mit dem Herrn Förster daran sind. Also Lisbeth Geyer heißt die Dame ..."

Digitized by Google

„Georg iſt ihr ſtets ausgewichen ... Er will ſie nun einmal nicht, und damit gut. Früher habe ich ihm zugeredet ... jetzt laſſe ich es bleiben. Die Lisbeth kann ſich in Gottes Namen einen andern Mann ſuchen, den Förſter bekommt ſie nicht. Der ſpricht nur von ſeiner ... Wetter, Madame, ich ſchwatze heute viel zu viel ... aber ich glaube, es iſt gut, daß Sie es wiſſen ... wenn Sie nun einmal von einem Andern hören ... Georg kann die Lisbeth nicht leiden, er ſpricht nicht gern mit ihr. Der Gerichtsamtmann möchte gern, daß ſein Sohn die reiche Partie macht, denn der alte Förſter Geyer hat ſeiner Tochter viel Geld hinterlaſſen ... Georg hat ſich immer geſträubt, und jetzt ſträubt er ſich erſt recht. Aber, Madame, ich habe Nichts geſagt ... ich wollte nur, daß Sie ſich überzeugt halten können ... Wetter, ich hätte doch nicht ſchwatzen ſollen! Werde nie wieder mit dem Gerichtsſchreiber Wein trinken.“

Martha tröſtete ihn und erfuhr bei dieſer Gelegenheit das ganze Verhältniß Georg's zu Lisbeth. Valentin ging in ſeinem Eifer ſo weit, daß er die Förſterstochter raſend verliebt nannte. Seinen Herrn ſtellte er natürlich in das hellſte Licht. Melanie erhielt abermals den Beweis, daß ſie innig von Georg geliebt ward. Die Zudringlichkeit des Barons war ihr aus dem Birkhahn bekannt, wo er den erſten Gewaltſtreich auszuführen geſucht. Man be-

Digitized by Google

ſprach nun die Sicherheitsmaßregeln. Valentin forderte, daß man ſogleich nach ihm ſchicke, im Falle er nicht zur Stelle ſein ſollte, wenn es nöthig. Man ſolle aber den alten Bedienten nicht zum Boten wählen, dem, wie Georg geſagt, nicht zu trauen ſei. Er, Valentin, theile dieſes Mißtrauen in den alten mürriſchen Mann. Der Jäger erhielt einen Schlüſſel, daß er zu jeder Zeit das Landhaus betreten konnte. Dann entfernte er ſich mit dem kräftig ausgedrückten Verſprechen, daß er ſein Revier ſorgfältig begehen wolle.

Der Brief Georg's an Melanie war in den zärtlichſten Worten geſchrieben, es fehlten ſelbſt poetiſche Phraſen nicht, welche die liebende Witwe mit Entzücken erfüllten. Martha pries den Förſter als einen muſterhaften Mann, der eine reiche und ſchöne Frau verdiene. Das Geſpräch kam natürlich auch auf jene Lisbeth, die, wie Valentin geſagt, nach dem Förſter angele. Melanie erinnerte ſich, eine Dame in der Kirche geſehen zu haben, die ihr aufgefallen. Sie beſchrieb ſie ihrer alten Freundin als eine ſtrahlende Schönheit. Martha lächelte mitleidig, als wollte ſie ſagen: mit Ihnen kann dieſe Landſchönheit nicht rivaliſiren. Die Nachricht hatte doch einen Funken von Eiferſucht in Melanie's Herz geworfen, und mit der Eiferſucht erwachten die Befürchtungen von Neuem, die durch die unglücklichen Verhältniſſe angeregt waren

„Ich befinde mich in einer seltsamen Lage!“ sagte Melanie seufzend. Ebensowenig wie ich weiß, wie ich in diese Lage gekommen, ist es mir möglich ein Mittel zu finden, welches Licht in das mich umgebende Dunkel bringt. Und ich möchte doch so gern handeln, möchte den Leuten zeigen, daß ich einen Willen habe. Aber ich bin zur Unthätigkeit verurtheilt, kann nicht einmal dem Manne, den ich liebe, Aufklärung über meine Herkunft geben. Herr Gerhardt hat es stets gut mit mir gemeint, ich erkenne das an; aber ich würde seiner doch freudiger gedenken können, wenn er vor seinem Tode Alles geordnet hätte.“

„Es ist ihm wohl nicht möglich gewesen!“ meinte Martha. „Der Tod hat ihn überrascht. Von seinem guten Willen müssen Sie überzeugt sein, wenn Sie bedenken, daß er sich krank zu der Reise entschlossen, von der er nicht zurückgekehrt ist. Die Dinge sind nun einmal wie sie sind ... ergeben wir uns in Geduld. Ich habe die beste Hoffnung, weil ich den seligen Herrn genau gekannt.“

So blieb es vorläufig in dem Landhause. Wären die Briefe Georg's so regelmäßig gekommen, als verabredet war, Melanie würde vielleicht ganz ruhig gewesen sein; aber ein unbestimmtes Bangen peinigte sie stets, sie wähnte, Georg könne sie nicht für so schuldlos an den Wirren halten, wie sie doch wirklich war. Sie würde

Digitized by Google

ein großes Opfer gebracht haben, um Gewißheit über ihre Herkunft zu erhalten. Leider blieb ihr kein Mittel, den Verdacht zu entkräften, als das Vertrauen in die Rechtlichkeit ihres Wohlthäters.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Georg wohnte in einem Hotel zweiten Ranges der Residenz. Er wollte einigen Studiengenossen, die mit ihm zugleich examinirt wurden, nicht nachstehen und seinem Range als landesherrlicher Förster, der Carrière zu machen beabsichtigt, gemäß leben. Der Umgang mit den heiteren Freunden wirkte wohlthätig auf seine Gemüthsstimmung. Die freien Stunden verbrachte er in ihrer Gesellschaft.

Dem Hotel gegenüber lag ein großes Haus, dessen altmodische und schwerfällige Bauart mit den Nachbargebäuden einen auffälligen Contrast bildete. Georg konnte es aus dem Fenster seines Zimmers übersehen. Die Fenster des Parterre waren Tag und Nacht durch schwere Läden verschlossen; vor denen der beiden Stockwerke befanden sich Vorhänge von grauer Leinwand, die nie geöffnet wurden. Das seltsame Haus war offenbar nicht

bewohnt. Still lag es in der lebhaften Straße, ein unnützer Steinkoloß, der des Abbrechens harrt. Diesen Eindruck machte es auf Georg, wenn er das alte, schwere Frontispice mit den unbeholfenen Steinfiguren und Drachenköpfen betrachtete. Vor langer Zeit mußte das Haus zu den schönsten der Stadt gezählt haben.

Eines Abends betrat der Förster spät sein Zimmer. Er war aufgeregt, fühlte kein Bedürfniß nach Schlaf. Melanie's gedenkend, der er bereits zwei Briefe übersandt, lag er im Fenster. Das Haus gegenüber, hell vom Mondenlicht beschienen, erregte seine Aufmerksamkeit. Der Schnee auf dem Dache flimmerte. Einzelne der Figuren nahmen in dem ungewissen Lichte riesige Dimensionen an, deren Schatten auf dem weißen Dache sich abzeichneten. Auf den Simsen lagen hohe Schneehaufen. Warum war das große geräumige Haus nicht bewohnt? Wer war der Besitzer desselben? Warum verwerthete man das Grundstück nicht, das inmitten einer volkreichen Stadt lag? Georg, der sich an dem Beschauen des romantischen Gebäudes weidete, beschloß Erkundigungen einzuziehen. Er schrieb einige Verse nieder, die den Eindruck wiedergaben, den das Haus, vom Mondenlichte übergossen, auf ihn ausgeübt. Um Mitternacht ging er zu Bett. Am folgenden Morgen kam der alte Kellner, der ihn bediente.

Digitized by Google

„Freund," fragte Georg, „wem gehört das Haus da drüben?"

„Ja, Herr Förſter, wem es jetzt gehört, kann ich Ihnen nicht ſagen; aber daß es einem Herrn Gerhardt gehört hat . . ."

„Gerhardt?" fuhr Georg auf.

„Einem alten wunderlichen Kauze," fuhr der Kellner fort, „der ſich gern mit den Gäſten unterhielt. Im vorigen Herbſte iſt er auf einer Reiſe geſtorben. Nun ſoll das Haus verkauft werden, aber es findet ſich kein Käufer. Das iſt eine ſeltſame Geſchichte. Schade um das Gebäude, das von außen zwar altmodiſch iſt, inwendig aber fürſtlich eingerichtet ſein ſoll. Nun mögen wohl die Spinnen und die Mäuſe ihr Weſen darin treiben."

„Warum iſt das Haus ſchwer zu verkaufen?"

„Ich weiß es nicht. Einige meinen, man fordere einen zu hohen Preis; Andere wieder, es müſſe erſt ein Proceß entſchieden werden . . . Neulich erzählten ſich Gäſte an der table d'hôte, der alte Gerhardt habe ſich mit ſeiner Pflegetochter trauen laſſen, und dieſe Pflegetochter ſei eigentlich ſeine rechte Tochter . . . man ſpricht ſehr viel über den alten Gerhardt, der ein großes Vermögen hinterlaſſen haben ſoll. Der Baron von Frankenſtein, der bei uns ſpeist oder vielmehr geſpeist hat, denn jetzt ſitzt er im Schuldgefängniſſe, iſt der Schwager des Verſtorbenen.

Er mag wohl Nichts geerbt haben. Sein Sohn, der ebenfalls gefaßt werden sollte, hat das Weite gesucht. Aber was ist Das? Die Jalousien im ersten Stocke sind geöffnet! Und nun erscheint eine Dame am Fenster ..."

Georg sah nach dem Hause hinüber. Es war wirklich, wie der Kellner gesagt hatte. Da stand auch die Dame am Fenster im weißen Morgennégligé. Sie sah sinnend in die Straße hinab, in der das Geschäftsleben des Tages sich zu regen begann. Die Gardine bedeckte einen Theil ihres Gesichts. Nach einigen Minuten trat sie zurück. Georg entließ den redseligen Kellner, der seiner Verwunderung Luft machen wollte.

„Melanie soll die Tochter Gerhardt's sein!" murmelte er vor sich hin. „Dies Gerücht hat wohl der böswillige Baron ausgesprengt, um der Erbin zu schaden. Nun begreife ich, warum die Witwe auf dem Lande, fern von der Stadt leben soll. Der flüchtige Sohn des Wechselgefangenen wird ohne Zweifel nach Bornau gereist sein, um von Melanie Geld zu erpressen. Eine Warnung kann nicht schaden."

Er schrieb einen Brief an Valentin und einen zweiten an Melanie, den er sofort zur Post sandte. Wir wissen, daß die beiden Briefe an die Adressen gelangt sind.

Die Dame in dem Hause gegenüber war für den Förster von Interesse. Er verbarg sich hinter der Gar-

Digitized by Google

dine und begann zu beobachten. Vier Fenſter des Hauſes, in dem Melanie ihre Jugendzeit verlebt, waren von den Jalouſien frei gemacht. Demnach mußten einige Zimmer bewohnt ſein. Es dauerte lange, ehe die Dame ſich wieder zeigte. Plötzlich erſchien ſie in voller Toilette. Sie öffnete einen Flügel des Fenſters. Als ob ſie nach einer Perſon ſehen wollte, die ſie erwartete, neigte ſie ſich über die Brüſtung.

„Miß Douglas!“ rief Georg überraſcht.

Er kannte ja die Dame, hatte ſie oft auf einſamen Spaziergängen im Forſte geſehen.

Und es war Julia Douglas, die Tochter jenes Briten, der ſeinem Teſtamente die echt britiſche Clauſel beigefügt hatte. Julia, die längſt die Fünfzig überſchritten, deren Haar bereits ergraut war, gab ihr immer noch intereſſantes Geſicht der friſchen Morgenluft preis, ſo daß der lauſchende Förſter es genau beobachten konnte. Sie war in ſchwarze Seide gekleidet. Das Haupt ſchmückte ein weißes Matronenhäubchen mit farbigen Blumen und Bändern. Von Zeit zu Zeit brachte ſie ein Lorgnon an die Augen, um die Straße entlang zu ſehen.

Wir wiſſen, daß Georg Zeuge des Abſchieds der Dame von Melanie in dem Landhauſe geweſen ...

„Sie reiſte ſo plötzlich ab,“ dachte er; „ihre Entfernung glich faſt einer Flucht ... wie ſie ſagte, zweifelte

ſie daran, daß ſie je dieſe Gegend wieder betreten würde... und nun finde ich ſie in dem geheimnißvollen Hauſe. Vielleicht hat ſie es gekauft. Die Verwirrung der Dinge wird immer größer. Und Melanie, die arme Melanie kann Nichts thun, ſie muß ruhig zuſehen, muß die abſcheulichſten Gerüchte über ſich verbreiten laſſen."

Julia Douglas war zurückgetreten und ſchloß haſtig das Fenſter.

Georg ſah in die Straße hinab.

Ein Herr im Pelze zog die Glocke an der Thür des Hauſes Gerhardt's. Auch dieſen Herrn erkannte Georg ... es war der Juſtizrath Witte, derſelbe, der ſich als den Teſtamentsvollſtrecker Gerhardt's gezeigt hatte.

Derſelbe alte Diener, den man in dem Landhauſe ſo lange geſehen, öffnete, ließ den Juriſten eintreten und ſchloß die Thür wieder. Nun war Alles ruhig. Die Morgenſonne machte die Fenſter blitzen, hinter denen vielleicht wichtige Verhandlungen gepflogen wurden.

Der Förſter ging ſeinen Geſchäften nach. Der Tag verfloß. Abends brachte ihm der Poſtbote einen Brief von Melanie. Wir brauchen wohl den Inhalt dieſes Briefes nicht näher zu bezeichnen. Georg war entzückt, er drückte das Papier an ſeine Lippen.

„Mein Gott," rief er aus, „wenn mir dieſe Perle entriſſen würde! Mag Melanie arm, ganz arm ſein,

bleibt nur ihre Ehre makellos, so bin ich glücklich. Hat sie zu einer Intrigue die Hand geboten, so ist es ohne ihr Wissen geschehen. Der Reichthum ist mir Nichts ... Melanie als bescheidene Hausfrau in einer Försterwohnung geht mir über die vornehme Dame, die mit Tausenden um sich wirft.

Er verbrachte schlaflos die Nacht. Bittere Zweifel quälten ihn, der eine Heilige anbetete, eine Heilige heimführen wollte.

„Warum soll ich mir nicht Gewißheit verschaffen?“ rief er aus. „Ist sie mir geworden, kann ich den Verleumdern Melanie's entgegentreten. Das ist meine Pflicht. Soll ich ruhig zuhören, wie man den guten Ruf der Geliebten vernichtet? Die reiche Erbin hat Feinde und Neider, die zu übermüthig werden, wenn ihnen nicht Halt geboten wird. Ich wende mich freimüthig an den Justizrath, der ein braver Mann zu sein scheint.“

Es war Sonntag. Dem Examinanden blieb Zeit zu Privatgeschäften. Er machte früh Toilette. Die Wohnung des Justizraths war leicht zu erfragen, den ersten Juristen der Stadt kannte Jedermann. Als die Glocken zur Kirche riefen, stand der Förster in dem Vorzimmer des Rechtsanwalts. Ein junger Schreiber hatte sich entfernt, um die Anmeldung zu besorgen. Georg ward ohne Schwierigkeiten vorgelassen.

Digitized by Google

Der Justizrath empfing ihn ernst und gemessen.

„Herr Georg Bärwald?“ fragte er.

„Förster aus Bornau.“

„Ihr Vater ist der Gerichtsamtmann Bärwald?“

„Derselbe. Sie haben mit ihm in amtlichem Verkehr gestanden, als Sie die Erbschaftsangelegenheit der Witwe Gerhardt ordneten.“

„Ganz recht. Und Sie, Herr Förster, sind als Zeuge bei der Trauung verzeichnet, die Nachts im Birkhahn stattgefunden.“

„Eben diese Zeugenschaft führt mich zu Ihnen.“

Der Justizrath bot dem Gaste einen Stuhl an. Beide Männer saßen sich einander gegenüber.

„Mein Herr, begann der Förster, ich habe auf Veranlassung des Pfarrers Cornelius, den die Gemeinde hoch achtet und liebt, als Zeuge bei der seltsamen Trauung fungirt. Weder der Bräutigam noch die Braut war mir bekannt. Trotzdem wollte ich die Ceremonie nicht verhindern, zumal da die höchste Eile geboten erschien. Die Aufforderung des Pfarrers genügte, um die Rechtmäßigkeit der Verbindung mir darzuthun. Ich bin landesherrlicher Beamter, will noch Carrière machen ... das Vertrauen meiner Vorgesetzten muß ich mir zu erhalten suchen. Ich befinde mich in der Stadt, um das letzte Examen abzulegen ... Sie werden meine Bestürzung

Digitized by Google

ermeſſen, als ich höre, Herr Gerhardt hat ſich mit ſeiner Tochter trauen laſſen ... Liegt der Verdacht nicht nahe, daß ich die Hand zur Vollziehung einer Ceremonie geboten durch die man einen unerlaubten Zweck erreichen will?“

„Sie haben Recht!“ rief der Juſtizrath, der ſeine Ruhe nicht verlor. „Und nun wollen Sie von mir erfahren ....“

„Der Teſtamentsvollſtrecker des Verſtorbenen allein kann Auskunft geben. Ich bitte Sie darum.“

„Auch mir iſt das Gerücht zu Ohren gekommen.“

„Iſt es wahr oder falſch?“

Der Juriſt zuckte mit den Achſeln.

„Ich weiß es nicht.“

„Sie wiſſen es nicht, mein Herr?“

„Melanie galt für die Pflegetochter Gerhardt's.“

„Sie galt dafür.“

„Mehr weiß ich nicht. Laut Teſtament iſt die Witwe Gerhardt Univerſalerbin des Vermögens, das ich verwalte. Die Unterſuchung wird wohl Licht in die Sache bringen.“

„Iſt eine Unterſuchung eingeleitet?“

„Es wird geſchehen. Der Baron von Frankenſtein, der Schwager Gerhardt's, hat damit gedroht, wenn ihm nicht eine namhafte Summe gezahlt wird.“

Digitized by Google

Und was gedenken Sie zu thun?"

„Ich weiß es noch nicht."

Georg's Bestürzung läßt sich kaum beschreiben.

„Mein Herr," fuhr der Rechtsanwalt fort, „Sie sind einfach der Aufforderung des Pfarrers nachgekommen, indem Sie der Ceremonie beiwohnten, die also nach den vorgeschriebenen Regeln vollzogen. Ich weiß kein Gesetz, das den Zeugen verpflichtet, sich über die Verhältnisse des Brautpaares zuvor zu unterrichten. Sie bezeugen nöthigenfalls, daß Gerhardt und Melanie Seefeldt getraut sind . . . die Verantwortlichkeit hat der Pfarrer zu tragen, nicht Sie. Beruhigen Sie sich und lassen Sie Ihre Bedenken schwinden . . . ich setze nämlich voraus, daß Sie andere Gründe nicht haben . . ."

Der Förster fühlte, daß seine Wangen brannten, als der Justizrath ihn bei diesen Worten forschend ansah.

„Sie glauben also," fragte er, „daß mir im schlimmsten Falle kein Nachtheil erwachsen könne?"

„Ich wüßte keinen."

„Das beruhigt mich!" rief Georg, trotzdem sein Herz gewaltig klopfte.

„Stellt sich bei der Untersuchung heraus, daß man die Zeugen durch Bestechung gewonnen und bezahlt hat, dann freilich ließe sich eine Absicht erkennen und ein

Digitized by Google

ſtrafbarer Zweck herleiten. Sie werden von der Witwe Gerhardt kein Geld empfangen haben . . . daß Sie dem würdigen Pfarrer eine Gefälligkeit geleiſtet, iſt kein Verbrechen. Nach meinem Dafürhalten haben Sie durchaus Nichts zu fürchten, wenn der Baron die angedrohte Unterſuchung beantragen ſollte. Bis heute, ſo viel weiß ich gewiß, iſt dem Staatsanwalte eine Anzeige nicht zugekommen. Ich werde übrigens Alles aufbieten, um einem Eclat vorzubeugen, der auf die junge Witwe ein trübes Licht werfen müßte, da man über ihre Abkunft Wenig oder Nichts weiß. Herr Gerhardt hat unbegreiflicherweiſe dieſe Angelegenheit ſtets ſehr geheimnißvoll behandelt."

Die Unterredung war zu Ende. Georg grüßte und verließ das Haus des Rechtsanwalts, dem er ſeine Liebe zu Melanie doch nicht anvertrauen durfte. Auch mußte er den neuen Sturm beſchwichtigen, der ſich in ſeiner Bruſt erhoben. Der Juſtizrath hatte von Geld geſprochen, und er, Georg, hatte eine bedeutende Summe empfangen, die ihm Melanie mit freundlicher Gewalt aufgedrängt. Es war dies zwar eine eigentliche Beſtechung nicht; konnte er aber, wenn es gefordert wurde, mit gutem Gewiſſen beſchwören, eine Summe von der Witwe nicht erhalten zu haben? Daß er überhaupt Geld angenommen, mußte ſeine Ehre kränken. Und nun die

Ungewißheit über Melanie's Herkunft, die selbst den Rechtsanwalt mit Zweifeln erfüllte . . . Georg eilte mit schwerem Herzen durch die Straßen der Stadt. Ein Anderer würde die ganze Angelegenheit nicht so ernst genommen haben . . . der redliche Georg zitterte bei dem Gedanken, einer Frau die Hand zu reichen, die sich ein Vermögen erschlichen hatte. Wer die öffentliche Meinung betrügt, so folgerte er, betrügt auch den Mann. Und wie harmlos, wie großherzig hatte sie ihm das Geld aufzudrängen gewußt Melanie mußte Virtuosin in der Kunst der Verstellung sein. Und doch liebte er sie, diese Virtuosin, doch flüsterte eine Stimme zu ihren Gunsten, daß sie schuldlos sei, daß die väterliche Liebe allein den Schritt gethan, den die Welt und das Gesetz verdammt."

Georg betrat sein Zimmer.

Er fand einen Brief von Melanie vor. Wie wahr und rührend schilderte sie ihre Sehnsucht nach dem Geliebten, wie dringend bat sie ihn, nicht einen Augenblick länger in der Stadt zu bleiben als nöthig.

„Fürchtet sie," fragte der Argwohn Georg's, „daß ich Dinge erfahre, die ich nicht wissen darf? Mein Aufenthalt in der Stadt ist gefährlich."

Der Förster konnte sich nicht entschließen, den Brief auf der Stelle zu beantworten, wie er versprochen hatte. Er überlegte lange. Sollte er der Witwe offen und

Digitized by Google

ehrlich die Wahrheit schreiben? Sollte er ihr die Wirkung schildern, die das Gespräch mit dem Justizrathe auf ihn ausgeübt? Sollte er sie beschwören, ein offenes Geständnis abzulegen? Schon ergriff er die Feder, da flüsterte die Stimme wieder: sei nicht voreilig, Du könntest die schuldlose Melanie kränken.

„Mein Gott," rief Georg aus, das Papier bei Seite schiebend, „ich möchte ja gern das Beste von ihr glauben! Aber der Rechtsanwalt will den Eclat vermeiden, der ein trübes Licht auf die junge Witwe werfen muß. Das waren die Worte des ernsten, bedächtigen Mannes. Und er, der Rechtsanwalt, muß für seine Clientin sorgen."

Der Besuch zweier Freunde riß ihn aus seinem Nachsinnen. Das heitere Gespräch konnte ihn jedoch nicht zerstreuen. Die Zeit zur table d'hôte kam. Die jungen Leute gingen in den Speisesaal hinab. Einige Officiere der Garnison standen am Fenster und betrachteten das gegenüberliegende Haus.

„Ach," rief ein junger Lieutenant, „das alte Castell ist bewohnt! Die Fenster des ersten Stocks sind nicht mehr bedeckt."

Es bildeten sich Gruppen an den Fenstern des Speisesaales, die nach der Straße hinausgingen.

Digitized by Google

„Schade, daß der Baron von Frankenstein nicht hier ist!“ rief ein hellblonder Premierlieutenant.

Einige der Gäste brachen in lautes Lachen aus.

„Was kümmert ihn das Haus seines Onkels, der Nichts von ihm wissen wollte?“

„Ah, eine Dame erscheint am Fenster!“

„Eine Alte mit der Flügelhaube!“

„Wie sie sich herausgeputzt hat!“

„Sie muß vor einem Vierteljahrhundert nicht übel gewesen sein.“

„Wie sentimental sie in die Straße hinabsieht.“

„Vielleicht erwartet sie den Baron.“

„Dann mag sie zuvor seine Schulden bezahlen!“

Man lachte wiederum.

„Wohin mag die reizende Pflegetochter des alten Gerhardt gekommen sein,“ fragte ein Fähnrich von der Artillerie.

„Sie ist spurlos verschwunden.“

„Vielleicht um den Bewerbungen des schönen Alphons zu entgehen, der seine Gläubiger auf die Heirath vertröstet hat. Aerger hat sich wohl nie ein Mensch verrechnet als dieser Alphons. Der alte Baron büßt den error in calculo im Schuldengefängnisse.“

Die Glocke, die zur Tafel rief, unterbrach das Gespräch. Die hungrigen Gäste reihten sich um den Tisch.

Digitized by Google

Man aß die Suppe. Georg und seine Freunde saßen in der Mitte der Tafel; sie sprachen wenig, hörten aber desto mehr. Ein Herr in Civilkleidern fragte seinen Nachbar, den Premierlieutenant:

„Wissen Sie die Neuigkeit nicht?“

„Welche Neuigkeit?“

„Der reiche Gerhardt hat eine Witwe hinterlassen.“

Ein langgedehntes „Ah!“ ließ sich vernehmen.

„Mein Freund,“ rief der Lieutenant, „der reiche Gerhardt ist nie verheirathet gewesen. Ich weiß Das, denn ich bin bei ihm eingeführt gewesen.“

„Die Alte am Fenster ist wohl die Witwe?“ fragte der Fähnrich, der Rüdesheimer trank.

„Nein!“ antwortete der Civilist.

„Also keine Partie für mich.“

Nun folgten einige Bemerkungen über Geldheirathen.

„Wer ist die Witwe, Herr Advocat?“ fragte der Lieutenant.

„Keine andere als die reizende Melanie, die in klösterlicher Abgeschiedenheit ein köstliches Landhaus bewohnt.“

Der Mann in Civilkleidern war Advocat. Er versicherte, daß er gut unterrichtet sei.

Das Erstaunen der Gäste machte sich in den verschiedenartigsten Phrasen Luft. Dem armen Georg schmeckten

Digitized by Google

die feinen Speisen nicht, die aufgetragen wurden. In fieberhafter Unruhe lauschte er auf das Gespräch, das nun das höchste Interesse der Gäste erregte. Aller Blicke hingen an dem Munde des Rechtsgelehrten, der ruhig ein Glas Wein trank und dann sagte:

„Die Sache ist seit einigen Tagen kein Geheimniß mehr, da der Justizrath Witte als Rechtsanwalt der Witwe Gerhardt auftritt. Das Haus da drüben hat er in ihrem Namen verkauft."

Ein Gesandtschafts-Attaché, ein blatternarbiger Mann von vierzig Jahren, sagte mit diplomatischer Schlauheit:

„Ah mir, geht ein Licht auf! Es ist mir immer verdächtig vorgekommen . . ."

Der Attaché trocknete langsam mit der Serviette den Mund.

„Was? Was?" fragten einige Stimmen.

Nun trank der Attaché. Dann antwortete er:

„Daß der alte Gerhardt sein Töchterlein wie ein Argus bewachte. Nicht einmal der junge Baron von Frankenstein durfte sich ihr nahen. Man schloß ihm die Thür vor der Nase zu. Die Alte da drüben, ich habe sie nur am Fenster gesehen, kommt mir bekannt vor. Ja, ja, ich kenne sie . . . ich war mit ihr auf einem Balle in Petersburg . . . später traf ich sie in

Digitized by Google

Wien. Jetzt, da der reiche Banquier todt ist, will sie das Haus des Verstorbenen gekauft haben . . . meine Herren, jeder Gesandte hat seinen Banquier."

Der Attaché schwieg.

Die Gäste suchten vergebens diese geistreiche Rede zu deuten, die den Vermuthungen ein ungeheueres Feld offen ließ. Man betrachtete den Mann, der Bälle in Petersburg und Wien besucht hatte, mit großem Respect; das Geheimnißvolle, das den verstorbenen Gerhardt einhüllte, gewann an Bedeutung.

Der Advocat flüsterte dem Premierlieutenant so laut zu, daß es Georg hören konnte:

„Die Trauung ist ein Finanz-Coup."

„Und die Witwe?"

Der Advocat zuckte mit den Achseln.

„Sie mag sich bei Zeiten nach einem Manne umsehen," fügte er lächelnd hinzu.

Georg saß wie auf Kohlen. Er hatte Mühe, das Zittern seiner Hände zu verbergen.

„Der Baron heirathet sie auf der Stelle!" sagte malitiös der Lieutenant.

„Gewiß; aber auch nur der Baron, der keine Frau, sondern Geld sucht."

Die Tafel war vorüber. Einige der Gäste blieben zurück, um den Kaffee zu trinken und zu rauchen.

Georg trennte sich von den Freunden und verbrachte den Nachmittag einsam in seinem Zimmer. Er sah oft nach den Fenstern des alten Hauses hinüber ... Julia Douglas, die der Gesandtschafts-Attaché in Petersburg und Wien gesehen haben wollte, zeigte sich von Zeit zu Zeit, verschwand aber rasch wieder, nachdem sie einen flüchtigen Blick in die Straße geworfen hatte. Für Georg waren in der Stadt alle Quellen erschöpft, aus denen er sich Nachrichten über Melanie hätte holen können. Der Justizrath selbst wußte Nichts, und wer sollte besser unterrichtet sein als der Rechtsanwalt der Witwe? So mußte sich denn der Förster entschließen zu warten. Er hatte immer noch so viel Vertrauen zu Melanie, daß er ihre Liebe für aufrichtig hielt. Er erinnerte sich des Gesprächs über Reichthum, das er mit ihr auf dem Wege nach der Hütte des Vater Hannes geführt ... Grundsätze, wie sie Melanie damals geäußert, konnte nur ein edles Wesen hegen. Wie aber sollte er das Benehmen des alten Wilddiebes deuten, der die ihm zugedachten Spenden so barsch zurückgewiesen? Warum hatte Melanie vor dem Baron gezittert, der ihr ein Portefeuille rauben wollte? Und hatte sie nicht gesagt, daß sie ihm, dem Förster, der den Baron vertrieben, die Erhaltung ihres Vermögens verdanke? Alle diese Umstände sprachen für ein obwaltendes Geheimniß, daß Melanie zum Theil

Digitized by Google

kennen mußte, da ihr an der Erhaltung des Portefeuille so viel gelegen. Wenn Georg dagegen nun das Interesse des Pfarrers für die Witwe erwog, des braven, rechtschaffenen Geistlichen, der selbst seinen Umgang mit ihr zu billigen schien, dann mußte er wieder an die Rechtlichkeit der jungen Dame glauben, der sich sein ganzes Herz zugewandt. Melanie kann nicht lügen! Mit diesem Satze schloß der Liebende seine Betrachtungen. Abends schrieb er einen zärtlichen Brief, verschwieg aber, daß er Miß Douglas gesehen, und bereitete sich für die nächsten Prüfungstage vor; es war dies eine Arbeit, die ihm blutsauer ward.

Der nächste Tag verfloß, ohne daß ein Ereigniß stattfand. An der Wirthstafel ward wenig über den Gegenstand gesprochen, der den Förster so lebhaft interessirte. Mehrere Officiere waren nicht erschienen, der Gesandtschafts-Attaché hatte sich in diplomatisches Schweigen gehüllt und der Advocat hatte rasch gespeist und sich rasch entfernt.

Gegen Abend trat ein Mann in Georg's Zimmer. Er fragte nach dem Förster Herrn Bärwald.

„Er steht vor Ihnen," antwortete Georg.

„Ich komme von dem Herrn Justizrath Witte."

„Und was bringen Sie?"

Digitized by Google

„Mein Herr läßt Sie bitten, ihn sogleich mit Ihrem Besuche zu erfreuen."

„Sogleich?"

„In einer dringenden Angelegenheit. Ist es Ihnen möglich, mich zu begleiten . . ."

„Warten Sie!"

Eine Viertelstunde später trat Georg in das Arbeitszimmer des Justizraths, der schreibend an seinem Tische saß.

„Herr Förster," begann der ernste Mann, „Sie haben mir, als Sie mich das erste Mal besuchten, einen Umstand verschwiegen, der für mich von großer Wichtigkeit ist. Nicht die Besorgniß wegen Ihrer Zeugenschaft bei der Trauung im Birkhahn hat Sie zu mir geführt . . . Sie wollten sich Auskunft über die reiche Witwe holen, mit der Sie ein zärtliches Verhältniß angeknüpft."

Georg erröthete. Der Jurist hatte die Wahrheit gesagt. Wie aber war ihm die Nachricht von Dem zugegangen, was außer Melanie und ihm nur Martha wußte?

„Mein Herr, ich will ein Verhältniß nicht in Abrede stellen, das existirt . . . da Sie es einmal kennen. Wenn ich nicht davon sprach, so lag für mich kein Grund vor, dem Rechtsanwalte der Witwe Gerhardt

Digitized by Google

ein Herzensgeheimniß zu entdecken, das vor der Hand zu bewahren ich gelobt habe. Melanie ist mündig, sie kann nach Belieben handeln ..."

„Ganz recht; aber ich bin auch der Testamentsvollstrecker des Herrn Gerhardt ..."

„Ich glaube kaum, daß Melanie Anlaß gegeben, ihr das Erbe des Mannes, der sich sterbend mit ihr hat trauen lassen, zu entziehen."

„Dies, Herr Förster, habe ich zu entscheiden."

„Melanie bleibt mir auch ohne Vermögen lieb und theuer."

Der Justizrath nahm einen Brief von dem Schreibtische und las einige Augenblicke. Dann sagte er mit einem Seitenblicke auf den jungen Mann:

„Sie haben zehntausend Thaler von meiner Clientin erhalten?"

Den armen Georg durchzuckte ein lähmender Schrecken.

„Was ist Das?" murmelte er.

„Sie sehen, ich bin gut unterrichtet. Ihre Bestürzung verräth, daß mein Correspondent die Wahrheit geschrieben hat. Melanie geht leichtsinnig mit ihrem Vermögen um ... sie ist eine Verschwenderin. Kann ich nun dagegen auch Nichts thun als ermahnen, so steht mir doch laut Testament das Recht zu, bei der

Digitized by Google

Wahl eines zweiten Mannes maßgebend zu sein. In dieser Beziehung vertrete ich Vatersstelle. Habe ich Gründe, dem neuen Bräutigam den Consens zu verweigern, und fügt sich Melanie dieser Weigerung nicht, so fällt das Vermögen Gerhardt's dem Baron von Frankenstein, dem Schwager des Verstorbenen, zu. Die Meinung, die ich von Ihnen gewonnen, kann nach dem Empfange des Geldes nicht die beste sein . . ."

„Herr Justizrath!" rief Georg, der seiner Sinne kaum noch mächtig war.

„Die Nothwendigkeit, meine Clientin zu überwachen, liegt vor. Melanie ist jung, unerfahren, selbst leichtsinnig . . . wäre sie eine vorsichtige Frau, wir würden sie der Stadt nicht entrückt, würden sie nicht der Obhut eines Landgeistlichen anvertraut haben. Der Pfarrer Cornelius hat die Verpflichtungen nicht erfüllt, die er übernommen; er hat vielmehr, wie ich jetzt begreife, planmäßig in Ihrem Interesse gehandelt."

Diese Verdächtigung empörte den jungen Mann.

„Der Pfarrer ist zwar ein Freund meines Vaters," rief er, „aber der würdige Mann frevelt nicht zu Gunsten seiner Freundschaft. Belasten Sie ihn nicht mit dem schmählichsten Verdachte, der einen Seelsorger treffen kann. Wenn er die Trauung angesichts des Todes vollzogen, und darauf zielen Sie doch ab, so hat

Digitized by Google

er ſicherlich eine Handlung vollbracht, die er vor Gott und der Welt verantworten kann. Daß Melanie's Neigung ſich mir zugewendet, iſt ihm ein Geheimniß, und wenn ich die Banknoten von der reichen Dame angenommen, ſo geſchah es, weil ich ſie durch meine Weigerung nicht verletzen wollte. Uebrigens hat ſich Melanie ſo ehrenwerth, ſo ſelbſtſtändig gezeigt, daß eine Bevormundung nicht am Platze iſt. Doch, ich pflichte Ihnen bei, Herr Juſtizrath: ich hätte das Geld nicht annehmen ſollen. Betrachten Sie mich als den Schuldner Ihrer Clientin, der ehrlich zurückzahlt."

Der Juſtizrath ſah noch einmal in den Brief.

„In Sildorf lebt die Tochter des Förſters Geyer," begann er ruhig ... „man weiß, daß die Dame gewiſſe Anſprüche an Sie und Ihren Vater hat ... der Gerichtsamtmann Bärwald hat ſeine Schuld von fünftauſend Thalern getilgt ... der Sohn ſcheint indeß anderer Meinung geworden zu ſein ... er hat ſich von der ihm längſt beſtimmten Braut abgewendet. Lisbeth's Vermögen iſt durch einen Proceß in Frage geſtellt, den ich zu Gunſten meiner Clientin gegen die Erbſchaftsmaſſe Geyer's erhoben habe."

Georg wollte auffahren.

„Ich bitte, laſſen Sie mich ausreden!" ſagte der ernſte Advocat. „Es liegt mir daran, Ihnen die Situation

klar zu machen. Geyer hat dem verstorbenen Gerhardt Quittung über eine große Summe ausgestellt. Diese Quittung ist auf unerklärliche Weise abhanden gekommen Es fehlt also das Document, das entscheidet. Der Verklagte ist kurze Zeit nach dem Kläger gestorben ... Gerhardt, der sonderbare Mann, der seinem unredlichen Freunde Geyer nicht ernstlich zu Leibe gehen wollte, weil er eine Bekehrung desselben hoffte, trug die Quittung in einem Taschenbuche bei sich ... er wollte auch sehen, wie weit Geyer es triebe ... ob der Verklagte den Empfang des Capitales abschwören würde ... es sind dies Eigenheiten, die ich vergebens zu bekämpfen bemüht gewesen. Nach den Forschungen, die ich angestellt, hat der Sterbende das fragliche Taschenbuch mit der Quittung seiner jungen Frau übergeben. Es ist dasselbe, was Sie, Herr Förster, den Händen des Barons von Frankenstein entrissen haben. Diesen Nachmittag erhielt ich von Melanie einen Brief; sie schreibt auf meine Anfrage, daß das Taschenbuch verschwunden sei. Der darin befindlichen Papiere erinnere sie sich nicht. So stehen die Dinge. Außer Lisbeth Geyer kann Niemand ein Interesse haben, sich des Papiers zu bemächtigen.

Der Förster zitterte am ganzen Körper.

„Mein Herr," stammelte er, „wenn ich Sie recht verstehe ... Gott im Himmel, das Blut stockt mir bei

dem Gedanken ... Sie haben Lisbeth Geyer meine Braut genannt ... Lisbeth allein kann an der Quittung. liegen ..."

„Ich habe keine Vermuthung ausgesprochen."

Georg erhob stolz das Haupt.

„Herr Justizrath, Sie sind der Meinung, daß ein Mann, der Geld annimmt ..."

„Gestatten Sie mir, daß ich meine Meinung verschweige. Ihr Vater, der Gerichtsamtmann von Bornau, wird Auftrag erhalten, eine Untersuchung einzuleiten. Mein Rath ist nun: helfen Sie ihrem Vater bei Aufklärung der Angelegenheit. Das wollte ich Ihnen sagen."

Der Justizrath verbeugte sich, als ob er andeuten wollte, daß die Unterredung zu Ende sei.

Georg, bleich wie der Tod, stand regungslos an seinem Platze. Ohne sich zu vertheidigen, wollte er nicht gehen, und doch konnte er vor Erregung kein Wort über die zuckenden Lippen bringen.

Der Rechtsanwalt saß an seinem Schreibtische, hatte die Feder ergriffen uud schickte sich an zu arbeiten. Er schien die Anwesenheit des Försters ignoriren zu wollen. Georg befand sich in einer peinlichen, schrecklichen Lage, ohne sein Verschulden, wie wohl nie ein Sterblicher. Es war ihm unmöglich, einen Entschluß zu fassen. Das Glück seiner Liebe stand auf dem Spiele; aber auch seine Ehre.

Digitized by Google

Der Justizrath rief durch eine Glocke seinen Schreiber herbei, dem er Papiere übergab. Er verkehrte überhaupt, als ob ein Fremder nicht mehr da sei. Georg verließ schwankend das Cabinet und trat auf die Straße wie ein Mensch, der dem Weine arg zugesprochen hat. Die kalte Luft that ihm wohl. Er wählte den kürzesten Weg zu seiner Wohnung. Dort angekommen, warf er sich aufs Bett nachdem er die Thür verschlossen, und dachte über die Ereignisse nach, die so hastig auf ihn einstürmten. Was sollte er von Melanie halten? War sie ein gewöhnliches Weib mit den Ränken und Kniffen Derer ausgerüstet, die eine zweideutige Vergangenheit verdecken wollen? oder war sie, ohne es zu wissen, ein Spielball in den Händen intriguirender Männer? Wozu sollte er den Justizrath zählen? Wie sollte er die an der Wirthstafel gehörten Aeußerungen deuten? Und da drüben in dem Hause des verstorbenen Gerhardt wohnte jetzt jene Douglas, über die schon die Landleute eben nicht günstige Vermuthungen gehegt, obgleich sie reiche Almosen an Arme vertheilt hatte. Georg suchte immer noch die Geliebte zu rechtfertigen, und es wäre ihm Dies vielleicht auch gelungen, wenn die Frage nicht auf seiner Seele gebrannt hätte: warum hat sie mich durch Geld erkaufen wollen? Der Argwohn antwortete: um die Frau eines ehrlichen Mannes zu werden. So viel glaubte er ihr übrigens

ſchuldig zu ſein, ſie nur dann aufzugeben, wenn er mit Gewißheit ſagen konnte: ihre Aufrichtigkeit iſt Maske, ihre Naivetät iſt Lüge. Der Entſchluß ſtand in ihm feſt, um jeden Preis die Wahrheit zu ergründen. Das Unglück in der Liebe war ihm ein Sporn, die Liebe ſelbſt verlieh ihm Muth und Kraft.

Digitized by Google

Fünfzehntes Capitel.

Ein starker Südwind zerschmolz die Schneedecke, die bisher die Erde eingehüllt hatte. Das Eis auf den Flüssen und Bächen borst und Wassermassen wälzten sich von den Bergen in die Thäler. Der Wald war in einer Nacht seines weißen winterlichen Schmuckes beraubt, er war schwarz geworden. Der Sturm rüttelte gewaltig die Wipfel der Bäume und zerschlug die Eiskrusten an den Stämmen. Rasch wie der Winter gekommen, entfernte er sich. Der Frühling meldete seine Ankunft durch brausende Stürme.

Der Baron Alphons von Frankenstein befand sich gegen Abend in seinem Zimmer. Er rauchte, ging auf und ab und blieb von Zeit zu Zeit an dem Fenster stehen, um die vorüberjagenden Wolken zu betrachten. Der Sturm heulte um den Giebel des Försterhauses und peitschte, oft minutenlang, eine Fluth von Regen an die

Digitized by Google

Fenster. In dem Ofen murmelte gemüthlich das Feuer; es war recht behaglich in dem dunkel tapezirten Zimmer.

Plötzlich zerriß der Sturm den schwarzen Wolkenschleier und die sinkende Sonne erleuchtete noch einmal das Zimmer. Ihr matter Strahl fiel auf ein Oelgemälde, das dem Fenster gegenüber an der Wand hing.

Alphons legte die Hände auf den Rücken und sah lächelnd das Gemälde an.

„Der Förster Geyer!“ murmelte er. „Wie treuherzig und ehrbar der Waidmann aussieht! Auch ich würde ihm große Summen anvertraut haben, nur auf dieses ehrliche Gesicht hin. Und doch ist der Mann ein Schurke gewesen; er hat seinen ehrbaren Lebenslauf mit einem an dem Freunde verübten Betruge beschlossen. Gerhardt muß vor Aerger und Schrecken in die Grube gefahren sein. Der einzige Freund im Leben, dem er mit Leib und Seele anhing, hat seine Freundschaft schmählich gemißbraucht. Der Eigennutz ist das vorherrschende Princip im Leben eines jeden Menschen. Dieser ist ehrlich, weil er Vortheil davon hat ... Jener handelt schurkisch, weil es ihm Gewinn bringt. Gerhardt, der hinfällige Alte, läßt sich mit seiner Tochter trauen, um das Legat des Engländers zu erobern ... Geyer leugnet den Empfang von Geldern, und der alte Baron von Frankenstein stiehlt seinem Schwager eine Quittung, die er dem Förster ver-

Digitized by Google

kaufen will ... der Förster ist todt ... Lisbeth gebietet ihrem Grolle gegen mich Schweigen und ist selbst nicht abgeneigt, mir die Hand zu reichen. Ueberall regiert der Eigennutz, Geld und immer Geld bedingt die Handlungen. Ich bin ohne Lisbeth ein Bettler, und Lisbeth muß, wenn ich mich zurückziehe, als Magd dienen. Heirathen wir uns denn ... Jeder lebt nach Gefallen. Das nennt man eine moderne Ehe. Ich gewinne dadurch nicht nur, ich räche mich auch an der schönen Melanie, die mich verachtet. Das Vermögen, das ich durch den Förster Geyer erwerbe, gebührt von Rechts wegen mir. Meine Mutter war die Schwester Gerhardt's. Müßte nur mein armer Vater nicht im Schuldgefängnisse schmachten.

Das Herz des Roué war der Kindesliebe doch nicht ganz verschlossen.

Die Dämmerung hatte sich eingestellt. Graue Regenwolken hüllten das Abendroth ein. Das Feuer im Ofen erzeugte spielende Lichtpunkte auf dem weichen Teppich, der den Boden bedeckte. Else, die Magd trat ein und setzte eine brennende Astrallampe auf den Tisch. Mürrisch, ohne ein Wort zu äußern, entfernte sich die Alte.

„Ein reizendes Schuldgefängniß!" dachte der Baron. Man bedient mich mit einer Präcision, als ob ich hohe Löhne zahlte; und doch besitze ich in diesem Augenblicke nicht

einen Thaler. Bah man muß sich fügen. Wenn der Teufel nicht sein Spiel treibt, commandire ich bald ein schönes Vermögen. Lisbeth muß den Proceß gewinnen.

Er zog ein Taschenbuch hervor, öffnete es und prüfte die darin liegenden Papiere.

„Hier ist die Quittung!“ murmelte er. „Dieses elende Stück Papier macht meine ganze Habe aus. Ich werde es wie einen kostbaren Schatz bewahren, denn der listigen Lisbeth ist nicht ganz zu trauen.“

Alphons verbarg das Buch in der Brusttasche seines Rockes.

Eine Viertelstunde war verflossen. Die Gewalt des Sturmes hatte nach dem Untergange der Sonne zugenommen; bei den heftigsten Stößen, die sich nicht selten wiederholten, erbebte das Haus. Die Nacht schien furchtbar werden zu wollen. Da öffnete sich rasch die Thür ... Lisbeth trat ein.

„Ich flüchte mich zu Dir, Alphons!“ rief sie erschreckt. „Der Sturm wüthet so arg, daß ich in meinem einsamen Zimmer nicht bleiben kann. Meine Fenster liegen nach der Wetterseite hinaus.“

Er küßte das üppige Weib, das noch immer in schwarze Seide gekleidet war.

„Warum trennen wir uns denn, mein Kind? Wir sind Verlobte und werden bald für immer unauflöslich

Digitized by Google

verbunden sein. An meiner Seite ist Dein Platz ... nimm ihn ein, wie es sich gebührt."

Der Baron umschlang ihre elastische Taille und führte sie zu dem Sopha.

„Dich erschrickt der Sturm!" rief er lachend. „Mag er draußen sein Unwesen treiben; wir wollen im warmen Zimmer traulich kosen ... wahrhaftig, Du zitterst, Lisbeth! Reizendes, schwaches Weib!"

Er drückte einen langen Kuß auf ihren weißen Hals. Lisbeth wandte den Kopf zur Seite; der Ausdruck ihres Gesichts verrieth, daß sie von den Zärtlichkeiten des Bräutigams nicht besonders entzückt war. Doch im nächsten Augenblicke schon lächelte sie wieder.

„Setze Dich zu mir, Alphons!" bat sie schmeichelnd.

Der Baron saß ihr zur Seite.

„Willst Du mehr, mein Kind?"

„Ja!"

„Was noch?"

„Daß Du mich ruhig anhörst."

„Ich höre wie ein Kind auf das Märchen der Großmutter. Fange an."

Lisbeth ergriff seine Hand.

„Alphons, ich warf vorhin einen Blick in den Kalender ..."

„Und was hast Du gesehen?"

„Das heute der dritte März ist.“

„Ein Tag wie jeder andere.“

„Nein, nein!“ rief sie schelmisch. „An dem heutigen Tage vor fünf Jahren trat ein Ereigniß ein, das wir nicht vergessen dürfen. Mein Gott, verstehst Du mich denn nicht?“

„Lisbeth! Lisbeth!“

Sie neigte ihr Haupt an seine Schulter und weinte. Wir wissen nicht, ob es Thränen des Schmerzes, der Reue, der Scham oder der Freude waren. Sie weinte, und eine weinende Schönheit erregt stets die Theilnahme des Mannes, selbst wenn er von den Grundsätzen beseelt ist wie der Baron. Lisbeth mochte wohl die Gewalt der Thränen kennen.

„Engel!“ rief Alphons. „Ich verstehe Dich!“

Er hielt sie lange innig umschlungen.

„Kannst Du mich verlassen?“ fragte sie, ihn mit thränenfeuchten Augen anblickend.

„Nein! Du wirst Baronesse von Frankenstein, wie Du es zu werden verdienst.“

„Heute ist ein Geburtstag ...“

„Feiern wir ihn!“ rief der Baron. „Der Sturm mag uns die Tafelmusik blasen.“

„Ich habe schon daran gedacht.“

Digitized by Google

„Desto besser! Lisbeth, hast Du noch Wein im Keller?“

„Den feinsten Rheinwein ... mein seliger Vater wußte zu unterscheiden.“

„Feiern wir den Geburtstag! Das ist ein himmlischer Gedanke, himmlisch wie der Kopf, dem er entsprungen. Rheinwein, kalte Küche ...“

„Nein, ich habe für Besseres gesorgt. Else mag hier decken ... wir bleiben in Deinem Zimmer.“

Lisbeth hing sich noch einmal wie ein Kind an den Hals des Bräutigams, bot ihm ihre schwellenden Lippen zum Kusse und verließ dann das Zimmer. Ihr Kleid rauschte über den Boden.

„Sie ist immer noch schön!“ dachte lächelnd der Baron. „Mit ihrem Ehrgeize ist die Liebe zu mir wieder erwacht ... ich kann es ihr nicht verargen, daß sie mir böse gewesen ... versöhnen wir uns heute vollständig ... Lisbeth wird Baronesse von Frankenstein.“

Bald darauf erschien Else und deckte den Tisch. Dann trug sie duftende Speisen auf und brachte Wein. Lisbeth kam, einige feine Gerichte tragend, die sie, wie sie versicherte, selbst zubereitet hatte. Das Paar begann zu speisen, während draußen der Sturm heulte und tobte, als ob er das Försterhaus wegfegen wollte. Man trank auf das Wohl des Geburtstagskindes. Alphons, ein

Kenner, pries den vortrefflichen Wein und lobte den Geschmack des verstorbenen Försters. Die Braut im Arme, die ganz Hingebung und Liebe war, trank er von dem Nektar, den Vater Rhein hervorgebracht. Mit jedem Glase, das er genoß, ward der Baron feuriger. Er küßte und trank, küßte wieder und begann selbst zu singen. Es bedurfte der Aufforderung Lisbeth's nicht, um ihn zum Trinken zu bewegen. Eine Flasche verschwand nach der andern. Nun kam der Champagner. Die Schöne selbst credenzte dem Halbberauschten das überschäumende Kelchglas.

„Der Baronesse von Frankenstein!" lallte Alphons.

„Danke, mein lieber Freund!"

Sie ertrug geduldig die ungestümen Zärtlichkeiten des edlen Herrn, der selbst im Rausche stolz auf seinen Rang war.

„Trinke, Lisbeth!"

„Dein Wohl, Alphons!"

„Weib, Du bist schön wie Juno . . . man wird mich um die reiche und schöne Frau beneiden. Du hast Anbeter in der Residenz . . . ich verlache sie, Lisbeth liebt nur mich."

„Sieh, Alphons, hätte ich Millionen, ich legte sie in Deine Hand. Als Du mich verlassen hattest, war ich unglücklich und elend . . . ich grollte allen Menschen,

Digitized by Google

denen ein beſſeres Loos geworden, als mir. Nun iſt der Schmerz, der Jammer vergeſſen. Aber, Alphons, bleibe mir treu.“

„Meinſt Du, ich liebe Melanie?“ fragte ſtammelnd der Berauſchte. „Ein Pereat der übermüthigen Witwe, die Dir das Vermögen ſtreitig macht.“

Er verſchlang den Wein und ſetzte heftig das Glas auf den Tiſch zurück. Seine Augen glühten unheimlich wie die eines Sinnverwirrten, der in Zorn geräth.

„Wollte ich ſprechen,“ murmelte er; „ich kann das Weib vernichten! Das Vermögen Geyer's ſoll ihr nicht werden ... meinem Vater und mir kommt es zu ... und Dir, Lisbeth, der Baroneſſe von Frankenſtein. Gerhardt hat ſchlecht gehandelt an ſeinem Schwager. Aber nun werden wir ſiegen. Ich beſitze die Waffe, die Alles vernichtet ... die Ränke der Advocaten werden ohnmächtig. Können ſie Beweiſe zur Stelle ſchaffen? Geyer iſt todt, Gerhardt iſt todt ... Es können Viele kommen und ſagen: ich habe dem Geyer Geld geliehen ... Champagner, der Förſter Geyer ſoll leben!“

Lisbeth füllte raſch das Glas.

In dem Augenblicke, als es der Berauſchte an die Lippen bringen wollte, erſchütterte ein gewaltiger Windſtoß das Haus. Dachziegel ſtürzten klirrend zur Erde. Die Bäume des Gartens krachten. Der Luftdruck

brachte Rauch und Flamme aus dem Ofen in das Zimmer.

Die Braut ſtand zitternd am Tiſche.

„Wie gräßlich!“ flüſterte ſie mit bebenden Lippen.

Der Bräutigam lachte hell auf und trank.

„Muſik! Geſang!“ rief er mit ſchwerer Zunge. „Tuſch ... der todte Förſter ſoll leben! Wein her, Lisbeth ... und dann ſingen wir ... Melanie mag es hören, daß wir froh beim Mahle ſind!“

„Ich muß! Ich muß!“ flüſterte Lisbeth.

Sie füllte dem Trunkenen das Glas. Dann rief ſie ihm zu:

„Der Förſter Geyer ſoll leben!“

Alphons trank. Das Maß war voll ... er verlor die Beſinnung. Sein ſchwerer Kopf ſank in die Kiſſen des Sopha zurück. Das häßliche Geſicht war leichenblaß geworden, die Augen, die einige Secunden nach der Decke geſtarrt, hatten ſich geſchloſſen. Die rechte Hand hielt krampfhaft das leere Champagnerglas.

„Es iſt gelungen!“ flüſterte Lisbeth. „Da liegt der edle Herr, der mich einſt wahnſinnig nannte, als ich ihn an ſeine Pflicht mahnte ... und wie abſchreckend häßlich er iſt! Das wäre ein Mann für mich! Mein Lebensglück hat er frech zertreten, unter den verlockendſten Vorſpiegelungen hat er mich elend gemacht, mit den

heiligſten Eiden hat er gelobt, meine Ehre wieder herzuſtellen . . . und treulos hat er mich verlaſſen. Ich mußte zur Liſt greifen, um nicht ganz unterzugehen. Was bin ich ohne Vermögen? Ein elendes, beklagenswerthes Geſchöpf. Und Das verdanke ich Dieſem!“

Sie wollte ſich ihm nähern.

Der Berauſchte glitt von dem Sopha. Er lag halb am Boden, halb auf dem Möbel. Das helle Licht der großen Aſtrallampe beſchien den edeln Herrn. Seine Toilette war vollſtändig derangirt.

Lisbeth war zurückgetreten. Mit Abſcheu blickte ſie auf den Mann, den ſie nicht nur Grund zu haſſen, ſondern auch zu verachten hatte. Ein leichter Schauder durchrieſelte ihren Körper.

„Wenn der Elende ſich verſtellte, fragte ſie ſich, wenn er die Aufrichtigkeit meiner Geſinnung prüfen wollte? Ein Mann, der ſich wie er in allen Verhältniſſen des Lebens bewegt, der wichtige Documente ſtiehlt und argloſe Frauen betrügt, iſt zu jedem Frevel, iſt zu jeder Tücke fähig. Der ſchärfſte Verſtand kann ihn nicht durchſchauen. Auf friſcher That ſoll er mich wenigſtens nicht ertappen . . . dieſen Triumph gönne ich ihm nicht. Zögern darf ich nicht, es könnte ſich eine zweite Gelegenheit nicht bieten, mich von dieſem Menſchen unabhängig zu machen.“

Digitized by Google

Sie sah den Baron einige Augenblicke an. Er lag wie ein Todter. Die rechte Hand, vielleicht hatte es der Zufall gefügt, preßte sich auf die Brusttasche, die das Portefeuille mit seinen Papieren enthielt.

„Es muß geschehen!“ dachte Lisbeth. „Die äußerste Noth drängt mich. Und so geschehe es denn.“

Lisbeth verließ das Zimmer.

Der Baron regte sich nicht. Er mußte doch wohl besinnungslos sein. Der Sturm heulte in ungeschwächter Kraft fort um das Haus, in dem ein leidenschaftliches Drama sich abspielte. In dem Zimmer war es still; kein Laut regte sich. Das Feuer im Ofen begann wieder zu murmeln. Nach fünf Minuten öffnete sich leise die Thür.

Lisbeth trat ein; ihr folgte Hardt, der Schreiber.

„Dort liegt er!“ flüsterte die Dame, auf den Berauschten deutend.

Hardt machte einen langen Hals und sah über den mit Resten des Mahles besetzten Tisch hinweg.

„Der ist fertig!“ murmelte er leise.

„Prüfen Sie die Wirkung Ihres Mittels, Herr Gerichtsschreiber.“

„O, das Mittel ist sicherlich gut. Der Apotheker, mein Freund, wollte mir Ruhe verschaffen vor dem Zahnweh; jetzt schläft der Herr Baron für mich.“

Digitized by Google

„Das Buch befindet sich in der Brusttasche.“

„Gut.“

„Nehmen Sie nur die bezeichnete Quittung; alle übrigen Papiere mögen zurückbleiben.“

„Soll geschehen.“

„Ich gehe in mein Zimmer.“

„Werde bald nachkommen.“

„Hardt, Sie kennen den Preis ...“

„Es bleibt Nichts mehr zu erörtern. Zählen Sie nur das Geld ab; ich bringe das Papier, wenn es sich anders in jener Tasche befindet.“

„Sie werden vorsichtig zu Werke gehen ...“

„Vertrauen Sie mir, Fräulein. Sollte der gnädige Herr erwachen, so weiß ich mich zu benehmen.“

Lisbeth ging. Sie schloß leise die Thür.

„Hat der Schreiber mich betrogen, dachte sie, so mag er sich in der eigenen Schlinge fangen; auch wird er durch die That mein Mitschuldiger und kann mich nicht verrathen.“

Als Hardt sah, daß er sich allein befand, prüfte er die Flaschen.

„Ah, hier ist Rüdesheimer, den ich mit Morphium gewürzt! Es sind noch einige Tropfen darin. Weg damit!“

Er stellte die Flasche neben den Tisch. Dann

Digitized by Google

brachte er eine verschlossene Champagnerflasche zurück, als er sich erhob.

„Dieser Trank ist unverfälscht!“ murmelte er lächelnd. „Habe lange keinen Champagner getrunken. Der Baron schläft fest; mir bleibt Zeit, eine Erfrischung zu nehmen.“

Die knochigen Hände des Alten entfesselten den Kork, der knallend zur Decke sprang. Rasch füllte er ein Glas und trank. Er genoß mit sichtlichem Wohlbehagen ein zweites und drittes.

„Der Franzose bringt Feuer in die Adern!“ schmunzelte er. „Man muß es dem Förster lassen, er hat einen guten Keller gehalten ... warum auch nicht? Denn Mittel waren da. Das Märchen, das mir Lisbeth aufgebunden, glaube ich nicht. Die Erbin will sich von der Rückzahlung einer Schuld an den Baron befreien ... Erbschaftsschwindel, weiter Nichts ... man kennt Das. Einer betrügt den Andern. Was kümmert's mich? Ich erhalte als Agent meine Procente, im Uebrigen mögen sich die Erben streiten. Noch ein Glas, und dann ans Werk!“

Hardt hatte getrunken. Er verspeiste auch ein Stück Torte. Nun trat er zu dem Baron, dessen Respiration sehr laut geworden war.

„Der edle Herr hat einen Bärenschlaf, wie der

Digitized by Google

Jäger Valentin, wenn dieser den ganzen Tag im Forste gewesen ist. Schlafen Sie in Frieden, Herr Baron. Erwacht er, nun so sage ich, daß ich ihn zu Bette bringen wollte. Einen Liebesdienst kann er doch nicht übel nehmen. Ah, ich sehe schon das Buch ... der Rand ragt aus der Tasche hervor. Lisbeth ist muthlos, sonst hätte sie das Geschäft allein abmachen können. Mit diesem Griffe hole ich mir tausend Thaler in guten Banknoten."

Er zog dem Baron das Buch aus der Tasche.

„Lisbeth! Lisbeth!" stammelte der Schläfer; „der Geburtstag ... Du wirst Baronesse ... Melanie soll es erfahren ... wir kaufen das Landhaus, das sie bewohnt ... Ich räche mich an der stolzen Witwe . ."

Der Schreiber war bestürzt zurückgewichen. Er lehnte an dem Tische, das Buch hinter sich verbergend. Jetzt sank der Baron völlig auf den Boden nieder. Ruhig blieb er liegen und schlief fort. Hardt zitterte.

„Thorheit," murmelte er, „daß ich erschrecke. Der Baron hat einen schweren Rausch, er kann kein Glied regen."

Nun setzte er sich an den Tisch und öffnete das Taschenbuch. Unter den wenigen Papieren, die es enthielt, war die Quittung bald gefunden. Hardt erkannte mit Erstaunen die Schriftzüge des Försters, der

kurz und bündig den Empfang einer großen Summe von dem Rentier Gerhardt bescheinigte.

„Enorm, enorm!“ murmelte der Schreiber. „Daher stammt also das Vermögen des Försters. Und nun hat er nicht Lust es zurückzuzahlen. Sieh, sieh, das ist eine saubere Entdeckung. Da gibt es Leute, die mit Tausenden um sich werfen und für kluge umsichtige Speculanten gelten; aber wie ändert sich das Ding, wenn man die Verhältnisse näher kennen lernt. Vor dem Herrn Förster Geyer habe ich stets ehrerbietig meinen Hut gezogen, und er war doch nur ein gemeiner Kerl, ein Schuft. Das also ist die Speculation, auf diese Weise kommt man zu Gelde. Der ehrliche Arbeiter bleibt ein Lump und muß sich mißhandeln lassen von den reich gewordenen Schwindlern, die Fleiß, Arbeit, Redlichkeit stets im Munde führen und die strengsten Sittenrichter sind ... da ist von Geschäftsordnung, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit die Rede ... aber man blicke den Burschen nur in die Karte ... sie treiben ein schändliches Spiel ... dieses Document ist unter Brüdern seine fünfzigtausend Thaler werth ... Hardt um des Himmels willen halte den Kopf zusammen .., hier kannst Du einen Schlag machen. Lisbeth hat eine wahre Bettelsumme geboten ... die Witwe Gerhardt, ist nobler! Hardt, armer Schreiber, Du kannst fünfzigtausend Thaler erwerben, ohne zu stehlen. Bin

ich ehrlich gegen Lisbeth, so werde ich ein Schurke an der schönen Witwe und an Georg ... halt, da kommt mir ein Gedanke: wer am besten zahlt, hat mich. Der Dumme ist ein Tropf, er geht unter ... der Schlaue bekommt Etwas und schwimmt oben auf. Fort mit dem Papier ... Ich habe Nichts gefunden."

Er holte ein kleines Buch von grauer Pappe aus dem Schafte seines Stiefels, legte die Quittung hinein, verbarg das Buch wieder da, woher er es genommen, und machte lächelnd die Beinkleider glatt.

„Mein geheimes Archiv!" murmelte er dabei. „Jeder Mensch hat ein solches ... warum sollte ich es nicht haben?"

Nun beugte er sich über den Baron. Der Schläfer lag wie Blei am Boden. Eine Leichenbläſſe bedeckte sein Gesicht. Hardt schlich aus dem Zimmer über den Hausflur und betrat das Boudoir Lisbeth's, die ängstlich wartete.

„Wie steht's, Hardt?" rief sie ihm leise entgegen.

„Hier ist das Buch, Fräulein."

Die Dame nahm es und durchsuchte es hastig.

„Die Quittung fehlt!" rief sie entsetzt.

„Ich habe das Buch, wie es ist, aus der Tasche des Barons genommen."

„Hardt!"

„Was wollen Sie sagen, Fräulein?“

„Sind Sie auch aufrichtig?“

Der Schreiber legte die breite Hand auf die schmale Brust. Zugleich versicherte er mit bebender Stimme:

„Was ich gefunden, habe ich abgeliefert! Ich wollte nicht suchen, wollte es Ihnen überlassen. Die Quittung Ihres Vaters kann mir nicht nützen . . . vielleicht hat der Herr Baron sie anderswo verborgen. Kommen Sie nur, wir werden gemeinschaftlich suchen.“

Lisbeth begleitete den Schreiber. Beide betraten das Zimmer des Gastes. Draußen heulte der Sturm fort. Der Regen schlug prasselnd an die Fenster. Das Getöse des Wetters störte den Schläfer nicht; er lag regungslos an seinem Platze. Lisbeth betrachtete ihn. Schaudernd wandte sie die Blicke ab von dem häßlichen Gesichte. Hardt errieth wohl, was in dem Innern der Dame vorging aber er schwieg.

„Hardt,“ befahl Lisbeth, „durchsuchen Sie die Taschen!“

Es geschah. Mit stechenden Blicken sah die Schöne der widerlichen Procedur zu. Hardt ließ keine Tasche des Schläfers undurchsucht. Er fand nur eine ziemlich magere Geldbörse und einige Mahnbriefe, die er der Dame überreichte. Nun durchsuchte man den Mantelsack, der in der

Kammer lag, und die Möbel. Alle Bemühungen blieben fruchtlos.

„Der Herr Baron ist ein vorsichtiger Mann!“ murmelte Hardt. „Daß er Ihnen mißtraut, ist klar. Sie müssen andere Mittel anwenden, um zum Ziele zu gelangen.“

„Was für Mittel?“

„List, Ueberredung ... der Vetter muß sich selbst verrathen. Wer kann den Schlupfwinkel wissen, der das Papier verbirgt? Eine Spalte, ein Loch in der Tapete ... es gibt Orte genug.“

„Kann der Betrunkene in dieser Lage bleiben?“ fragte Lisbeth.

„Ich bin zu alt,“ antwortete Hardt treuherzig; „ich kann den Herrn nicht in das Bett tragen. Wir decken ihn zu und lassen ihn ruhig liegen.“

Er brachte das Buch in die Tasche zurück, der er es entnommen. Da lag nun der gnädige Herr, ein jämmerliches Häuflein, am Boden. Lisbeth warf den Fußteppich über ihn. Dann verließ sie das Zimmer. Hardt, die Lampe tragend, folgte. Als Beide sich in dem Boudoir befanden, gelobten sie sich gegenseitig ewiges Stillschweigen.

Hardt schlief die Nacht in dem Försterhause das er am nächsten Morgen früh verließ; er trug einige Thaler in der Tasche, die ihm Lisbeth geschenkt hatte, aber auch

Digitized by Google

die verhängnißvolle Quittung. Die Habsucht stachelte den Alten, der durchaus reich werden wollte. Von Melanie versprach er sich größeren Gewinn als von Lisbeth. Träumend von der glänzenden Zukunft schritt er durch den Wald. Georg's Wohnung berührte er heute nicht; er ging durch das Dorf nach dem Birkhahn.

Der Sturm hatte die Wolken verjagt, die Sonne schien, als Else, die alte Magd, in das Zimmer trat, um Feuer in dem Ofen anzuzünden und die Ordnung herzustellen. Erstaunt sah sie den schlafenden Baron am Boden liegen; auf dem Tische standen die Reste des Mahles.

„Eine saubere Wirthschaft!" dachte die mürrische Alte. „Wenn der verstorbene Förster jetzt in sein Zimmer träte, das stets ein Muster von Ordnung und Sauberkeit gewesen, er würde die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen. Der Vetter aus der Stadt sieht schrecklich aus. Wie ein Jagdhund liegt er in der schönen Decke. Meinetwegen mag er liegen bleiben. Die Wirthschaft wird wohl nicht lange mehr dauern."

Else trug das Geschirr ab und säuberte den Tisch. Das Geräusch weckte den Baron; er hob den schweren Kopf empor und sah erstaunt durch das Zimmer. Die Magd kümmerte sich nicht um ihn, schweigend verrichtete sie ihre Geschäfte. Alphons von Frankenstein stand auf

Digitized by Google

taumelte in den Alkoven, entkleidete sich, verborg sein Taschenbuch unter dem Kopfkissen und legte sich in das Bett. Der gnädige Herr befand sich in einer ihm wohlbekannten Situation ... er war oft von nächtlichen Orgien mit Tagesanbruch heimgekehrt. Bald schlief er so ruhig und fest in den weißen Kissen, als ob durchaus Nichts vorgefallen wäre. Lisbeth hatte eine schlechte Nacht gehabt; sie klagte, als Else den Kaffee brachte, über Kopfschmerz.

Gegen Mittag verließ der Baron das Bett. Wie stets, wenn er aus dem Schlafgemache in das Wohnzimmer trat, prüfte er auch heute sein Taschenbuch. Das werthvollste Papier, die Quittung des Försters, fehlte. Er durchsuchte alle Taschen, das Bett und das Zimmer... das Papier war nirgends zu finden. Er brach in ein bitteres Lachen aus.

„Das Weib hat mich überlistet, bestohlen!“ rief er, mit der geballten Faust an die Stirn schlagend. „Ich war meiner Sinne nicht mächtig ... Lisbeth, die Schlange, hat mich betäubt!“

Er überlegte lange, was er beginnen sollte.

„Durch Gewalt erreiche ich Nichts!“ murmelte er. „So werde ich denn zur List meine Zuflucht nehmen. Ich stelle mich, als ob Nichts vorgefallen wäre. Mir bleibt ja Melanie noch!“

Digitized by Google

Sechszehntes Capitel.

Gegen Abend am folgenden Tage näherte ſich der Baron der Villa Melanie's. Der Wind hatte die Wege getrocknet; das Wetter war ſchön und mild. Valentin, der den Fremden aus ſeinem Fenſter geſehen hatte, folgte ihm in kurzer Entfernung.

„Wetter," dachte der Jäger, „der Mann kommt mir verdächtig vor. Richtig, er ſteuert dem Landhauſe zu."

Der Baron zog die Glocke an dem Gitter.

Friedrich erſchien und öffnete. Beide Männer ſprachen einige Worte. Dann betrat der Baron das Landhaus. Der Bediente ſchloß die Thür und entfernte ſich.

Valentin gab ſich das Anſehen, als ob er eine Streifpartie durch den Forſt machte. Er ging an dem Gitter hin, bis er eine Thür erreichte, die in den hinter dem Hauſe gelegenen Park führte. Dieſe öffnete er mit dem Schlüſſel, den er von Martha empfangen hatte. Un-

bemerkt kam er in das Hinterhaus und von hier in die Villa.

„Valentin!“ flüsterte ihm die Wirthschafterin zu. „Gott sei Dank, daß Sie kommen. Der gute Gott hat Sie geführt.“

„Und meine Vorsicht. Ist der Patron gefährlich?“

„Der Baron von Frankenstein befindet sich bei meiner Herrin.“

„Wetter, der Baron!“

„Wir schwachen Frauen können uns nicht vertheidigen . . .“

„Jagen Sie den alten Bedienten fort, er ist ein Schuft. Nun, für heute will ich mit Beiden schon fertig werden. Rufen Sie, wenn es Zeit ist . . .“

„Kommen Sie, guter Freund.“

„Wohin?“

„In ein Zimmer, das an den Salon grenzt. Es ist doch gut, daß Sie ganz in der Nähe sind. Mir ist so angst, daß ich kaum weiß, was ich thue. Ach wäre doch der Herr Förster erst zurückgekehrt. Wir armen Frauen stehen ganz schutzlos da.“

Während dieses Gesprächs hatte Martha den Jäger in das Boudoir Melanie's geführt. Valentin stellte seine Büchse an ein Möbel, knöpfte seine Uniform auf und ließ sich behaglich auf dem dargebotenen Stuhle nieder.

Digitized by Google

Dann bewunderte er die prachtvolle Einrichtung. Martha hatte sich entfernt, um Erfrischungen zu holen.

Alphons und Melanie befanden sich in dem Salon. Die Angst der jungen Witwe läßt sich denken. Der Gewaltstreich, den der Baron am Todtenbette Gerhardt's verüben wollte, hatte klar bewiesen, wessen der Mann fähig werden konnte. Nun stand er ihr gegenüber, als ob Nichts vorgefallen wäre. Sie wußte nicht einmal recht, wie er ins Haus gekommen war. Bescheiden lächelnd hatte er ihr galant die Hand geküßt und sie Cousine genannt. Martha war eingetreten; sie näherte sich der Herrin und flüsterte ihr zu:

„Der Jäger ist zu unserm Schutze da. Fürchten Sie Nichts!"

Dann hatte sie ein Körbchen mit weiblichen Arbeiten genommen und sich entfernt. Melanie athmete auf. Sie beschloß nun, den Baron anzuhören, um seine Absichten kennen zu lernen. Ceremoniös bot sie ihm einen Sessel an; sie selbst ließ sich auf dem Sopha nieder. Der Baron flößte ihr in diesem Augenblicke mehr Widerwillen als Furcht ein.

„Die Freundschaft führt mich heute zu Ihnen," begann er zutraulich. Ich möchte darthun, daß mir unsere Verwandtschaft werth ist.. Vielleicht wäre ich nicht gekommen, wenn ich weniger Interesse für die Witwe

Digitized by Google

meines Onkels hegte. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist . . . der größte Theil Ihres Vermögens schwebt in Gefahr. Der gute Gerhardt hat zu sorglos gehandelt, hat sich Leuten anvertraut, die seine Gutmüthigkeit gemißbraucht."

Er erzählte nun kurz und bündig den Proceß, den der Justizrath gegen Geyer eingeleitet.

„Auf die Quittung kommt Alles an," schloß er. „Sie ist auf eine räthselhafte Weise verschwunden. Man muß sie dem alten Herrn gestohlen haben."

Melanie hatte erstaunt zugehört.

„Sie berichten mir Dinge, die mir mein Rechtsanwalt bisher verschwiegen hat. Uebrigens vertraue ich vollkommen dem Justizrathe, der als ein tüchtiger Jurist allgemein bekannt ist."

„Rufen Sie alle Juristen der Welt zu Hilfe, sie werden im vorliegenden Falle Nichts ausrichten können. Das Gericht fordert Beweise . . . wer kann sie liefern? Der Förster Geyer war nicht minder ein rechtlicher Mann als Onkel Gerhardt. Und doch muß einer von Beiden, wenn die Klage entschieden wird, ein Betrüger sein. Kann der Justizrath seine Forderung durch Documente oder Zeugen nicht bekräftigen, so bleibt die Tochter Geyer's in dem Besitze des väterlichen Vermögens, das, wie ich schon bemerkte, einen wesentlichen Theil Ihrer Erbschaft ausmacht. Die Sache ist eigenthümlich,

Digitized by Google

ist bisher noch nicht vorgekommen. Sie sind von einem großartigen Verluste bedroht ..."

„Und was können Sie thun, um mich zu schützen?" fragte die Witwe.

„Dies mit Ihnen zu berathen bin ich gekommen. Die Ehre des todten Onkels schwebt mit dem Vermögen in Gefahr. Miß Douglas, die vor Ihnen diese kostbare Villa bewohnte, ward von dem Förster Geyer glänzend unterstützt ... Das weiß die Welt. Gerhardt will dem Förster große Summen geliehen haben ... Julia Douglas war einst die Geliebte unseres Onkels ... auch Dies ist in gewissen Kreisen zur Genüge bekannt ... der Vater Julia's, ein überspannter Engländer, hat testamentarisch verordnet, daß nur eine Madame Gerhardt die Capitalien erben solle, die er, Douglas, dem Bankhause Gerhardt übergeben ... denken Sie an ihre Trauung, bringen Sie diese mit dem Processe gegen Geyer in Verbindung, und Sie werden das Verfahren des todten Onkels in einem Lichte sehen ... kurz, man muß ihn der gemeinsten Speculation zeihen. Sie begreifen mich doch, Melanie? Der Förster Geyer und Julia Douglas stehen auf einer Seite ... Sie und der verstorbene Gemahl auf der andern. Es ist Ihnen wohl bekannt geworden, daß die testamentarische Clausel, Madame

Gerhardt betreffend, von dem Erblasser anders gemeint ist ..."

„Wie?"

„Douglas wollte, daß seine Julia Madame Gerhardt werde. Nun ist es Melanie geworden. Eine Madame Gerhardt konnte ja nur erben, und darum mußte eine solche geschaffen werden. Sie ward in dem Birkhahn geschaffen, ehe der Rentier verschied. Ich kam zu spät, um die Ceremonie zu verhindern, die Sie, meine arme Melanie, zur Genossin eines Frevels macht. Begreifen Sie nun meine Aufregung, die an Wahnsinn grenzte? Als ich das Taschenbuch des Verstorbenen an mich nehmen wollte, leitete mich nur der glühende Wunsch, Sie vor der Erkenntniß Dessen zu wahren, was Ihr Lebensglück, Ihre Gemüthsruhe vergiften mußte. Jetzt darf ich es Ihnen nicht mehr verschweigen. Ich möchte blutige Thränen weinen über die Verblendung des Onkels ... sein Streben war nur auf Erwerben gerichtet, seine letzte That war eine Speculation. In Folge des Processes wird man nach Ihrer Herkunft forschen ... Lisbeth Geyer, eine giftige Person, ist gereizt ... sie verkehrt viel mit dem hiesigen Gerichtsamtmann Bärwald, der ein Freund ihres verstorbenen Vaters gewesen ... wer kann die Resultate einer Agitation ermessen, die von erbitterten Feinden gegen Sie unternommen ist? Und

Sie sind schutzlos, stehen allein! Niemand wird Ihnen glauben, daß Sie blindlings den Anordnungen Gerhardt's gefolgt sind; aber Jeder wird geneigt sein, das Aergste von Ihnen zu denken. Melanie, begeben Sie sich unter meinen Schutz!"

„Und was können Sie für mich thun?" fragte befangen die junge Dame.

Der Baron rollte seinen Sessel dem Sopha näher.

„Zürnen Sie mir noch, Melanie?"

Er wollte ihre Hand ergreifen, die sie ihm entzog.

„Sie hegen immer noch den alten Groll, Melanie. Das ist ungerecht, unklug ... Um Sie aufzuklären, werde ich Ihnen sagen, was ich gegen Sie thun könnte, wenn ich Ihr Feind wäre, für den Sie mich zu halten scheinen. Ich könnte sagen: die Quittung des Försters Geyer ist mir nicht bekannt, ich habe sie weder bei Herrn Gerhardt noch sonst wo gesehen ... demnach kann ich kein Zeugniß für die Witwe Gerhardt ablegen; aber ich besitze einen Brief Gerhardt's, der beweist, daß Julia Douglas ihn haßt, daß die Dame seine Frau nicht werden will und daß sie ihn einen Kindesräuber nennt. Gerhardt beklagt sich nämlich in diesem Briefe über die Beschuldigungen Julia's, trägt ihr wiederholt seine Hand an und verweist auf das Testament ihres Vaters. Ihr Freund wird diesen Brief vernichten, Me-

lanie; Ihr Feind kann ſchweigen. Welche Stellung räumen Sie mir ein?“

„Wenn ich Sie nun für meinen Freund halte, Herr Baron?“

„So trete ich als Zeuge für Sie auf, verbrenne den Brief und ſtelle Ihre Ehre dadurch vollſtändig her, daß ich Ihnen den Titel der Baroneſſe von Frankenſtein gebe. Melanie, ich habe Ihnen mehr als ein Mal meine Liebe geſchildert ... ſie iſt nicht ſchwächer geworden durch die Behandlung, die ich von Ihnen erlitten ... nein, ich ſchwärme heute noch für Sie, wie ich ſtets für Sie geſchwärmt habe. Ihre liebenswürdige Perſon iſt mir Alles; mich kümmert Nichts weiter. Wer es wagt, die Baroneſſe von Frankenſtein zu beleidigen, empfängt von mir die verdiente Züchtigung. Sie werden mir entgegenhalten, daß ich um einige Jahre älter bin als Sie ſind ... wenn nun Gerhardt nach der Trauung nicht geſtorben wäre? Der Fall konnte leicht eintreten, und dann wären Sie die blühende Gattin eines abgelebten Greiſes geweſen! Reichen Sie mir getroſt die Hand; eine Trauung mit mir iſt minder gefährlich als die mit Gerhardt. Sie werden die Freiheiten genießen, die Ihre Jugend und Schönheit verlangt ...

„Herr Baron!“ rief Melanie entrüſtet.

Digitized by Google

„Sie ſehen, ich bin offen, ganz offen. Melanie wird mich, ihren Sklaven, beherrſchen . . .“

„Wir werden nie unter einem Dache leben!“

„Verblendete!“ ſagte Alphons mitleidig. „Hoffen Sie auf den jungen Förſter Bärwald? Der Mann klebt zu ängſtlich an verroſteten Vorurtheilen, als daß er die Tochter und Witwe Gerhardt's zu ſeiner Gattin machen ſollte.“

Melanie's Entrüſtung hatte den höchſten Grad erreicht.

„Ich kann ſie nicht länger anhören!“ rief ſie.

Der Baron legte ſich auf die Lehne des Sopha und flüſterte der jungen Dame zu:

„Warum wenden Sie ſich nicht vertrauensvoll an mich? Kein Anderer als ich kann Ihnen Vermögen und Ehre retten. Nehmen Sie die Sache nicht ſo leicht . . . der Staatsanwalt, dieſer hellſehende Wächter über Moral und Recht, wird Sie bald vor die Schranken des Criminalgerichts ziehen. Das Aufſehen, das ein doppelter Proceß gegen die junge Witwe erregt, brauche ich wohl nicht zu ſchildern. Melanie, Sie ſtehen an einem Abgrunde!“ rief dringend der Baron. „Ich biete Ihnen, um Sie zu retten, die Hand, und Sie weiſen mich trotzig zurück. Das muß nicht nur kränken, ſondern auch beleidigen. Sie ſind ein Glied unſerer Familie; Sie

tragen den Namen Dessen, der sich einen Bruder meiner Mutter nannte. Folgen Sie der Stimme des ruhigen Verstandes, die Ihnen sagen muß ..."

Die junge Witwe hatte sich rasch erhoben.

„Hören Sie," rief sie würdevoll, „was mir diese Stimme sagt: Sie verfolgen einen eigennützigen Plan und suchen mich durch Drohungen einzuschüchtern; was Sie bei Herrn Gerhardt nicht erreicht, glauben Sie bei mir zu erreichen ... das Bild, das Sie mir gezeigt, ist ein elendes Schreckbild. Aber, Herr Baron, mögen Sie auch die Wahrheit gesprochen haben ... ich lasse es darauf ankommen. Treten Sie als Zeuge gegen mich auf .. die Schmach wird auf Sie zurückfallen, denn Sie können nur ein falscher Zeuge sein. Ihres Zeugnisses für mich bedarf ich nicht ... das Vermögen gebe ich willig hin, wenn mir nur die Ehre bleibt. Verlassen Sie mich, Herr Baron!" befahl sie gebieterisch. „Ich bereue, daß ich Ihnen so lange Gehör geschenkt habe."

Sie wandte sich entrüstet ab.

Der Baron, dessen Lippen unter dem Barte heftig zuckten, verblieb an seinem Platze.

„Ich nehme an," murmelte er, „daß Sie unüberlegt gesprochen haben."

„Nehmen Sie als sicher an, daß ich meine Meinung über Sie nicht ändere."

Digitized by Google

Melanie wollte sich entfernen.

„Halt!“ rief leise der Baron.

„Was wollen Sie noch? Kann ich Sie mit einer kleinen Summe unterstützen . . .“

„Stolzes, übermüthiges Weib!“ zischte Alphons. „Unterstützen? Ich habe das Recht zu fordern! Meiner Mutter gebührt das Vermögen, das Sie durch eine scheußliche List erschlichen haben. Der alte stumpfsinnige Onkel war leicht zu besiegen. Nehmen Sie die Feder!“

Melanie wandte sich verachtend ab und wollte gehen. Der Baron hielt sie an der Hand zurück.

„Sie schreiben eine Anweisung auf ihren Rechtsanwalt! Dann sind wir fertig . . . ich lasse Sie in Ruhe!“

„Ah, jetzt zeigen Sie sich!“

„Schreiben Sie!“ zischte Alphons, der die zitternde Frau zu dem Schreibtische ziehen wollte.

„Sie wenden Gewalt an in meinem Hause?“

„Ich zwinge Sie, Ihre Pflicht zu thun! Sie weisen mir das Capital an, das Gerhardt dem Förster Geyer geliehen . . . ich will in die Rechte des Klägers treten.“

„Unverschämter! Ich rufe Hilfe!“

„Man wird Sie nicht hören! Gegen die Anwei-

Digitized by Google

ſung erhalten Sie den Brief Ihres Mannes . . . Schreiben Sie!“

Melanie hatte ſich gewaltſam losgeriſſen; ſie wollte nach dem Klingelzuge greifen. Der Baron vertrat ihr den Weg und zeigte ihr ein doppelläufiges Piſtol, das er aus der Bruſttaſche ſeines Rockes gezogen hatte.

„Der erſte Schuß,“ rief er drohend, „tödtet Sie, der zweite trifft mich! Ihre Perfidie hat Unglück über meinen Vater und mich gebracht . . . Geld will und muß ich haben!“

„Raſender!“ ſtammelte entſetzt Melanie.

Der Baron zeigte eine furchtbare Kälte. Sein Geſicht war bleich geworden, ſeine Augen glühten unheimlich.

„Wählen Sie nicht lange . . . ich gehe entweder mit den geforderten Mitteln verſehen, um meinen Vater aus dem Schuldgefängniſſe zu bringen, das auch mir in Ausſicht ſteht . . . oder . . . Rufen Sie nicht! unterbrach er ſich raſch. Den geringſten Laut, den Sie ausſtoßen, halte ich für ein Zeichen der Feindſeligkeit . . . Weib, ich habe gerechte Anſprüche auf einen Theil Ihres Vermögens . . . meine Mutter war eine Gerhardt! Denken Sie daran und treiben Sie mich nicht bis zum Aeußerſten. Mein Vater und ich, wir haben auf die Erbſchaft gerechnet. Hätten Sie den alten

Mann durch Ränke und Tücke nicht gegen uns eingenommen, wir würden in dem Teſtamente bedacht ſein. Schreiben Sie, ſchreiben Sie! ziſchte der Baron wie eine Schlange. Zögern Sie noch eine Minute, ſo krachen zwei Schüſſe . . .“

Er drohte von Neuem mit der glänzenden Mordwaffe. Der Schreck hatte die arme Melanie faſt beſinnungslos gemacht. Sie ſtreckte abwehrend die eine Hand aus, während Sie ſich mit der andern an dem Tiſche hielt. Der Hilferuf, den ſie ausſtoßen wollte, erſtarb ihr auf den Lippen. Sie hörte das furchtbare Knacken des Hahns. Ihre Kraft ſchwand . . . ſie konnte ſich nicht mehr aufrecht erhalten.

„Wollen Sie ſchreiben?“ fragte noch einmal der ſchreckliche Mann.

„Ich will, ich will ſchreiben!“ hauchte wie ſterbend Melanie.

„Schwören Sie zugleich!“

„Was ſoll ich ſchwören?“

„Daß Sie Jedem ſagen, Sie hätten freiwillig mir einen Theil des Erbes abgetreten . . .“

Melanie lag am Boden auf den Knien. Mit Entſetzen las ſie die Entſchloſſenheit in den häßlichen Zügen des Barons, deſſen feſte Hand das Piſtol auf ſie richtete. So nur konnte ein Mann ausſehen, der von der

Digitized by Google

Verzweiflung zum Morde getrieben wird. Die Bedrohte konnte keinen Laut über die Lippen bringen, selbst wenn sie es gewollt hätte. Es fehlte ihr der Wille und die Kraft dazu.

Der Baron blickte jetzt durch den Salon. Wie ein Tiger sprang er nach der Thür des Boudoirs, die sich merklich von der Tapete unterschied. In demselben Augenblicke ward die Thür geöffnet. Valentin stand auf der Schwelle.

„Ah, so steht es hier?“ rief der Jäger.

Der Baron erhob das Pistol. Aber in demselben Momente traf Valentin's Hirschfänger den Arm des Rasenden. Die Waffe sank, sich entladend, zu Boden. Ein starker Schuß dröhnte durch den Saal. Melanie war ohnmächtig zusammengebrochen. Martha trat schreiend ein; sie warf sich jammernd auf die junge Herrin, die regungslos neben dem Tische lag. Valentin hatte mit starken Fäusten den Baron bei der Brust gepackt.

„Halt, Patron!“ rief er. „Mit einem Jäger wirst Du so leicht nicht fertig!“

„Berühre mich nicht, Elender!“

„Der Mann ist auch noch stolz!“

„Zurück! Zurück!“

Digitized by Google

Valentin schleuderte den Baron auf den Teppich, zog einen Riemen hervor, den er im Gürtel trug, und schnürte dem vor Wuth Heulenden die Hände zusammen.

„So mache ich es mit den Wilddieben!“ murmelte er, auf den Baron knieend. „Und wenn Sie nicht gutwillig nach dem Dorfe zum Gerichtsamtmann wollen, treibe ich Sie mit dem Hirschfänger vor mir her. Merke Dir Das, Mörder!“

Der Jäger hatte sich erhoben. Alphons von Frankenstein lag gebunden am Boden. Nachdem er einige fruchtlose Versuche gemacht, die Hände zu befreien, verblieb er still und regungslos, das Gesicht zur Seite gewendet.

„Madame Gerhardt kann nicht verwundet sein,“ sagte Valentin ruhig; „sie ist nur in Ohnmacht gefallen.“

„Gott sei Dank!“ rief Martha. „Sie schlägt die Augen auf. Melanie, liebe Herrin, erheben Sie sich nur, es ist keine Gefahr mehr vorhanden.“

„Dafür stehe ich ein,“ fügte der Jäger mit starker Stimme hinzu, „daß dieser gnädige Herr Ihnen Nichts mehr zu Leide thut. Ich bin da, Madame Gerhardt, ich bin immer da, und auf mich können Sie sich ver-

Digitized by Google

lassen! Sehen Sie nur um sich ... da liegt der Dieb; er kann keine Hand rühren."

Mit Hilfe Martha's hatte sich Melanie erhoben. Als sie den geknebelten Baron gesehen, bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen.

„Kommen Sie in ein anderes Zimmer!" bat die Wirthschafterin. „Der Anblick dieses Mannes ist unleidlich. Herr Valentin wird für das Weitere schon sorgen."

„Ganz gewiß!" rief stolz der Jäger. „Ich bringe Ihren Feind hinter Schloß und Riegel."

Melanie weinte laut.

„Ich thue Jedem nach Kräften Gutes," schluchzte sie, „und doch sucht man mich zu verderben! Martha, das ist ein trauriges Leben!"

„Aufgestanden!" rief Valentin. „Fort, hier ist das Amtsgefängniß nicht!"

Der Baron blieb regungslos.

Valentin neigte sich, um den Gebundenen emporzurütteln.

„Ich werde den Hirschfänger ziehen müssen," murmelte er ungeduldig, „um den Patron auf die Beine zu bringen. Er scheint harthörig geworden zu sein."

Und er griff nach dem Seitengewehre.

„Nein, nein!" rief Melanie erschreckt. „Sie haben

ihn mir ungefährlich gemacht . . . Das mag genug sein. Seine Mutter war ja die Schwester meines Wohlthäters!“ flüsterte sie der Wirthschafterin zu. „Die Verzweiflung hat ihn zu dem gräßlichen Schritte getrieben.“

Der Jäger war anderer Meinung.

„Soll denn ein solcher Frevel unbestraft bleiben?“ fragte er grollend. „Wollen Sie den Mann, der mit geladener Pistole Ihnen gedroht, ohne Weiteres laufen lassen? Wetter, Das wäre mir eine saubere Geschichte! Nein, dazu gebe ich meine Zustimmung nicht. Der Herr Förster würde sagen: Valentin, Du kennst ein Verbrechen und verschweigst es? Das ist eine Schande für den braven, ehrlichen Jäger!“

Nach diesen Worten griff er den Baron an die Schultern, hob ihn empor und stellte ihn auf die Füße. Da stand der Baron, dessen Hände auf dem Rücken zusammengeschnallt waren. Unter dem Barte hervor quoll Blut; er hatte sich vor Zorn und Scham die Lippen wund gebissen. Eine Leichenblässe bedeckte sein häßliches Gesicht. Das Haupthaar hing verwirrt über die niedere Stirn. Man konnte die Glatze sehen, die sich auf dem Schädel des Wüstlings bildete.

„Madame Gerhardt hat ihren Umgang gut ge-

wählt!“ murmelte er. „Ich fordere, daß man mich so rohen Insulten ferner nicht aussetze.“

Er suchte die Hände frei zu machen. Als er seine Ohnmacht fühlte, knirschte er mit den Zähnen.

„Mein Herr,“ sagte Melanie würdevoll, „Sie haben ein schlechtes Mittel angewendet, um mich Ihren Wünschen gefügig zu machen. Herr Gerhardt hat Sie genau gekannt ... Dies beweisen die Befehle, die er mir in Bezug auf Ihre Person hinterlassen. Für Sie kann ich Nichts thun ... Ihrem Vater werde ich durch meinen Rechtsanwalt die Freiheit erwirken. Nun gehen Sie! Der Jäger meines verlobten Bräutigams mag Ihnen das Geleit geben. Ich will nicht, daß man Sie der Sicherheitsbehörde überliefere und Sie zur Rechenschaft ziehe für den Frevel, den Sie in meinem Hause verübt; aber wagen Sie es nicht, meine Schwelle noch einmal zu betreten. Ich stelle mich von diesem Augenblicke an unter den Schutz der Behörde.“

Valentin murrte laut über den Entschluß der jungen Dame.

„Er ist mir verwandt!“ flüsterte Melanie ihm zu.

„Das weiß auch der Herr da! Sie sind zu gut, Madame!“

„Ich bitte, Herr Valentin, folgen Sie mir! Greift

mich mein Feind noch einmal tückisch an, so mögen Sie nach Belieben schalten und walten."

„Ich muß Ihnen wohl gehorchen; mein Herr hat es mir befohlen."

Die junge Dame zog sich in das Boudoir zurück. Martha folgte ihr.

„Nun, verehrter Herr," sagte der Jäger, „haben Sie es mit mir zu thun. Sie haben gehört, was geschehen soll . . . also vorwärts!"

„Befreien Sie mich von der Fessel!" sagte gebieterisch der Baron.

„Später, später, wenn ich es für gut befinde. Nun fort, Sie haben hier Nichts mehr zu schaffen."

Martha kam zurück und reichte dem Jäger die Büchse, die dieser über die Schulter warf, nachdem er das Schloß derselben geprüft.

„Herr Baron," sagte traurig die Wirthschafterin, „wie konnten Sie sich so weit vergessen! Melanie hat Ihnen nie ein Leid zugefügt . . ."

„Schweigen Sie!" rief wuthschäumend der Baron. „Sie sind ein falsches, heuchlerisches Weib . . ."

Valentin unterbrach den Redefluß des Zornigen, indem er ihn gewaltsam aus dem Salon führte. Auf dem Hausflur stand der alte Friedrich.

Digitized by Google

Er schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als er den gefesselten Baron erblickte.

„Siehst Du Diesen da?“ rief Valentin. „So wird es auch dem treulosen Diener ergehen, über den ich später Gericht halten will. Ich weiß recht gut, wer den gefährlichen Mann eingelassen hat.“

Der alte Bediente zitterte wie ein Blatt im Winde. Es war ihm unerklärlich, wie der Jäger in die Villa gekommen.

„Herr Baron!“ rief er leise, indem er sich ihm zu nähern suchte.

„Mit einem Arrestanten spricht man nicht!“ sagte barsch der Jäger und schob den Bedienten bei Seite. „Voran, Elender, und öffne das Gitter, daß Dein Genosse hinaus kann! Parire Ordre, oder mein Hirschfänger wird Dich gelenkig machen! Vorwärts, vorwärts!“

Die drei Männer verließen die Villa und schritten durch den kleinen Garten nach der Gitterthür, die Friedrich mit bebenden Händen verschloß. Valentin trat mit seinem Gefangenen in das Freie. Die Dämmerung, die bereits angebrochen, kam dem Baron zu statten. Einzelne Landleute, die vorübergingen und den Jäger grüßten, bemerkten seinen Zustand nicht. Valentin sprach kein Wort; er escortirte den Gefangenen bis an den Dorfweg.

Digitized by Google

„Wohin wollen Sie?“ fragte er nun.

„Nach Sildorf. Sie werden mir den Weg zeigen.“

„Mit Vergnügen. So, nun sind Sie frei!“ murmelte der Jäger, indem er die Hände des Barons von den Riemen befreite. „Uebrigens gehen wir noch ein Stück Wegs mit einander.“

Beide schlugen links den Pfad nach dem Walde ein. Zehn Minuten später kamen sie bei dem Försterhause an. Valentin blieb stehen.

„Herr Baron,“ sagte er, „gehen Sie den Weg geradeaus und Sie werden nach Sildorf kommen. Ehe wir uns trennen, ertheile ich Ihnen jedoch einen guten Rath.“

„Sprechen Sie!“

„Kommen Sie nie wieder diesen Weg zurück, nähern Sie sich nie wieder jenem Landhause ... ertappe ich Sie zum zweiten Male, so wandern Sie ohne Gnade in das Amtsgefängniß, wo die Wilddiebe zur Raison gebracht werden. Unser Gerichtsamtmann macht wenig Umstände. Fort! In fünf Minuten müssen Sie mir aus der Schußweite sein, oder ...“

Der Baron hatte großen Respect vor den Drohungen des derben Jägers: er entfernte sich rasch und verschwand in dem Dunkel des Waldes.

„Ich hätte den Patron nicht laufen lassen!“ dachte

Valentin, der nun seiner Wohnung zu schritt. „Die junge Dame ist gut ... nun, der Herr Baron wird so bald nicht zurückkehren, er hat einen anständigen Denkzettel bekommen.“

Digitized by Google

Siebzehntes Capitel.

Seit dem Besuche des Barons in der Villa waren einige Tage verflossen. Melanie und Martha, von Valentin beschützt, hatten weitere Anfechtungen nicht zu erleiden gehabt. Die arme Witwe war betrübt; sie hatte keine Nachrichten von Georg erhalten. Martha suchte zu trösten und stellte die nahe Ankunft des Geliebten in Aussicht.

„Glauben Sie mir, er will Sie überraschen!“ behauptete sie. „Ehe Sie es vermuthen, tritt der Herr Förster in das Haus und schließt Sie jubelnd in die Arme. Und Das ist auch recht. Was sich liebt, neckt sich, sagt ein altes Sprüchwort. Die Zeit kommt schon, in der das Scherzen und Necken aufhört. Aengstigen Sie sich doch nicht, mein liebes Kind; ich wüßte wahrlich keinen Grund, der Herrn Georg bewegen könnte, ein albernes Schweigen zu beobachten.“

Digitized by Google

„Wer kann wiſſen, was in der Stadt über mich geſprochen wird!“ ſagte Melanie ſeufzend. „Die Barone, Vater und Sohn, ſind meine Feinde; ſie werden Alles verſuchen, um mir zu ſchaden.“

„Der Vater ſitzt im Schuldgefängniſſe, der Sohn flüchtet durch das Land ... und dann iſt Georg auch zu vernünftig, um böſen Einflüſterungen ſogleich ſein Ohr zu öffnen. Würden Sie ſofort es glauben, wenn ein ſchlechter Menſch Ihnen ſagte: der junge Bärwald hat ſich eines Betrugs ſchuldig gemacht, iſt Ihnen untreu geworden, weil er ein reiches Mädchen gefunden hat ... würden Sie Das glauben? Sie kennen Ihren Georg, und Georg kennt Sie! Sollte übrigens der junge Herr wirklich Ihnen nicht vertrauen, ſo verdient er nicht, daß Sie ſich um ihn grämen. Nein, nein, Sie ängſtigen ſich ohne Grund. Heute kommt entweder der Herr Förſter oder ein Brief von ihm.“

Dieſes kurze Geſpräch fand am Morgen ſtatt. Melanie ſuchte ſich zu beruhigen und die Langweile durch Muſik zu verſcheuchen. Nachmittags kam der Pfarrer Cornelius. Der würdige Mann hatte lange die Villa nicht betreten. Melanie empfing ihn wie einen Vater, der Rath und Troſt bringt. Sie theilte ihm Alles mit, den Beſuch des Barons und die Forderungen, die dieſer an ſie geſtellt.

Digitized by Google

„Sie werden ihm nichts gewähren," ſagte der Pfarrer, „weil Sie es ohne Genehmigung Ihres Rechtsanwaltes füglich nicht können. Der Herr Baron iſt ein bekannter Wüſtling, der Ihre Güte mißbrauchen wird. Melanie, geſtatten Sie mir, daß ich Sie ſo nenne ... Sie haben mir nun Ihre materiellen Intereſſen anvertraut ... gibt es nicht andere Dinge, die ich als Ihr väterlicher Freund wiſſen muß?"

Und dabei ſah ſie der Greis mit freundlich forſchenden Blicken an.

Die Witwe erröthete. Dann küßte ſie haſtig die Hand des Seelſorgers.

„Sprechen Sie doch! Sprechen Sie doch!" mahnte Cornelius. „Sie haben ein Geheimniß auf dem Herzen, das Ihnen Kummer macht. Wenn ich tröſten ſoll, muß ich alles wiſſen."

Sie beichtete wie ein Kind dem Vater. Eine Viertelſtunde ſpäter kannte Cornelius die Liebe und den Kummer der jungen Dame.

„Georg, den ich wie einen Sohn liebe," ſagte er dann, „verdient, daß er durch Ihre Hand glücklich werde. Ich zürne Ihnen nicht, mein Kind, daß Sie mir dieſes Geheimniß verſchwiegen haben ... die zarte Knoſpe der Liebe will ſich im Stillen entfalten ... vertrauen Sie Ihrem Georg; er iſt nicht der Mann, der auf den erſten

Digitized by Google

Blick verurtheilt. Mich mag er fragen, wenn er Zweifel hegt ... ich werde ihm Aufklärung geben."

„Herr Pfarrer, nach dem, was Sie bis jetzt gethan, darf ich wohl annehmen, daß Sie früher schon zu meinem verstorbenen Wohlthäter in Beziehung gestanden. Beruhigen Sie mich," bat sie, „über meine Herkunft:"

„Das, mein Kind, ist mir jetzt noch nicht in dem Grade möglich, wie ich es wünsche. Aber die Zeit, so hoffe ich, ist nicht fern, welche volle Aufklärung bringt. Halten Sie fest an dem Glauben: Herr Gerhardt war ein Ehrenmann, der mit einer unerlaubten Handlung nicht aus der Welt scheiden konnte. In Bezug auf Georg kann ich Ihnen nur sagen: es ist ein Ehrenmann! Daß er Ihnen nicht geschrieben, wird wohl einen Grund haben, den er selbst rechtfertigen mag."

„Sie kennen den alten sonderbaren Mann, den man Vater Hannes nennt?"

„Ich kenne ihn."

„Wie soll ich sein Benehmen gegen mich deuten?"

„Deuten Sie es gar nicht, mein Kind!" antwortete der Pfarrer erregt. „Der Mann ist nicht bei Sinnen, wir Alle wissen Das! Ich bereue, Ihr Interesse für ihn erweckt zu haben. Kümmern Sie sich nicht um ihn, bleiben Sie ruhig und erwarten Sie die Ankunft Ihres Georg, dessen Examina nun vorüber sein müssen."

Digitized by Google

Nach dieſer Verſicherung brach der Pfarrer das Geſpräch ab, nahm Hut und Stock und entfernte ſich unter dem Vorwande, daß er vor der Abenddämmerung noch das Dorf erreichen müſſe. Melanie gab ihm das Geleit bis an die Wieſe. Beruhigt kam ſie in ihr Boudoir zurück, wo ſie Martha antraf, die ein Feuer in dem Ofen angezündet hatte.

„Hat der Pfarrer Sie getröſtet?“ fragte die Alte.

„Er iſt ganz Ihrer Meinung.“

„Das wußte ich. Und wie kann er auch anders, wenn er nur einigermaßen Herrn Gerhardt gekannt hat. Nun verkümmern Sie ſich das Leben nicht, und ſeien Sie heiter und guter Dinge. Mit dem alten Friedrich, dem ich doch nun nicht mehr traue, wenn er auch gebückt wie ein reuiger Sünder durch das Haus ſchleicht und ſeine Unſchuld verſichert, mag Herr Georg Gericht halten. Wir ſchwachen Frauen wollen uns damit nicht befaſſen. Der Menſch mag in der Stadt die Penſion verzehren, die ihm der ſelige Herr zugeſichert hat.“

Melanie ſaß im Sopha. Der Schein des Feuers, der aus dem Ofen drang, röthete ihr Geſicht. Hätte Georg das reizende Weſen ſo ſehen können! Ein Blick in ihr treues, thränenumflortes Auge würde ihn überzeugt haben, daß Tücke und Argliſt ihr fremd ſeien.

Die Wirthſchafterin nahm an der Seite ihrer

jungen Herrin Platz. Sie pflegten beide in der Dämmerung beisammen zu sitzen, um zu plaudern. Heute sollte das Gespräch noch vertraulicher werden, als es bis jetzt gewesen. Es hatten dies nicht nur die Umstände, sondern auch die Zeit bewirkt. Melanie schloß sich mit jedem Tage der Alten inniger an.

„Sie haben wohl nie geliebt, Martha?“ fragte sie melancholisch.

Martha seufzte.

„Wollen Sie damit andeuten, daß ich Ihren Herzenszustand nicht begreifen kann?“

Nun seufzte Melanie. Dann fügte sie hinzu:

„Es ist ein wunderbarer Zustand!“

„Auch ich habe ihn einst kennen gelernt.“

„Sie, Martha?“

„Ja, ich!“

„Und sind nie verheirathet gewesen?“

„Weil der Mann, den ich liebte, mich betrogen hat.“

„Das ist schändlich!“

„Jawohl! Aber was half's, ich mußte mich in Geduld fügen.“

„Wüßten doch die Männer, was für Unheil sie durch Treulosigkeit anrichten!“

„Ich habe damals viel gelitten!“

„Und dann haben Sie sich getröstet?“

Digitized by Google

„Freilich!“

„Sie hätten den Unwürdigen vergeſſen und ſich einen Andern wählen ſollen!“ ſagte Melanie.

Martha lächelte; ſie wollte Etwas ſagen, ſchwieg aber, als ob ſie ſich eines Beſſern bedächte.

„Wie iſt denn Das gekommen?“ fragte Melanie nach einer Pauſe.

„Sehen Sie, mein liebes Kind, die Männer ſind nicht Alle wie dieſer Chriſtoph, den ich liebte. Glücklicherweiſe ſind ſolche Leute ſelten.“

„Wohin iſt der Treuloſe gekommen?“

„Ich weiß es nicht; aber annehmen läßt ſich wohl, daß er längſt untergegangen iſt. Ein Menſch mit ſolchen ſchlechten Grundſätzen kann nicht weit kommen im Leben. Der Krug geht ſo lange zum Waſſer, bis er bricht, ſagte mein ſelige Mutter.“

„Martha, ich möchte Ihre Geſchichte kennen!“ rief Melanie.

„Sie iſt eben ſo unerquicklich als kurz.“

„Erzählen Sie doch!“

„Mein Vater war ein armer Muſiker, der auf mich Alles, was er erübrigen konnte, verwandte. Das war freilich nicht viel; aber ich erhielt doch eine gute Erziehung. Ich ſollte nämlich Gouvernante werden. Schon in meinem neunzehnten Jahre ſuchte mich das

Digitized by Google

Schickſal ſchwer heim. Montags ſtarb der Vater, Sonnabends ſtarb die Mutter.“

„Arme Martha!“

„Da ſtand ich allein in der Welt, ohne Stütze, ohne Rathgeber. Als ich die wenigen Möbel verkauft hatte, blieb mir ein Vermögen von fünfzig Thalern. Ein Unterkommen, wie ich es wünſchte, war nicht gleich zu finden; ich entſchloß mich demnach, Krankenwärterin bei einer Witwe zu werden, die eine zuverläſſige Perſon ſuchte. Der Tod, der mir die Eltern entriſſen, ſollte nun auch einmal als Verſorger erſcheinen. Nachdem ich die Witwe ein halbes Jahr gepflegt, ſtarb ſie. Aus Dankbarkeit hatte ſie mir ihr ganzes Vermögen vermacht. das aus zweitauſend Thalern beſtand. Die Penſion, die ſie bezogen, fiel natürlich weg. Wer war glücklicher als ich! Die Erbſchaft erſchien mir ſo groß wie eine Million. Nun fand ſich auch ein Liebhaber. Es war ein weitläufiger Verwandter der verſtorbenen Witwe. Chriſtoph Hartmann war ein hübſcher Junge von zwanzig Jahren. Er kam vom Lande, um in der Stadt zu ſtudiren. Als ich ihm ſagte, daß ſeine Tante geſtorben wäre, traten ihm die Thränen in die Augen. Zugleich ſagte er mir, daß er ſeine Hoffnung auf die Tante geſetzt hätte, die zugleich ſeine Pathe wäre. Nach vierzehn Tagen hatte ich Chriſtoph ſo lieb gewonnen, daß ich mich ent-

ſchloß, ihm die Tante zu erſetzen. Einen Monat ſpäter nannten wir uns Braut und Bräutigam und gelobten uns ewige Treue. Ich gab ihm von meiner Erbſchaft die Mittel, daß er ordentlich ſtudiren konnte, und er gab mir das heilige Verſprechen, mich zu heirathen, ſobald er eine Stelle hätte. Sehen Sie, mein liebes Kind, nun kam die Zeit, die mit der Ihrigen Aehnlichkeit hatte. Ach, wie lieb war mir mein Chriſtoph geworden, wie ſehnte ich mich nach ihm, wenn ich allein war, und wie freute ich mich, wenn er in mein Stübchen trat. Für ihn hätte ich mein Leben gelaſſen, und Dem, der mir geſagt, Chriſtoph iſt ein Gleisner, hätte ich ins Geſicht gelacht, hätte ihn einen erbärmlichen Verleumder genannt. Eine Nachbarin ließ mitunter ein Wort fallen und ermahnte mich, vorſichtig zu ſein; ſie wollte meinen Bräutigam in lockerer Geſellſchaft geſehen haben. Aber ich achtete Deſſen nicht und ließ den Geliebten ausſtudiren. Da er ein geſcheidter Mann war, hatte er ein prächtiges Examen gemacht. Das war ein Tag, als er mir ſein Zeugniß brachte! Und gleich darauf bekam er auch eine Anſtellung in einem großen Dorfe. Er reiste ab, um die erſten Einrichtungen zu treffen. Waren meine zweitauſend Thaler auch bis auf einen kleinen Reſt zuſammengeſchmolzen, ſo hatte ich doch einen verlobten Bräutigam, der mich bald als Frau heimführen konnte. Ich hatte ihm noch eine hübſche

Summe als Reiſegeld und zum Ankauf von Möbeln gegeben. Nun arbeitete ich an meiner Ausſtattung. Ach, das waren ſchöne Stunden, die ich allein in meinem Stübchen verbrachte. Ich träumte von einer glücklichen Zukunft, von einem ſtillen Leben auf dem Lande und ſah mich ſchon im Geiſte als thätige Hausfrau. Anfangs kamen auch Briefe von meinem Chriſtoph; klagte er darin auch über die ſchlechte Stelle, ſo ward ich doch nicht entmuthigt, ich ermahnte ihn zur Ausdauer und Geduld und verſicherte, daß ich mich mit Dem begnügen würde, was er mir bieten könne. Es war ja natürlich, daß man dem jungen Manne, ſo tüchtig er auch war, nicht ſofort eine bedeutende Stelle geben würde. Nichts Arges ahnend ſaß ich eines Tages in meinem Stübchen. Ich arbeitete gerade an meinem Brautkleide. Da trat ein bildſchönes junges Mädchen ein. War es auch ſehr beſcheiden gekleidet, ſo zeigte es doch eine nicht gewöhnliche Bildung. Mit gepreßter Stimme fragte die Fremde mich nach meinem Namen ... es kam zu Erklärungen, und ich erfuhr, das Conſtanze die Geliebte Chriſtoph's war. Sie hatte ſich längſt mit ihm verlobt und wartete, wie ich, auf die Heirath. Wir zeigten gegenſeitig unſere Briefe und kamen zu der Erkenntniß, daß Chriſtoph ein gemeiner Betrüger war. Mir hatte er daß Geld abgenommen, und Conſtanzen, der er ſeine Stelle über Alles rühmte, wollte er heirathen. In dem letzten

Briefe den er an sie geschrieben, drohte er sogar, sich zu erschießen, wenn sie ihr Wort nicht hielte. Weinend entfernte sich Constanze, die, wie ich später erfahren, eine arme Putzmacherin war. Nun schrieb ich einen Brief an Christoph. Nach vier Wochen erhielt ich die Antwort, daß er Deutschland verlassen habe, weil sein schönster Plan gescheitert sei. Mein Geld würde er mir zurückzahlen, wenn er Glück gehabt hätte; auch gebühre ihm ja die Hälfte der Erbschaft, da die Verstorbene die mich so reich bedacht, seine Tante gewesen. Herr Christoph Hartmann zeigte sich in seiner ganzen Verworfenheit. Das Beste, wozu ich mich entschließen konnte, war, zu schweigen, damit ich nicht noch ausgelacht würde. Von Constanze hörte ich, daß sie sich aus Verzweiflung das Leben genommen habe. Für mich begann nun eine traurige Zeit; ich mußte um Lohn dienen. Endlich kam ich zu Herrn Gerhardt, bei dem ich, wie Sie wissen, lange geblieben bin.

„Und von dem treulosen Christoph haben Sie nie wieder gehört?"

„Nie! Es hat wohl so kommen sollen, denn an seiner Seite wäre ich gewiß recht unglücklich geworden. Damit habe ich mich stets getröstet. Wenn der liebe Gott eine Ehe will, so wird sie geschlossen, und wenn sich die ganze Welt dagegen stellt."

Nun ward es still. Die beiden Frauen saßen sinnend

auf dem Sopha. Martha ärgerte sich heute noch über ihre Leichtgläubigkeit, und Melanie dachte an ihren Georg, denn sie aufrichtig liebte.

Um diese Zeit trat der Gerichtsamtmann Bärwald in das Arbeitsstübchen des Pfarrers. Cornelius streckte dem Freunde beide Arme entgegen.

„Ein seltener Besuch!“ rief er. „Willkommen, Freund, willkommen!“

„Danke!“

„Bärwald, wie siehst Du aus? Ist Dir ein Unglück zugestoßen?“

„Freund Cornelius, ich bringe eine Hiobspost.“

„Laß hören.“

„Die Trauung, die Du vorigen Herbst im Birkhahn vollzogen, macht in der Stadt großes Aufsehen. Man behauptet, Melanie sei die leibliche Tochter Gerhardt's.“

Der Greis fragte betroffen:

„Wer behauptet das?“

„Mir ist gegen Abend ein Schreiben der vorgesetzten Behörde zugegangen, in welchem mir Auftrag wird, die junge Witwe und Dich zu vernehmen, überhaupt die strengsten amtlichen Nachforschungen anzustellen und das Ergebniß sobald als möglich zu berichten.“

„Das ist seltsam! Es muß demnach eine An-

Digitized by Google

klage erhoben sein. Man gönnt der jungen Dame das große Vermögen nicht."

„Cornelius," sagte ernst der Gerichtsamtmann, meine Dienstpflicht geräth mit der Freundschaft in Collision. Nach Allem, was vorliegt, muß ich schließen, daß Du Dich einer Sorglosigkeit schuldig gemacht, die böse Folgen haben kann. Da ich Dich kenne, begreife ich Dich. Du hast es nicht über Dich gewinnen können, dem Sterbenden den letzten Willen nicht zu erfüllen. Von einer Bestechung kann unter allen Umständen nicht die Rede sein."

„Dess' ist Gott mein Zeuge!" rief der Pfarrer.

„Es bedarf der Versicherung nicht, alter Freund! Bleiben wir bei der Sache."

„Bleiben wir dabei. Ich hätte Dich morgen oder übermorgen doch besucht, Bärwald, um Dich zu bitten, mir bei Feststellung der Person Melanie's behilflich zu sein."

„Du weißt nicht, wer sie ist?"

„Ich weiß nur, daß sie eine Pflegetochter Gerhardt's ist."

„Und Das glaubst Du auf die erste Versicherung hin?"

„Der Mund eines Sterbenden kann nicht lügen. Was man mir in der Beichte anvertraut, ist die Wahr-

Digitized by Google

heit, muß die Wahrheit sein. Hätte ich die Trauung nicht sofort vollzogen, ich würde den Sterbenden an der Vollbringung eines guten Werkes gehindert haben. So habe ich, wie es meine Pflicht ist, ein gutes Werk gefördert. Was forderst Du nun als Gerichtsamtmann?"

„Beweise dafür, daß Melanie nicht die leibliche Tochter Gerhardt's ist."

„Um Dies zu beweisen, müßte man darthun, wer ihre Eltern sind. Es wird Dies schwer, doch nicht unmöglich sein. Ich zähle dabei auf Deine Hilfe. Die Ereignisse drängen mich zu handeln, ich würde sonst noch unthätig geblieben sein. Gerhardt wird mir verzeihen, wenn ich Dir, dem Freunde, das Geheimniß anvertraue. Ich muß die Ehre meiner Person, muß die Würde meines Standes wahren. Setze Dich und höre mich ruhig an."

Cornelius erzählte nun, was der Leser aus der Unterredung des würdigen Mannes mit Vater Hannes erfahren hat.

„Und wer hat Dir diese Verhältnisse mitgetheilt?" fragte der staunende Amtmann.

„Eine Schrift, die Gerhardt mir übergeben . . . ich verwahre sie sorgfältig in meinem Schranke. Der tolle Hannes will nicht sprechen aus Rache an dem

Digitized by Google

vermeintlichen Zerstörer seines Glückes. Du siehst, Freund, daß ich es wohl wagen durfte, die Trauung vorzunehmen. Ich bitte Dich, begleite mich zu dem alten Hannes."

„Jetzt?"

„Auf der Stelle. Die Angelegenheit läßt mir keine Ruhe. Ich habe auch sonst noch Gründe, einen Abschluß herbeizuführen."

Die beiden Männer verließen das Pfarrhaus. Unterwegs gab Cornelius dem Freunde so viel der Erläuterungen, als dieser bedurfte, um wirksam sein zu können. Bald erreichten sie die Hütte des alten Wilddiebes. Sie lag so still, als ob das Leben in ihrer Nähe völlig erstorben sei Der Pfarrer sah durch das Fenster im Giebel. Das Stübchen war erleuchtet. Vater Hannes, in seinen Schafpelz gehüllt und eine mit Marder verbrämte Mütze auf dem Haupte, stand neben dem Tische und lud sein Gewehr. Man hörte deutlich die klappenden Stöße des Ladestocks in dem Laufe. Der Pfarrer theilte Dies dem Amtmann mit, der nun zur Eile mahnte. Man klopfte an die Thür. Der Alte selbst, der das Häuschen verlassen wollte, öffnete. Er mochte die beiden Männer nicht sofort erkennen. „Wer ist da?" fragte er barsch.

Digitized by Google

„Der Pfarrer, mein Freund!“ antwortete Cornelius. „Bleiben Sie, ich habe mit Ihnen zu reden.“

„Ich kann nicht, muß fort . . . Platz da!“

Er schob den Pfarrer bei Seite. Nun stieß er auf den Gerichtsamtmann.

„Kennen Sie mich, Hannes?“ fragte Bärwald barsch.

„Ich glaube, Sie sind der Gerichtsamtmann.“

„Der bin ich, und als solcher befehle ich Ihnen, das geladene Gewehr bei Seite zu setzen und mir zu antworten. Gehen Sie zunächst in die Stube zurück!“

Hannes konnte sich nicht entschließen, sofort Folge zu leisten; als Bärwald jedoch seinen Befehl wiederholte, trat der Alte zurück und öffnete die Thür des Stübchens, das Katharine erschreckt verließ. Die drei Männer waren nun allein. Hannes betrachtete die unwillkommenen Gäste mit mißtrauischen Blicken. Ehe er sich in seinem Stuhle niederließ, stellte er das Gewehr so an den Ofen, daß er es leicht mit der Hand erreichen konnte. Dann verblieb er regungslos, die hageren Hände wie zum Gebete verschlungen. Nach einer kurzen Einleitung widerholte der Pfarrer mild und freundlich die Fragen, die er, wie wir wissen, schon früher vergebens an den Alten gerichtet hatte. Es schien, als ob Hannes taub sei. Melancholisch blickte er vor sich

Digitized by Google

nieder; kein Muskel ſeines Geſichts zuckte, kein Glied ſeines hagern Körpers bewegte ſich.

„Johannes Libau!“ rief plötzlich der Gerichtsamtmann. „Ertheilen Sie freiwillig die Antworten, die man von Ihnen fordert oder ich werde Sie als einen Kinderräuber verhaften laſſen. Das Amtsgefängniß ſoll die nächſte Nacht ſchon Ihre Wohnung ſein.“

„Holla!“ fuhr Vater Hannes auf. „Liegen Beweiſe vor, daß ich ein Kind geraubt habe?“

„Beweiſe werde ich beibringen,“ entgegnete feſt der Gerichtsamtmann. „Der Verdacht allein ſchon gibt mir das Recht, Sie in Haft zu nehmen. Für jetzt noch habe ich Gründe, rückſichtsvoll mit Ihnen zu verfahren. Woher iſt Ihnen das Kind gekommen, das Sie Herrn Gerhardt übergeben haben?“

„Gerhardt! Gerhardt!“ murmelte der Alte, indem er krampfhaft mit beiden Händen die Lehne des Stuhles ergriff.

Ein bitterer Groll durchbebte den Greis bei Nennung dieſes Namens. Bärwald, ein gewiegter Inquirent, benutzte die Aufregung des Alten.

„Der reiche Gerhardt iſt todt,“ ſagte er gleichgiltig, „die Witwe Gerhardt, und dieſe iſt keine andere als die Melanie, hat das große Vermögen geerbt, das auf unerklärliche Weiſe erworben worden. Gelingt

es mir darzuthun, das Gerhardt aus Speculation ſich mit ſeiner eigenen Tochter hat trauen laſſen . . ."

„Was geſchieht dann?" fragte Hannes haſtig, indem er den hagern Hals ſchnell emporſtreckte.

„Die Trauung wird für null und nichtig erklärt und das verbrecheriſch erworbene Vermögen fällt dem Staate anheim."

Hannes hatte den Oberkörper weit vorgebogen. Seine Augen glühten unheimlich als er fragte:

„Nicht dem Baron von Frankenſtein? Antworten Sie, Herr Gerichtsamtmann, antworten Sie! Ich weiß, Sie ſind ein guter Rechtsverſtändiger . . . kann der Baron einen Thaler von dem Vermögen erben?"

„Es iſt möglich, ſogar wahrſcheinlich, daß er die Hälfte desſelben durch einen Proceß an ſich reißt, den er bereits erhoben hat. Wird indeß rechtsgiltig dargethan, daß Gerhardt ſich mit ſeiner eigenen Tochter vermählt hat, um dieſer eine große Summe zu ſichern, wird überhaupt jene abenteuernde Melanie nicht als die Witwe Gerhardt anerkannt — und Dies muß von Rechts wegen geſchehen, da ein Vater ſeine Tochter nicht heirathen kann, auch wenn ſie nicht aus rechtmäßiger Ehe ſtammt — ſo wird das Criminalgericht ein Urtheil fällen, das Schimpf und Schmach auf das Andenken des ehrlos ſpeculirenden Banquiers wirft."

„Schimpf und Schmach auf den Banquier?“ wiederholte keuchend Hannes.

„Und mit vollem Rechte!“ fuhr ruhig Bärwald fort. „In einem christlichen Staate darf nicht geduldet werden, daß man mit heiligen Dingen speculire. Die Bande der Familie werden erschüttert, und auf der Familie ruht der Staat. Herr Libau, ich bin ein Diener des Staates und habe über die Sicherheit desselben zu wachen ... unterstützen Sie mich in der Ausübung meiner Berufspflicht ... ich verspreche Ihnen dagegen, daß Ihnen keinerlei Unannehmlichkeiten erwachsen.“

Hannes sah die beiden Männer an. Eine unheimliche Freude blitzte aus seinen Augen.

„Muß ich Ihnen noch mehr sagen?“ fragte Bärwald.

„Nein, nein!“

„Haben Sie Rücksichten auf Gerhardt zu nehmen?“

„Nein, o nein!“

„So ziehen Sie einen unerhörten Frevel an das Tageslicht, den die Gesetze schwer bestrafen.“

„Herr Gerichtsamtmann ...“

Der Alte konnte vor Erregung kaum sprechen. Er schöpfte tief Athem, dann erhob er sich und rief laut und fest:

„Melanie ist die leibliche Tochter Gerhardt's!

Digitized by Google

Und ich, ich, Johannes Libau, werde es beweiſen! Klagen Sie den Elenden an, Herr Gerichtsamtmann! Ich trete als Zeuge auf, ich weiß, woher das Mädchen gekommen iſt. Soll ich Ihnen das Haus zeigen, in dem die ſchöne Julia gewohnt hat? Wollen Sie den Ort ſehen, wo die Wiege geſtanden? Soll ich Ihnen das Kreuz zeigen, das an dem Halſe des Kindes gehangen? Hier iſt es, der Name der Mutter ſteht daran!"

Er riß den Wandſchrank auf, holte ein Käſtchen hervor, das er öffnete, und gab dem Gerichtsamtmann ein goldenes Kreuz mit einer feinen Kette.

„Und Julia Douglas," fügte er zornbebend hinzu, „war die Geliebte Gerhardt's! Ich werde es vor Gericht beſchwören!"

Bärwald prüfte das Kreuz.

„Mein Freund," fragte der Pfarrer, „haben Sie nicht Gerhardt das Mädchen zugeſendet?"

„Ja!"

„Zu welchem Zwecke?"

„Ich mußte ins Zuchthaus, konnte das Kind nicht mehr ernähren."

„Zu welchem Zwecke? Warum übergaben Sie es gerade Gerhardt?"

„O, die Geſchichte iſt ſehr einfach. Ich kam aus dem Walde. wollte nach meinem Häuschen zurück. Da

Da ward ich recht krank. Ich war des Lebens müde und wollte gern sterben. Das mochte Gerhardt erfahren haben, denn er trat plötzlich an mein Krankenbett. Es war im verflossenen Herbste, der Wind heulte ... Gerhardt beschwor mich um Auskunft über Marien, er bat, daß ich nicht aus der Welt gehen möchte, ohne ihm das Geheimniß mitgetheilt zu haben, das ich allein nur kenne. Es sei zum Besten des verwaisten Mädchens ... er jammerte und sank an meinem Bette nieder ... Das war eine große Genugthuung für mich!" rief Vater Hannes, die große magere Hand auf die Brust legend. „Wie er an meinem Sterbebette, war auch ich einmal in Verzweiflung, und da antwortete er mir, seine Schwester sei zu Höherem bestimmt als dazu, die Frau eines Krämers zu werden. Da sah ich den stolzen Mann vor mir auf den Knien liegen, versichernd, daß er damals verblendet gehandelt, daß er sich durch den Baron habe bestechen lassen und daß er seinen Hochmuth bitter bereue. Er bat mich bei allen Heiligen um Verzeihung. Aber ich konnte ihm nicht verzeihen, wenn ich auf mein qualvolles Leben zurückblickte ich wollte auch nicht, den ich hatte es mir geschworen. „Kommt morgen wieder!" rief ich ihm zu. Das Morgen glaubte ich nicht mehr zu erleben, denn ich fühlte, daß der Tod mich in der Nacht abberufen werde. Gerhardt

verließ mein Stübchen. Ich ſehe ihn noch, wie er der Thür zu ſchwankte, höre noch, wie er eine furchtbare Drohung murmelte, mich Kindesräuber und Verbrecher nannte und die Thür heftig zu ſchlug. Er kam nicht wieder. Mich verſchonte der Tod. Ich ward wieder geſund. Später hörte ich, er ſei geſtorben und habe ſich mit Melanie trauen laſſen. Dann kam die Witwe und wollte mich beſtechen ... ich ſollte wohl ſchweigen, wenn ich ihre Wohltaten angenommen ... nein, in alle Welt will ich es jetzt ausrufen: Gerhardt war ein doppelter Verbrecher, deſſen Andenken mit Schmach beladen werden muß. Ich habe nicht daran geglaubt, daß jede Schurkerei ſich ſelbſt beſtraft; jetzt glaube ich daran. Und zweifeln Sie, daß Melanie Marie, daß Marie die Tochter der Miß Douglas iſt, ſo betrachten Sie den kleinen Finger der linken Hand der Witwe Gerhardt ...

„Was iſt es damit?“ fragte Bärwald.

„Er hat eine große Narbe, die ſich das Kind durch einen ſcharfen Beilhieb zugezogen. Der kleine Finger klafte auseinander ... der Dorfhirt hat die Wunde geheilt, aber die Narbe muß geblieben ſein.“

„Sind Sie bereit, Herr Libau, ſagte der Gerichtsamtmann, Ihre Ausſagen an Gerichtsſtelle zu wiederholen und eidlich zu erhärten?“

„Ja!“

Digitized by Google

„Finden Sie sich morgen früh in der Amtsstube ein.“

„Ich werde kommen, ich komme sicher!“

„Besitzen Sie sonst noch Documente, die sich über den Fall aussprechen?“

„Auch Documente sind vorhanden.“

Hannes trat wieder zu seinem Schranke. Er brachte ein Papier, das er dem Gerichtsamtmanne gab.

„Diesen Brief hat Gerhardt geschrieben, die Handschrift ist nicht zu verkennen.

„Wie haben Sie den Brief erhalten?“

„Ich habe ihn von der Magd Julia's gekauft. Lesen Sie, lesen Sie ... Heinrich Gerhardt ist Feuer und Flamme; er beschwört die Geliebte, sich ihm zuzuwenden und ihn die Hand zu reichen, damit Melanie einen ehrlichen Namen und Julia das väterliche Vermögen erhalte. Sind Sie nun überzeugt, Herr Gerichtsamtmann? Liegt es nicht klar am Tage, daß Gerhardt ein verächtlicher Speculant war, der mit den edelsten Regungen der Menschenbrust spielte, wie mit Banknoten und Actien? Entlarven Sie den Heuchler, der sich listig in das Gewänd des ehrlichen Mannes zu hüllen verstand ... ich, Johannes Libau, trete als Ankläger auf. Aber sorgen Sie auch, daß der Baron leer ausgehe, denn er ist eben so schlecht wie sein Schwager.“

Bärwald erinnerte noch einmal, daß Hannes sich pünktlich an Gerichtsstelle einfinden möge, dann verließ er, gefolgt von dem Pfarrer, das Häuschen. Beide gingen rasch dem Dorfe zu. Der Zweck war erreicht: sie wußten jetzt, daß die Witwe Gerhardt die Tochter Julia's war. Was die Ermahnungen des Pfarrers nicht vermocht, hatte die List des Juristen bewirkt: der rachsüchtige Hannes hatte gesprochen.

Kaum waren die Männer verschwunden, als eine Gestalt von dem Giebelfenster zurücktrat und schwankend den Weg nach dem Forste einschlug. Es war der Förster Georg Bärwald, der in dem Augenblicke aus der Posterpedition getreten, als der Gerichtsamtmann und der Pfarrer vorübergingen. Von einer Ahnung getrieben, daß der späte Gang der Beiden Melanie betreffe, war er vorsichtig gefolgt und hatte an dem Fenster die soeben beschriebene Scene belauscht. Wie betäubt taumelte er durch die Nacht; ihm war ja die Gewißheit geworden, daß Melanie die Tochter Gerhardt's sei und einer strafbaren Handlung wegen dem Criminalgerichte anheimfalle. Die Gerüchte, die ihm in der Stadt zu Ohren gekommen, fand er hier furchtbar bestätigt. Und sein eigener Vater mußte von Amts wegen einschreiten. Der redliche Pfarrer hatte zu viel auf die Rechtlichkeit des sterbenden Gerhardt getraut. Die Con-

sequenzen aller dieser traurigen Verhältnisse ließen sich kaum ermessen. Und er, der arme Georg, hatte Geld angenommen von der listigen Witwe, die ohne Zweifel bemüht war, einen neuen Ehebund zu schließen, bevor ihre Intriguen, die sie gemeinschaftlich mit dem Verstorbenen verübt, an das Licht gezogen würden. Alles sprach gegen sie, Nichts zu ihrer Rechtfertigung.

„Wäre sie arm, aber rein von der Schuld," dachte Georg, „ich würde der glücklichste Mensch sein!"

Er kam bei dem Försterhause an. Durch die Spalten der Fensterläden schimmerte Licht. Kaum hatte er die Hand nach der Thür ausgestreckt, als die Hunde fröhlich zu bellen begannen. „Ich komme!" donnerte des Jägers Stimme in dem Innern des Hauses. Dann ward die Thür geöffnet.

„Herr Förster!" rief der erstaunte Valentin.

Jubelnd, von den vor Freude heulenden Hunden begleitet, führte er seinen jungen Herrn in das Zimmer. Hier umarmte er ihn wie der Vater den Sohn.

„Aber was ist Das, Herr Förster?" rief er zurücktretend. „Sie sehen so bekümmert, so angegriffen aus ... ist das Examen nicht nach Wunsche ausgefallen?"

Georg warf sein Taschenbuch auf den Tisch.

„Hier ist mein Anstellungsdecret; ich bin Förster in Sildorf!"

„Dachte ich es mir doch!“ rief Valentin. „Gratulire von Herzen, Herr Förſter! Wird ſich Ihre Melanie freuen, die mit Leib und Seele an Ihnen hängt. Das iſt eine Frau, ganz für Sie geſchaffen! Wetter, ich habe ſie kennen gelernt! Aber, Herr Förſter, Sie bringen einen Kummer mit ... heraus mit der Sprache: was bedrückt Ihr Herz? Der hat es mit mir zu thun, der Ihnen ein Leid zufügt!“

„Laß Das, braver Valentin!“

„Ich muß wiſſen, was Ihnen geſchehen iſt.“

„Später wirſt Du es erfahren.“

„Gut. Wollen Sie eſſen?“

„Nein.“

„Wetter, Ihnen iſt der Appetit vergangen?“

„Erzähle mir zunächſt, was hier geſchehen iſt.“

„Das ſollen Sie haarklein erfahren; machen Sie es ſich bequem und legen Sie ſich auf das Sopha.“

Nun erzählte Valentin ausführlich, daß er den Brief übergeben, wie der Baron eine Gelderpreſſung bei der jungen Witwe verſucht, nachdem er mit ſeinem Heirathsantrage abgewieſen, und wie Melanie ihn, den Förſter, ihren verlobten Bräutigam genannt habe. Dann ſchilderte er das Benehmen des edlen Herrn und wie er ihn dagegen behandelt. Mit der Frage: „habe ich ſo recht gethan?“ ſchloß er ſeinen draſtiſchen Vortrag.

Digitized by Google

„Ganz recht. Also ihren verlobten Bräutigam hat sie mich dem Baron genannt?“

„Und mit einem Stolze, der mich herzlich gefreut hat. Aber Ihnen, Herr Förster, scheint es nicht recht zu sein?“

Georg gab ausweichende Antworten, schützte Müdigkeit vor und ging zu Bett. Valentin war eben so betrübt wie sein Herr. Er hatte Melanie lieb gewonnen, stellte sie viel höher als Lisbeth, hatte schon von einer Zukunft geträumt, und nun schien alles zu Wasser werden zu wollen. Einen kräftigen Weidmannsfluch zwischen den Zähnen murmelnd suchte er seine Kammer auf. Schon zeitig am nächsten Morgen bereitete er das Frühstück, das fertig auf dem Tische stand, als Georg das Zimmer betrat. Nach dem ersten Morgengruße folgte eine Pause. Dann sagte Valentin, der ab und zu gegangen war:

„Herr Förster, ich habe Madame Gerhardt versprochen, oder vielmehr der Haushälterin, Ihre Ankunft sofort zu melden. Wollen Sie, daß ich mein Versprechen halte?“

„Ich selbst werde gehen; aber erst diesen Abend. Niemand braucht zu wissen, daß ich angekommen bin. Du magst den Forst begehen; ich muß ruhen.“

Digitized by Google

Kopfschüttelnd trat Valentin seinen Dienst an. Georg besorgte, um sich zu zerstreuen, die schriftlichen Arbeiten, die behufs Abtretung seines alten Postens nöthig geworden. Nachmittags ging er nach dem Dorfe, er mußte sich dort den Eltern zeigen und das Resultat seines Examens melden. Die Mutter, die auf dem Hausflur beschäftigt war, sah ihn zuerst. Georg schloß sie gerührt in die Arme. Noch erzählte er von seinem glücklichen Examen, als die Thür der Amtsstube sich öffnete und Vater Hannes heraustrat. Der lange hagere Mann grüßte nicht, kalt und gemessen verließ er das Haus; er empfand das schrecklich freudige Gefühl befriedigter Rache. Georg bebte zusammen; er hatte den furchtbaren Ankläger Melanie's gesehen. Und sein eigener Vater, der durch das Geld Melanie's einer peinlichen Verlegenheit entrissen, hatte die Anklage protokollirt und dem Ankläger den Eid abgenommen. Traurig folgte er der Mutter in das Zimmer. Auch der Gerichtsamtmann erschien nun, die frohe Kunde von der Anstellung des Sohnes zu empfangen. Bärwald, der Vater, war heute guter Laune, wie er seit langer Zeit nicht gewesen; er spielte lächelnd auf die Beschleunigung der Hochzeit an. Georg wähnte natürlich, daß man an eine Verbindung mit Lisbeth denke. Die Situation war ihm zu peinlich; er verließ unter dem Vorwande einen Theil des Forstes zu durch-

Digitized by Google

ſtreifen, das Amtshaus und ſuchte die einſamſten Wege auf. Hätte der Träumer mit ſeinem Vater ein offenes Wort geredet, er würde eine beglückende Aufklärung erhalten haben.

Digitized by Google

Achtzehntes Capitel.

Der entlaſſene Gerichtsſchreiber Hardt kam, während Georg ſich in dem Amtshauſe befand, von Sildorf. Raſch ging er an dem Förſterhauſe vorüber, als ob er fürchtete, von Valentin geſehen zu werden, und eilte über die Wieſe der Villa zu. Der ſchlaue Agent, der bei Lisbeth Mangel an Geld entdeckt hatte, wollte nun ein großes Gechäft mit der Witwe Gerhardt zum Abſchluſſe bringen. Wir brauchen wohl nicht zu erwähnen, daß er die geſtohlene Quittung zu verkaufen beabſichtigte. Der Operationsplan war reiflich überlegt und ſollte nun ohne Aufſchub zur Ausführung gebracht werden. Friedrich öffnete ihm die Gitterthür.

„Ich möchte Madame Gerhardt ſprechen!“

„Wenden Sie ſich an die Wirthſchafterin.“

„Und wo finde ich dieſe, mein Freund?“

Schweigend führte der grämliche Bediente den

Schreiber in ein Zimmer, deſſen Fenſter nach dem Garten hinaus ging.

„Warten Sie!“

„Kann geſchehen. He, Freund! flüſterte Hardt.“

„Was beliebt?“

„Madame iſt doch zu Hauſe?“

„Ich habe nicht geſehen, daß ſie ausgegangen iſt.“

„Nun, ſo werde ich ſie wohl ſprechen können.“

„Möglich!“ murmelte Friedrich und ging.

„Die Wirthſchafterin,“ dachte Hardt, „ſcheint hier eine wichtige Rolle zu ſpielen ... man muß der Alten um den Bart gehen.“

Er warf ſich auf einen Stuhl und wartete.

Nach zehn Minuten trat Martha ein. Verſtimmt fragte ſie nach dem Wunſche des Herrn Gerichtsſchreibers.

„Ich möchte Madame Gerhardt ſprechen.“

„Meine Herrin iſt krank, ſie empfängt heute keinen Beſuch: Wenn ſich der Herr Gerichtsſchreiber in einigen Tagen wieder zu uns bemühen wollte ...“

„Bedauere unendlich, im Intereſſe der Madame Gerhardt nämlich.“

„Sie meinen es gut mit uns, Herr Gerichtsſchreiber.“

„Das möchte ich heute beſonders darthun, meine liebe Frau.“

Martha fragte beſorgt:

„Sie bringen doch wohl keine Hiobspoſt?“

„Nun, Das eben nicht!“

„Was ſonſt?“

„Daß der Herr Förſter Bärwald angekommen iſt, werden Sie wohl ſchon wiſſen.“

„Herr Georg?“

„Ja, Herr Georg.“

„Wann?“

„Mit der geſtrigen Abendpoſt. Ich weiß es von dem Poſtſchreiber, den ich dieſen Mittag geſprochen habe. Der junge Herr ſoll recht traurig ausgeſehen haben.“

„Mein Gott!“ flüſterte Martha unwillkürlich.

„Vielleicht iſt der arme Mann beim Examen durchgefallen. Ein ſolches Unglück kann wohl paſſiren . . . nun meldet er ſich das nächſte Jahr wieder; es hat nicht viel zu bedeuten.“

Martha, die den Beſuch raſch abfertigen wollte, fragte nun:

„Hat der Herr Gerichtsſchreiber einen Auftrag für Madame Gerhardt zu ertheilen?“

„Ich hätte gern die junge Dame ſelbſt geſprochen.“

„Madame Gerhardt kann Sie heute leider nicht empfangen, ſie iſt krank. Aber nehmen Sie an, Sie

ſprächen zu der jungen Dame ſelbſt, indem Sie zu mir ſprechen.“

Der Schreiber ſchien unſchlüſſig zu ſein; er betrachtete verlegen lächelnd ſeine Hände.

„Alles, was Sie meiner Herrin anvertrauen,“ fügte Martha hinzu, „erfahre ich eben ſo ſicher, wie die Herrin von mir erfährt, was man mir mittheilt. Halten Sie mich nicht für die Dienerin, ich bin die mütterliche Freundin Melanie's.“

„O, ich glaube Ihnen, liebe Frau!“

„Und wenn ich Ihnen eine Belohnung für geleiſtete Dienſte verſpreche, ſo zahlt Madame Gerhardt ohne Umſtände. Sie zahlt aber auch nicht, wenn ich ihr ſage: ſparen Sie Ihr Geld, Madame! Ihre Vorſicht, Herr Gerichtsſchreiber, beweist, daß Sie es wirklich gut meinen und daß Ihre Mittheilungen von Wichtigkeit ſind. Verbinden Sie ſich mit mir zum Heile der armen Melanie; ich verſichere Ihnen, daß Sie ſich gut dabei ſtehen werden. Melanie iſt reich und freigebig . . . wenn Sie ihr als Gerichtsmann einen guten Rath ertheilen . . . Sie verſtehen mich wohl, lieber Herr. Eine Hand wäſcht die andere.“

Die Wirthſchafterin war ſchlau genug, den Schreiber richtig zu nehmen; ſie hatte ja oft gehört, daß durch Geld Vieles zu erlangen ſei, namentlich bei Advo-

caten. Sie hielt den Alten für ein Stück von einem Advocaten.

„Gut," sagte Hardt, der überlegt hatte, „so will ich denn mit Ihnen verhandeln, weil die Zeit drängt. Wenn Sie Alles wissen, liebe Frau, was Ihre junge Herrin angeht, so kann Ihnen auch der Proceß nicht fremd sein, der zwischen dem verstorbenen Gerhardt und dem verstorbenen Förster obschwebt."

„Leider kenne ich diesen Proceß und weiß auch, daß Melanie einen großen Theil ihres Vermögens verlieren kann. Ich habe den letzten Brief gelesen, den der Justizrath Witte, unser Rechtsanwalt, geschrieben hat. Er meint, die unglückliche Geschichte kann noch viele Jahre währen und viel Geld kosten."

„Meint Das der Herr Justizrath?"

„Wie ich Ihnen sage. Und der Herr Justizrath ist ein kluger Mann, so sagte der selige Herr Gerhardt."

Der Gerichtsschreiber fragte scheu lächelnd:

„Was würden Sie wohl darum geben, wenn ich Ihnen ein Mittel lieferte, das dem Processe mit einem Schlage ein Ende macht?"

„Mit einem Schlage?" fragte Martha gespannt.

„Und zwar so, daß Madame Gerhardt gewinnt, daß sie bei Heller und Pfennig das Capital ausgezahlt erhält, das Gerhardt dem Förster geliehen hat."

„Sie treiben wohl Scherz, Herr Gerichtsſchreiber!“ ſagte Martha kopfſchüttelnd.

„Ich ſpreche im vollen Ernſte.“

„Dann müßten Sie ja beweiſen können, daß der Förſter ein Betrüger . . .“

„Und daß Herr Gerhardt ein ehrlicher Mann geweſen . . . ja, meine Beſte, das kann ich ſchwarz auf weiß beweiſen. Man hat auch ſeine Pandekten ſtudirt, man iſt auch ein Juriſt, der den Leuten in der Stadt Nüſſe aufzuknacken gibt, wenngleich man in beſcheidener Stellung auf dem Lande lebt. Ich habe in aller Stille über die Geſchichte nachgedacht, habe die Verhältniſſe erwogen, habe mir pro et contra zurechtgelegt, habe ſondirt, ſtudirt und interpretirt . . . weil ich Madame Gerhardt lieb habe und weil ich wünſche, daß ſie mit dem jungen Bärwald recht glücklich werden möge. Darum laſſe ich mich auch enorm billig finden.“

„Was fordern Sie denn, Herr Gerichtsſchreiber?“

„Die kleine Summe von dreißigtauſend Thalern . . . wohlverſtanden, klein zu dem Gewinne, den Madame Gerhardt haben wird. Und nun dürfen Sie auch nicht vergeſſen, daß ich die Ehre eines Todten rette! O, das iſt für Ihre Herrin die Hauptſache! Die Folgen meines Beweiſes ſind unberechenbar. Ich könnte das Doppelte,

das Dreifache fordern, aber nein, ich begnüge mich mit der angedeuteten Summe."

„Und was liefern Sie uns für dreißigtausend Thaler, Herr Gerichtsschreiber?"

„Nicht mehr und nicht weniger als die Quittung, die der Förster Geyer dem Herrn Gerhardt ausgestellt hat. Staunen Sie nur ... unterschrieben und untersiegelt! Kein Advocat, kein Gericht kann das Document anfechten."

Die Wirthschafterin konnte sich kaum von ihrem Erstaunen erholen.

„Das ist allerdings eine wichtige Sache!" flüsterte sie.

„Ich habe es Ihnen ja gesagt."

„Wenn Sie die Quittung beschaffen könnten, Herr Gerichtsschreiber ..."

„Es kommt nur auf Sie an, daß Sie zahlen. Legen sie das Geld auf den Tisch, so lege ich die Quittung daneben."

„Ich schließe mit Ihnen im Namen meiner Herrin ab!" sagte die Wirthschafterin.

„Gut!"

„Aber Sie stehen doch auch für die Echtheit des Papieres ein?"

„Mit meiner Ehre, mit meinem Leibe, mit meiner Seele! Nur die Bedingung stelle ich, daß Madame

Gerhardt angibt, sie habe die Quittung unter den hinterlassenen Papieren ihres Mannes gefunden. Und Das ist aus mehr denn einem Grunde rathsam, es ist sogar nothwendig, um Weitläufigkeiten zu vermeiden. Vielleicht fragt man auch nicht danach. Kurz, ich bringe die Quittung."

„Und wir zahlen. Der Contract ist abgeschlossen."

Hardt ergriff die Hand der Alten.

„Liebe Frau, ich möchte doch gern wissen, wer meine Contrahentin ist ... nennen Sie mir Ihren Vor- und Zunamen, daß ich ihn in unsern Contract setze. Es ist lebens- und sterbenshalber."

„Ich heiße Martha Rosine Zierold ..."

„Rosine?"

„Zierold. Der Name ist selten ... mein Vater war ein sehr geschickter Musiker ... Aber warum staunen Sie denn so, Herr Gerichtsschreiber?"

Hardt stand regungslos wie Lot's Salzsäule. Plötzlich zog er seine Hand zurück, knöpfte zitternd den Rock bis an den Hals zu und griff nach dem Hute.

„Sie sehen mich bald wieder!" stammelte er. „Jetzt ruft mich ein dringendes Geschäft nach Hause, das ich ganz vergessen hatte. Es bleibt bei unserer Abrede ... mein Gott, in dem Zimmer ist eine Hitze ..."

Digitized by Google

„Bleiben, Sie noch!“ rief Martha, die den Alten scharf betrachtete.

„Was wollen Sie?“

„Ich muß Ihren Vor- und Zunamen wissen.“

„Hardt heiße ich, meine Beste. Das weiß die ganze Gegend.“

„Nein Sie heißen anders!“ schrie Martha, die den Rockschoß des Schreibers ergriffen hatte. „Mir ist Etwas aufgefallen, als ich Sie das erste Mal sah . . . und jetzt, da ich Ihnen gesagt, wer ich bin, da Sie zittern wie ein Espenblatt und mir nicht mehr in das Gesicht sehen können, da Sie sich verrathen . . . stehen Sie still, Christoph Hartmann!“ schrie sie fast kreischend, und dabei ergriff sie ihn an beiden Schultern.

Der Schreiber zuckte zwar zusammen, aber er versuchte dennoch zu lächeln.

„Sie sind toll, liebe Alte!“ lallte er wie ein Trunkener, „Sie wollen mir mein Papier abschwindeln . . .“

„Regt sich das Gewissen, elender Mann? Wie Sie jetzt aussehen, sieht nur ein Mensch aus, dem ein Verbrechen auf der Seele lastet! Leugnen Sie nicht mehr, daß Sie Christoph Hartmann sind . . . eine Ahnung hatte mich längst beschlichen, seit ich Sie gesehen . . . das Alter hat Sie unkenntlich gemacht, aber das Gewissen ist Ihr Verräther geworden. Die arme Rosine,

die Sie betrogen und bestohlen, steht vor Ihnen. das Schicksal hat sie auf Ihren Weg gestellt, damit Sie nicht eine neue Spitzbüberei verüben. Der Krug geht so lang zum Wasser, bis er bricht ... es fehlt nur Constanze noch; aber das arme Mädchen hat sich das Leben genommen, um nicht vor Schande und Schmach zu sterben. Elender, Sie haben ein Menschenleben auf Ihrem Gewissen! Sie sind ein Mörder!"

Zitternd trat Martha zurück; aber sie betrachtete mit glühenden Augen den Schreiber, der sich mit beiden Händen an der Lehne eines Stuhles hielt. Das Wort „Mörder" hatte ihn mit furchtbarer Gewalt getroffen. Die Philosophie des Schurken konnte das stürmisch erwachte Gewissen nicht sofort beschwichtigen. Hardt stand wie zerschmettert. Der Stuhl wankte unter dem krampfhaften Drucke seiner Hände.

Martha's Entrüstung machte sich durch Thränen Luft.

„Das sind die Werke der Vorsehung!" rief sie mit erstickter Stimme. „Müssen wir uns in dem Augenblicke treffen, da Sie im Begriffe stehen, eine Betrügerei zu verüben. Und mich hat das Schicksal dazu bestimmt, Sie zu entlarven. Doch von mir will ich nicht mehr sprechen, denn mein Los ist durch Ihre Treulosigkeit ein

glückliches geworden ... aber an Constanze erinnere ich Sie ..."

„Ihre Worte sind mir dunkel!" rief Hardt leise.

„Ich werde sie Ihnen bald klar machen."

„Sie irren sich in der Person."

„O, diese Ausrede habe ich erwartet; aber ich sage Ihnen im Voraus, daß sie Ihnen Nichts nützt. Je mehr ich Sie ansehe, desto deutlicher wird es mir, daß Christoph Hartmann vor mir steht. Und wenn ich Ihr Verfahren, das Sie mir gegenüber beobachtet, bedenke, so wundere ich mich über die Spitzbüberei nicht, die Sie an meiner Herrin verüben wollen. Warum gehen Sie denn nicht? Warum stehen Sie wie ein armer Sünder unter dem Galgen?"

„Ich kann schon gehen!"

Und Hardt schwankte der Thür zu.

„Halt!" rief Martha, die beide Fäuste in die Seite gestemmt hatte.

„Was wollen Sie?"

„Wir sind noch lange nicht fertig."

„Ich kenne Sie nicht, Frau!"

„Gleichviel; aber ich kenne Sie. Nun will ich einmal auftreten, so gut ich kann. Vor Gericht wird es sich zeigen, ob ich den rechten Mann habe oder nicht. Gestehen Sie nur, daß Sie ein Betrüger sind, der von

Digitized by Google

der Quittung die er verſprochen, keine Spur beſitzt. Sie wollen meine Herrin um dreißigtauſend Thaler prellen.“

Der Schreiber hatte ſeine Faſſung wieder erlangt.

„Beleidigen Sie mich nicht!“ rief er drohend. „Ich nehme Alles zurück, Alles! Wer hat gehört, was ich Ihnen geſagt habe? Mein „Nein“ gilt ſo viel als Ihr „Ja.“ Sie haben mich beſtechen wollen, Sie haben mir dreißigtauſend Thaler geboten. Das werde ich vor dem Gerichte ausſagen, wenn Sie mich dazu zwingen. Ich werde aber auch darthun, wer dieſe Madame Gerhardt eigentlich iſt. Ich kann Das, denn ich beſitze die Mittel dazu. Mein erſter Weg iſt der zu dem Förſter Bärwald, dem ich klaren Wein einſchenken werde. Denken Sie, ich habe den Baron von Frankenſtein nicht geſehen, als er ſich Abends in das ſchöne Landhaus ſchlich? Ich ſehe Alles, ich höre Alles! Und meine Quittung, Das ſage ich Ihnen jetzt unter vier Augen, und meine Quittung verkaufe ich an Lisbeth Geyer, daß ſie den Proceß gewinne. Sie wollen es nicht anders, Sie weiſen mich ab und beleidigen mich. Ich ſoll Chriſtoph Hartmann ſein, ein Menſch, deſſen Namen ich heute zum erſten Male höre. Seht doch, wie ſchlau die Frau Wirthſchafterin zu Werke geht.“

Martha ſah den Alten zweifelnd an. Sie konnte

ſich doch wohl geirrt haben. Hardt war wieder kühn geworden. Die Ausſicht auf einen großen Gewinn reizte ihn. „Ein neuer Verſuch," dachte er, „kann nicht ſchaden; glückt er, ſo bin ich ein gemachter Mann und reiſe auf der Stelle ab."

„Liebe Frau," flüſterte er lächelnd, „ich verzeihe Ihnen Ihre Aufregung, die durch meine entfernte Aehnlichkeit mit dem Manne, der Sie betrogen, hervorgerufen . . . ich bin Hardt, Gerichtsſchreiber ſeit undenklichen Zeiten hier im Orte . . . fragen Sie, jedes Kind, jeder Bauer kennt mich . . . noch bin ich hier, noch können wir den Handel abſchließen . . . in meiner Taſche befindet ſich die Quittung . . . zahlen Sie, was Sie eben haben, und wir ſind fertig . . . Sie ſehen, daß ich billig denke . . ."

Draußen ließ ſich der leiſe Ton einer Glocke vernehmen. Martha hatte dieſen Ton deutlich gehört.

„Warten Sie, warten Sie!" flüſterte ſie. „Ich werde mit Melanie ſprechen. Sie tragen die Quittung bei ſich?"

„Ja!"

„Warten Sie."

„Wohin?"

„Melanie ſelbſt mag mit Ihnen verhandeln."

Martha verließ das Zimmer.

„Teufel," dachte der Schreiber, „das ist ein verwünschter Zufall! Muß ich diese Rosine Zierold treffen, von der ich glaubte, daß sie wäre wo der Pfeffer wächst. Und Constanze soll sich das Leben genommen haben? Still, Freund, philosophire nicht, Du hast an andere Dinge zu denken. Ich begreife nicht, wie ich mich habe so vergessen können. Der Schreck hatte mich fast sinnlos gemacht. Das war dumm, mehr als dumm. Ein alt:s Weib soll mich wahrlich nicht überlisten. Die Witwe wird die Quittung kaufen und ich gebe sie hin um jeden Preis, denn hier ist meines Bleibens nicht länger. Lisbeth hat kein Geld und warten kann ich nicht, bis ihr die Erbschaft zufließt ... es ist besser, daß ich mein Papier sogleich losschlage, und Das kann nur hier geschehen. Wenn nur die erboste Rosine nicht einen tückischen Streich ausführt!"

Er trat an die Thür und horchte.

„Da murmelt die Stimme eines Mannes ... der alte Bediente kann mir nicht schaden, er ist zu schwach. Außer ihm ist kein Mann im Hause. Tollheit, bin ich nicht Hardt, der ehemalige Gerichtsschreiber? Die Leute werden über das alte Weib lachen, das mich eines Betrugs anklagt. Ruhe, Seelenruhe, verlaß mich nur heute nicht! So eine verlassene Geliebte hat doch einen wahren Falkenblick. Ach, wenn nur Constanze noch lebte ..."

Digitized by Google

Erſchreckt legte der alte Sünder die Hand auf den Mund, als ob er den gewaltſam ſich losringenden Monolog und mit ihm den Gedankenfluß hemmen wollte.

„Hätte ich nur erſt das Capital!“ rief er leiſe. „Mir brennt der Boden unter den Füßen, die Decke ſcheint zu ſchwanken. Es iſt doch eine peinliche Lage ... hätte ich doch vor der Ankunft des Förſters gehandelt. Ich will gehen, will den Handel brieflich abmachen ... liegt der Witwe an der Quittung, ſo mag ſie ſchicken ...“

Hardt wollte die Thür öffnen; ſie war von außen verſchloſſen. Er rüttelte noch einmal ... nur der Drücker bewegte ſich. Der Alte war bleich und zitterte.

„Verſchloſſen? Verſchloſſen?“ flüſterte er beſtürzt. „Das iſt ein böſes Zeichen. Roſine will Rache an mir nehmen. Ich vernichte die Quittung, ehe ich ſie mir mit Gewalt entreißen laſſe.“

Nun öffnete er ein Fenſter. Da ſah er hinaus. Die Entfernung bis zum Boden war für ſeine alten Glieder zu groß. Auch befanden ſich unten die Fenſter eines kleinen Treibhauſes, das tief in der Erde angelegt war. Mit einem Blicke erkannte der Schreiber die ganze Größe der Gefahr, mit der ein Sprung verknüpft war. Schaudernd ſah er ſich im Geiſte zwiſchen den Glasſcherben und den Blumentöpfen. Er trat wieder zurück. Ein heftiger Wind zog durch das offene Fenſter.

Digitized by Google

„Was beginne ich denn?“ fragte sich rathlos der Alte. „Man hat mich eingeschlossen, und Dies deutet sicherlich keine gute Absicht an. O, einer Ueberlistung will ich vorbeugen ... soll ich vergebens gegrübelt und gearbeitet haben? Wenn mir kein Vortheil wird, mag er auch Denen entzogen bleiben, die mich um die Frucht meiner Bemühungen bringen wollen.“

Er zog sein altes Taschenbuch hervor, nahm ein Papier, das er sorgfältig prüfte, und verbarg es dann in der Seitentasche seines Rockes.

„Es ist für alle Fälle!“ murmelte er höhnend. „Ein Griff genügt, und ich zerreiße das wichtige Document.“

Der Schreiber hatte nicht bemerkt, daß sich leise die Thür geöffnet hatte und daß der Jäger Valentin sein Beginnen gesehen. Das Klingen der Glocke, das Martha gehört, hatte Valentin durch das Oeffnen der Seitenthür verursacht, durch die er, wie verabredet, einzutreten pflegte. Jetzt wußte er, von Martha schnell unterrichtet, Alles.

„Hardt!“ rief er mit starker Stimme.

Der Schreiber, der ihm den Rücken zuwandte, zuckte heftig zusammen.

„Was gibt's?“

„Kennst Du meine Stimme nicht?“

Nun bewegte sich Hardt und sah den Jäger an.

„Du bist es, Herzensbruder ...“

Digitized by Google

„Warum erſchrickſt Du?“

„O, ein guter Freund erſchrickt vor dem andern nicht. Ich habe Dir kein Leid zugefügt, und eben ſo wenig wirſt Du mir . . . mache nur nicht ein ſo grimmiges Geſicht. Valentin, iſt Dein Herr zu Hauſe? Ich habe ihm Dinge von der größten Wichtigkeit mitzutheilen . . .

„Hardt, Du wirſt mich durch Deine glatte Zunge nicht berücken, darum laß ab von dem Schwatzen und gib mir das Papier, das Du ſoeben in die Taſche geſteckt haſt. Den Griff, der es vernichten ſoll, führe nicht aus.“

„Valentin,“ lallte Hardt mit vor Schrecken gelähmter Zunge, „ſo ſprichſt Du zu mir?“

„Du hörſt es. Ich werde aber auch noch mehr thun.“

„Du kannſt ein Geſchäft mit mir machen. Höre mich nur einen Augenblick an, Freund und Bruder...“

„Zuvor gib mir das Papier; aber ganz, nicht zerriſſen, nicht einmal zerdrückt. Machſt Du auch nur eine verdächtige Bewegung, ſo zerſchmettert Dir mein Hirſchfänger den Arm.“

Und Valentin zog mit einer Entſchiedenheit vom Leder, der einen Zweifel an ſeiner Drohung nicht zuließ. Der Schreiber, obwohl höchlich erſchreckt, zögerte noch.

„Scherze nicht, Valentin! Du wirſt mir doch meine Papiere nicht rauben wollen . . .“

„Gib die Quittung heraus, die Madame Gerhardt von Rechts wegen gehört.“

„Valentin!“

„Jeder Andere, der sie besitzt, hat sie gestohlen, ist ein Dieb.“

Martha zeigte sich auf der Thürschwelle. Ihre Augen waren mit Thränen gefüllt, aber sie schleuderte Blicke der tiefsten Verachtung auf den Schreiber, der rathlos in der Mitte des Zimmers stand.

„Du kannst Dich nicht zum Guten entschließen,“ fragte der Jäger ruhig; „ich finde Das erklärlich, weil für Dich kein Vortheil dabei herauskommt. So werde ich die Procedur abkürzen.“

Hardt wollte in die Tasche greifen.

„Halt!“ befahl der Jäger, den Hirschfänger ausstreckend.

„Ich will Dir das Verlangte geben.“

„Zerissen, zersetzt ... o nein. Rühre kein Glied, Betrüger! Ich selbst werde das Papier aus Deiner Tasche nehmen.“

„Du willst mir Gewalt anthun?“ fragte der Schreiber in einer Art verzweiflungsvollen Muthes. „Dazu hast Du das Recht nicht. Du bist Jäger, und nicht Gendarm. Meine Anklage wird Dich um den Posten bringen.“

„Darauf will ich es ankommen laſſen. Rühre Dich nicht!“

Valentin griff in Hardt's Taſche und holte das Papier heraus, das er Martha mit den Worten gab:

„Leſen Sie, liebe Frau; wenn es nicht das rechte iſt, ſo durchſuche ich meinen guten Freund vom Kopfe bis zu den Füßen. Wir werden ſchon finden, was wir haben wollen.“

„Es iſt die Quittung!“ rief Martha, die geleſen hatte.

„Gut. Und nun ein Wort an Dich, rechtſchaffener Freund. Zu unterſuchen, wie das Papier in Deine Hände gekommen, iſt nicht meine Sache, kümmert mich auch nicht; aber der Gerichtsamtmann wird Dich ins Gebet nehmen, Du magſt ſehen, wie Du mit ihm fertig wirſt. Den Herrn Baron, der von Madame Gerhardt Geld erpreſſen wollte, habe ich laufen laſſen ... Dich bringe ich nach dem Gerichtsamte, das Du kennſt.“

Die Züge Hardt's verzerrten ſich zur Fratze.

„Thue mir nicht Gewalt an!“ ſtammelte er. „Wenn Du mich böſe machſt, muß ich ſprechen, und ich weiß viel, ſehr viel! Noch kann ich der Braut Deines Herrn nützen; aber ich kann ihr auch ſchaden.“

„Mache Das mit dem Gerichtsamtmann ab. Nun fort, ich habe noch Geſchäfte zu beſorgen.“

Digitized by Google

Martha trat zurück. Hardt, der große Furcht vor dem blanken Hirschfänger hatte, schwankte über die Schwelle. Fünf Minuten später stand Martha an einem Fenster, das nach der Wiese hinaus ging; sie sah die beiden Männer, die ruhig neben einander gingen. Hardt wollte das Aufsehen vermeiden, darum fügte er sich. Er ließ sich nach dem Amtshause führen.

„Er ist Christoph Hartmann," flüsterte die Wirthschafterin; „ich habe meinen Ring erkannt, den der Elende noch am Finger trägt. Gott weiß, daß ich nicht rachsüchtig bin; aber diesem gönne ich doch eine Strafe für den Frevel, den er an Constanzen und mir verübt hat. Wie wunderbar fügt es doch die Vorsehung: ich, die Betrogene, muß nach mehr als dreißig Jahren den Betrüger ertappen, wie er einen neuen Schurkenstreich vollbringen will. Der Zusammenhang aller dieser Dinge wird sich wohl bald herausstellen."

Martha trocknete ihre Thränen, ging auf und ab, um Ruhe zu gewinnen, las noch einmal die Quittung, die sie als echt anerkennen mußte, ging dann durch den Salon und öffnete die Thür zu dem Boudoir ihrer Herrin.

Melanie saß sinnend am Kamine, in dem ein Feuer brannte. Von dem neuen Vorgange in ihrem Hause hatte sie keine Ahnung. Sie sah bleich und an-

gegriffen aus. Als ſie die mütterliche Freundin erblickte, ſtreckte ſie ihr die Hand entgegen.

„Martha," rief ſie weinend, „ich muß Gewißheit haben! Meine Pein iſt zu groß! Und Niemand kommt, um mich zu tröſten ... ſelbſt der gute Pfarrer bleibt aus. Da ſitze ich nun müßig und warte, daß die Wirren ſich löſen ſollen ... von fremden Menſchen erwarte ich mein Heil. Ich bin doch wahrlich kein Kind mehr ..."

„Still, ſtill!" rief Martha. „Die Wirren fangen an ſich zu löſen. Es gibt einen Gott im Himmel, der Ungerechtigkeiten nicht duldet, wenn es auch eine Zeit lang ſcheint als ob er ſich um die Dinge der Menſchen nicht kümmere."

„Was iſt denn geſchehen?"

„Sie werden Alles erfahren."

Martha holte ein Polſter, auf dem ſie ſich zu den Füßen ihrer Herrin niederließ. Nun erzählte ſie, daß ſie in dem Schreiber Hardt den Mann entdeckt habe, von dem ſie einſt ſo ſchmählich betrogen worden.

Die Witwe erſchrak.

„Mein Gott," rief ſie, „und dieſer tückiſche Mann kennt einen Theil meiner Geheimniſſe."

„Das iſt gut, recht gut. Valentin, der zufällig kam, hat ihn zu dem Gerichtsamtmann gebracht, und

dieſer wird ſchon mit ihm fertig werden. Wahr iſt's, daß der abſcheuliche Menſch ſich in Ihr Vertrauen geſchlichen, um Geld zu erpreſſen. Das liegt ſo in ſeinem Charakter."

„Geld und immer Geld!" rief Melanie ſchmerzlich. „Ich gäbe Alles hin, um nur Ruhe zu gewinnen."

„Nein, Sie werden Alles behalten."

„Der Proceß gegen den Förſter Geyer geht verloren und wirft ein trübes Licht auf das Andenken meines Wohlthäters."

„Wer ſagt Ihnen Das?" fuhr Martha auf.

„Und die unglückſelige Trauung ſchadet meiner Ehre. Jeder glaubt, daß ich zu einer traurigen Speculation die Hand geboten . . . gelingt es dem Baron, meine Herkunft darzuthun, dann wird mich die Welt verachten. Und Gott weiß, daß ich ſchuldlos bin. Georg hat ſich ſchon von mir abgewendet . . ."

„Er wird ſich Ihnen ſchon wieder zuwenden. Bleiben wir jetzt bei dem Proceſſe. Ich behaupte, daß Herr Gerhardt ein Ehrenmann und der Förſter Geyer ein Betrüger geweſen iſt."

„So behaupten Sie, liebe Martha, und auch ich glaube es; aber das Gericht fordert Beweiſe."

„Auch Beweiſe ſind da!" rief die Alte triumphirend. „Leſen Sie dieſes Papier!"

Sie zog die Quittung aus ihrem Buſentuche und gab ſie der Witwe. Melanie hatte die Zeilen geleſen.

„Heiliger Gott!“ ſchrie ſie auf. „Was iſt Das? Wie kommt das wichtige Papier in Ihre Hände? Martha, bei dem Andenken an unſern Wohlthäter, das uns Beiden heilig ſein muß, ſagen Sie mir, ob Sie mich durch eine gut gemeinte Täuſchung nicht tröſten wollen ... ſagen Sie mir, ob dieſe Quittung, die den Proceß entſcheidet, nicht eine nachgemachte iſt!“

Martha erzählte, wie ſie dazu gekommen.

„Dreißigtauſend Thaler hat der Schreiber verlangt,“ fragte Melanie.

„Und dann ſtellte er die Angabe zur Bedingung, daß das Papier in dem Nachlaſſe Gerhardt's gefunden ſei. Wie er dazu gekommen, habe ich freilich nicht erfahren können ... übergeben Sie es dem Herrn Gerichtsamtmann zur Prüfung. Den Herrn Förſter anbetreffend, habe ich Ihnen zu melden, daß er dieſen Abend kommen wird. Valentin brachte die Nachricht.“

Das bleiche Geſicht der Witwe färbte ſich roth.

„Martha!“ rief ſie, freudig erſchreckt.

„Sie ſehen, die Wirren klären ſich auf. Verlieren Sie nur den guten Glauben an Herrn Gerhardt nicht.“

Digitized by Google

Neunzehntes Capitel.

Die Zeit bis zum Anbruche des Abends verſtrich langſam. Melanie hoffte und fürchtete . . . ſie hoffte auf die unwandelbare, vertrauensvolle Liebe Georg's; ſie fürchtete aber auch, daß Georg Nachrichten aus der Stadt mitbringen würde, die ihr neuen Schmerz bereiteten. Die Quittung, die ſie für gefälſcht hielt, gab ihr nicht Beruhigung genug, um entſchieden zu denken und zu handeln. Wie ſollte der Schreiber auch zu dem Documente gekommen ſein, das ſchon vor dem Tode Gerhardt's verſchwunden geweſen. Es war kaum noch zu zweifeln, daß der Baron ſich in den Beſitz des Papieres zu ſetzen die Abſicht gehabt, als er den räuberiſchen Anfall in dem Birkhahn verſucht. Melanie ging aus einem Zimmer in das andere; ſie war ſo erregt, daß ſie an keinem Orte Ruhe hatte. Jeden kleinen Umſtand ſuchte ſie zu deuten. Aus welchem Grunde

hatte ſich Georg anmelden laſſen? Warum war er nicht mit der Eile gekommen, zu der ihn die Liebe treiben mußte? Horch, ein Geräuſch regte ſich. Die Witwe trat raſch an das Fenſter. Undurchdringliche Finſterniß lag auf der Wieſe. Der Wind hatte ſich wieder aufgemacht, er heulte traurig an dem Fenſter vorüber und ſchüttelte die Bäume, die am Giebel des Landhauſes ſtanden. Ein Fröſteln durchbebte den zarten Körper Melanie's. Sie ging in das Boudoir zurück und warf ſich auf den Seſſel am Kamine, deſſen Feuer ein reizendes Halbdunkel verbreitete, eine Art Dämmerung, die auf dem Fußboden und an der Decke ſpielte. In dem Saale, deſſen Thür offen ſtand, brannten die Kerzen.

„Ich will ſo lange hoffen und vertrauen," dachte die Sinnende, „bis Georg ſich erklärt hat. Glaubt er, daß ich zu einem Verbrechen die Hand bieten könne, ſo iſt er meiner Liebe unwerth. Mein Gott! Valentin hat von Lisbeth Geyer geſprochen ... wenn Georg, der meinen Reichthum ſchwinden ſieht, ſich der ſchönen Förſterstochter zuwendete? Nein, nein," flüſterte ſie, „unwillig über dieſe Inſinuation der Eiferſucht. Er iſt ein edler Mann, ein braver Charakter. Aber ich fordere Vertrauen, unbedingtes Vertrauen ... ſonſt mag er mich meiden!"

Der Schatten einer Geſtalt, die in der Thür erſchien, zeigte ſich auf dem Fußteppich.

„Wer iſt da?“ fuhr Melanie auf.

„Ich, Martha. Mein Gott, ſind Sie denn immer noch allein?“

„Ich bin allein.“

„Es hat längſt ſechs Uhr geſchlagen. Gegen acht Uhr wollen Sie doch ſpeiſen . . . ich bin in der Küche beſchäftigt. Wenn Sie meiner bedürfen, ziehen Sie nur die Glocke.“

„Martha!“

„Was iſt Ihnen denn, mein liebes Kind?“

„Ich glaube, Georg bleibt aus.“

„Nein, der Jäger hat verſichert, daß ſein Herr kommen werde. Vielleicht wird er durch ein Geſchäft abgehalten.“

„Sehen Sie, Martha, ich will nur Gewißheit haben, Nichts weiter. Es ſchmerzt mich doch zu tief, daß man mich eines Vergehens zeiht, das ich aus voller Seele verabſcheue. Es drängt mich, mich zu rechtfertigen . . .“

„Das finde ich ſehr natürlich!“ ſagte Martha bedauernd.

„Ach, und ich beſitze keine Mittel! Wie ſoll ich denn darthun, daß zwiſchen Gerhardt und mir keine Verabredung ſtattgefunden?“

„Still!“

„Kommt er?“

„Ich glaube.“

„Man hat ja das Gitter nicht geöffnet?“

„Valentin wird ihn durch die Hinterthür geführt haben.“

„Mir ist so angst!“

„Kommen Sie in den Salon. Ich werde nachsehen.“

Martha verschwand. Melanie erhob sich. Schwankend näherte sie sich der Thür und lauschte. Es blieb still.

„Bin ich denn eine Verbrecherin?“ fragte sie sich unwillig. „Ich zittere, als ob ich vor den Richter treten sollte. Die Pein, die ich in den letzten Tagen erduldet, wird mir Georg nie vergelten können!“

In dem Augenblicke, als sie langsam über die Schwelle schritt, trat Georg rasch durch die Thür ein, die zu dem Corridor führte. Martha, deren Kopf einen Augenblick sichtbar ward, schloß leise die hohe Flügelthür.

„Melanie!“ rief Georg mit bebender Stimme.

Sie verneigte sich schweigend; sie konnte ja nicht antworten. Georg, der seine Dienstuniform trug, stand regungslos vor ihr. Auch in ihm tobte ein Gefühl, das sich durch Worte nicht beschreiben läßt. Melanie, das wunderbar schöne Wesen, war nach seiner Meinung ein listiges, verschlagenes Weib.

„Sie fühlt sich schuldig!“ dachte er mit Schmerz. „Sie kann die Blicke nicht zu mir erheben!“

„Ich habe Dich erwartet!“ flüsterte die Witwe nach einer Pause. „Aber nicht so . . . so wahrhaftig nicht!“ fügte sie hastig hinzu. „Georg, Du kommst aus der Stadt zurück . . . was ist geschehen?“

„Hast Du Grund zu Befürchtungen?“ fragte beklommen der Förster.

„Dein unerklärliches Schweigen in der letzten Zeit, ich will es gern gestehen . . .“

„Und Nichts weiter hast Du mir zu gestehen? Melanie, Du treibst ein frevelhaftes Spiel mit mir!“

„Was ist Das?“

„Lege die Maske ab; ich werde darin ein Zeichen erblicken, daß ich wenigstens Deine Achtung besitze.“

„Georg! Georg!“

„Wäre ich ein sogenannter Weltmann, ich würde durch List die Wahrheit zu ergründen suchen; aber als schlichter Forstmann trete ich offen vor Dich hin und frage Dich mit dem Rechte, das mir unsere schnell vollzogene Verlobung gibt: hast Du mir Nichts zu bekennen?“

Melanie hob stolz ihr bleiches Haupt empor.

„Demnach hältst Du mich eines Betrugs fähig!“ sagte sie bebend. „Den Verdacht, den böse Menschen anregen, theilst auch Du . . . statt mich zu trösten und

zu vertheidigen, klagst Du mich an . . . Georg, Deine Liebe zu mir ist nicht die wahre! Du bereuest den Schritt, den Du gethan . . . tritt zurück, aber verdächtige mich nicht! Die Ehre geht mir über Alles; ihr opfere ich meine Liebe, und müßte ich vor Gram sterben! Das ist mein Bekenntniß. Vielleicht genügt es Dir nicht, Du forderst eine eclatante Rechtfertigung . . . wahrlich, ich müßte mich vor Dir, müßte mich vor mir selbst herabwürdigen, wollte ich sie geben. Und darum gebe ich sie nicht, auch wenn es mir möglich wäre. Du kennst, wie ich sie kenne, die Verhältnisse, die mich geheimnißvoll umgeben . . . ich entbinde Dich Deines Versprechens, Georg!"

Sie konnte nicht weiter sprechen. Eine gewaltige Erregung erstickte die Worte, die ihr noch auf den Lippen schwebten. Ihr Stolz kämpfte mit der Liebe. Derselbe Kampf tobte auch in Georg's Brust. Der Stolz trieb ihn fort, die Liebe fesselte ihn. Der Stolz klagte an, die Liebe suchte zu entschuldigen. Und wie schön, wie wunderbar schön war Melanie in ihrer schmerzlichen Entrüstung! Sollte sie der Verstellungskunst in so hohem Grade mächtig sein? Es verlohnte sich wohl der Mühe, eine Prüfung anzustellen."

„Melanie," begann der Förster nach einer Pause, „ich habe Deinen Rechtsanwalt gesprochen."

Sie wandte das Haupt zur Seite.

„Um über mich Erkundigungen einzuziehen?“ fragte sie mit einem unbeschreiblich schmerzlichen Lächeln.

„Nein!“

„Wie bist Du zu dem Manne gekommen?“

„Er hat mich rufen lassen.“

„Der Justizrath Witte?“

„Dein Rechtsanwalt.“

„Und zu welchem Zwecke?“

„Um mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich Geld von Dir genommen.“

„Welche Anmaßung!“ rief sie in neuer Entrüstung. „Ich bin die Herrin meines Vermögens.“

„Er ließ mich barsch an und gab zu erkennen, daß ich List und Ueberredung angewendet . . .“

„Abscheulich! Ich begreife übrigens nicht, wie der Mann ein Geheimniß erfahren hat, das außer Dir und mir Niemand kennt.“

„Auch erklärte er, daß Du des Vermögens verlustig gingest, wenn Du einen Mann wähltest, den er nicht billigte. Es sei Dies eine ausdrückliche Bestimmung des verstorbenen Herrn Gerhardt.“

In Melanie's Brust schien der Athem zu stocken.

„Eine solche Bestimmung sollte mein Wohlthäter hinterlassen haben?“ flüsterte sie kaum hörbar.

„So versicherte der Testamentsvollstrecker.“

„Mein Gott, was geht denn mit mir vor? Bin ich denn ein Kind, das man am Gängelbande leiten muß, damit es nicht strauchle? Existirt eine solche Bestimmung, so verschmähe ich das Vermögen . . . ich will arm, aber auch frei sein. Morgen reise ich zur Stadt . . . ich bin zu lange unthätig gewesen!“

„Auch ist bereits eine Untersuchung angeordnet . . .“

„Was soll untersucht werden?“

„Deine Abstammung.“

Melanie fuhr rasch auf.

„Ich fürchte eine Untersuchung nicht. Mein Vertrauen auf den Verstorbenen . . .“

„Hat Dich getäuscht.“

„Georg, willst auch Du einen Todten schmähen?“

„Du bist die Tochter Gerhardt's!“

„Heiliger Gott im Himmel . . . Georg, schmähe den Todten nicht! Oder willst Du mir einen Vorwurf aussprechen?“

„Der Beweis liegt vor, und mein eigener Vater hat ihn von Amts wegen hingestellt. Julia Douglas, die frühere Besitzerin dieses Landhauses, ist Deine Mutter. Jetzt bewohnt sie das Haus Gerhardt's in der Stadt. Der Advocat stattet ihr häufig Besuche ab . . . Soll ich Dir auch das Benehmen des alten

Hannes erklären? Der Mann hat Dich, als Du noch ein zartes Kind warst, der Mutter gestohlen. Betrachte den kleinen Finger Deiner linken Hand ..."

Melanie brach fast zusammen.

„Was ist es damit?" stammelte sie.

„Hannes behauptet, daß das gestohlene Kind eine Narbe an dem Finger trage ..."

„Dann, dann bin ich die Tochter des Mannes, der auf dem Sterbebette ... Mein Gott, Das ist zu viel! Mir schwinden die Sinne ... ach, und ich bin doch unschuldig!"

Sie schwankte und tastete mit den Händen nach einem Möbel. Wimmernd glitt sie zu Boden. Georg umschlang sie und trug die bleiche, leblose Frau zu dem Sopha, auf dem er sie sanft niederließ. Dann sank er auf die Knie und betrachtete mit feuchten Blicken die reizenden, unbeweglichen Züge. Melanie's Pulse schienen nicht mehr zu schlagen.

„Sie hat nicht darum gewußt," murmelte er vor sich hin; sie selbst ist ein Opfer des heillosen Betruges. Nein, dieser Jammer kann nicht lügen. Die Rache des Wahnsinnigen ist gelungen! Mein Gott, und sie leidet darunter. Melanie! Melanie! Gerhardt, der ein Vermögen erwerben wollte, ist todt ... Von ihr wenden sich die Leute ab; man verkennt sie ... und auch ich habe sie

verkannt! Die gräßliche Gewißheit hat die Arme zu Boden geschmettert. Ach, und ich selbst habe sie ihr gebracht! Ist sie nicht unglücklich genug? Soll ich sie in ihrem Unglücke verlassen!"

Er küßte hastig ihre bleichen Lippen. Sie blieb regungslos.

„Ist sie den todt?"

Er umschlang sie mit beiden Armen und drückte sie fest an sich.

„Melanie, ich bleibe bei Dir, ich verlasse Dich nicht!" rief er bebend. Komm zu Dir, öffne Deine Augen und sieh mich an!"

In der qualvollsten Angst legte er die Ohnmächtige auf die Polster zurück. Verwirrt lief er zur Thür.

„Nein, ich bedarf keines Zeugen!" murmelte er. „Sie wird sich erholen, wird mich anhören. Und wenn sie der Schreck getödtet hat ... dann weiß ich, was mir zu thun bleibt. Ich kann sie nicht überleben! Man soll zwei Leichen in dem prächtigen Landhause der Douglas finden."

Nun rief er die Ohnmächtige mit den zärtlichsten Namen; er küßte ihr die Stirn, die Wangen und den Mund. Dann lauschte er, ob nicht ein Athemzug über die bleichen Lippen käme. Aber die arme Melanie schien ohne Leben zu sein; sie hörte weder die verzweiflungs-

vollen Zärtlichkeiten, noch fühlte sie die Küsse des Jammernden.

Eine eisige Kälte durchbebte den Förster. Wie gelähmt ließ er nach in seinen Bemühungen.

„Gerhardt war ihr Vater!“ murmelte er dumpf vor sich hin. „Die Trauung ist nicht zum Segen, sie ist zum Fluche geworden. Auch mich hat dieser Fluch getroffen. Es ist wohl gut, wenn die Unglückliche nicht wieder zum Leben erwacht ... sie ist einen Tod im rechten Augenblicke gestorben! Und wahrlich, ich müßte sie nicht lieben, wollte ich wünschen, daß sie zu einem qualvollen, verachteten Dasein zurückkehre. Ich begleite Dich, Melanie! Mit dem festen Vorsatze, allein zu sterben, war ich gekommen; jetzt, jetzt ...“

Er schwieg plötzlich.

Melanie regte sich. Ihre Augenlider zuckten. Sie hob mühsam die Hände empor. Angst und Schmerz prägten sich in ihren bleichen Zügen aus. Sie wollte sich aufrichten, und dabei flüsterte sie mit großer Aufregung:

„Georg! Georg! Deine Eltern leben noch!“

Er umschlang sie und hob sich hastig empor. Dann ließ er sich neben ihr nieder. Sein bebender Arm schützte den zarten Körper vor dem Zurücksinken.

Digitized by Google

„Melanie, Melanie!“ flüsterte er schmerzlich. „Du lebst noch!“

„Eine lähmende Schwäche hielt meine Glieder gefangen . . . aber mein Geist war frei . . . ich habe jedes Deiner Worte gehört!“ flüsterte sie ganz leise. „Du wirst nicht sterben, Du darfst nicht sterben . . . wenigstens nicht allein!“

Sie schlang ihre Arme um seinen Hals. Ihr Köpfchen sank an seine Brust. Georg drückte seine zuckenden Lippen in ihr reiches Haar, das sich zu lösen begann. So blieben sie einige Minuten. Alles war still in dem eleganten Salon. Draußen regte sich der Wind; wie seufzend strich er an dem Fenster vorüber.

„Du wolltest für mich sterben!“ hauchte sie an seiner Wange. „Ich kenne nun den Kampf, der in Deiner Brust tobte . . .“

„Und ich weiß, daß Du rein bist wie das Sonnenlicht, daß kein Fünkchen Arges in Deiner Seele schlummert. Die Erkenntniß des furchtbaren Schicksals, das Dich betroffen, schmetterte Dich wie ein Blitzschlag nieder. Und ich hatte sie längst, diese Erkenntniß . . . Du vermagst den Jammer nicht zu ermessen, der mein Herz zerfleischte.“

„Wie treu und innig liebe ich Dich, Georg!“

„Melanie! Melanie!“

„Du mußt es wiſſen, ſonſt kannſt Du nicht beurtheilen, wie ich gelitten habe. Aber ich gedachte auch Deiner Leiden . . . die Welt vernichtete meinen guten Ruf, meine Ehre . . . und ich wollte Dir Alles makellos bringen!“

„Und Das wollte ich! Dein Vermögen gilt mir Nichts.“

„Ich will den Reichthum nicht!“ rief ſie ſchluchzend. „Er hat mich elend gemacht. Ich gebe ihn hin! Arm will ich ſein, ganz arm!“

„Aber der Name Gerhardt?“

Melanie erzitterte heftig.

„Meine Feinde werden mich vernichten! Der Baron raſtet nicht . . . entäußere ich mich auch freiwillig des Reichthums, die Schmach bleibt auf mir laſten. Gerhardt war mein Vater! Und der gute Pfarrer . . . auch er iſt betrogen! Ich kann nicht leben, Georg! Mein Schickſal iſt zu gräßlich! Sage Dich los von mir, fliehe meine Nähe, ich darf Dir nicht angehören.“

Sie wollte ſich der Umarmung entwinden. Der Förſter hielt ſie zurück.

„Meinſt Du denn, Melanie, daß ich ohne Dich leben könnte?“

„Du wirſt mich vergeſſen.“

„Kannſt Du mich vergeſſen, Melanie?“

Digitized by Google

„Du biſt ein Mann, Du kannſt ſtark ſein; verfolge Deine Bahn mit der Willenskraft, die dem Manne eigen iſt. Ich bin nur ein ſchwaches Weib . . . geh, überlaß mich meinem Schickſale. Georg, Deine Eltern leben noch . . . willſt Du ihnen Gram und Kummer bereiten? Sieh, ich bin ein Geſchöpf, das die bürgerliche Geſellſchaft nicht anerkennt; mein Leben verdanke ich einem Verbrechen, meinen Reichthum einem Frevel, einem Betruge! Wollteſt Du auch alle Vorurtheile bei Seite ſetzen . . . kannſt Du mich Deinen achtbaren Eltern als Tochter zuführen? Da geht die Tochter Gerhardt's! werden die Leute rufen. Sie ſpielt die Schuldloſe und hat doch den Betrug fördern helfen . . .“

„Genug!“ rief der Förſter überwältigt.

Gewaltſam entrang ſich ihm Melanie. Nun ſtand ſie vor ihm mit leuchtenden Augen.

„Gott will, daß wir uns nicht angehören!“ ſagte ſie feierlich. „Lebe wohl, Georg!“

Sie ſchwankte nach der Thür ihres Boudoir.

Georg erreichte ſie; er hielt ſie feſt an den Händen.

„Du haſt mich an die Willenskraft des Mannes gemahnt . . . wohlan, ich will ſie zeigen!“

Melanie lächelte wie eine Irrſinnige.

„Das iſt gut, Georg! Das iſt gut! Bedauere

mich nicht, wenn ich todt bin. Der Tod macht allen meinen Leiden ein Ende."

„Auch den meinigen! Melanie, wir ſterben vereint!"

„Denke an Deine Eltern! Ich hinterlaſſe keine Seele, die um mich weint. Die Ausgeſtoßene wird ſtill und einſam begraben . . ."

„Und doch biſt Du ſchuldlos, meine arme Melanie! Darum dauert meine Liebe zu Dir fort über das Grab hinaus. O, Melanie, verzeihe mir den Argwohn!"

„Alles, Alles, verzeihe ich Dir!" rief ſie unter krampfhaftem Schluchzen. „Aber verlaß mich nun, gehe zu Deinen Eltern, Du biſt der einzige Sohn. Soll mich der Fluch der alten Leute treffen?"

Sie eilte in das Boudoir.

Der Gedanke an die Eltern machte den Förſter unſchlüſſig. Er ſah im Geiſte die verzweifelnde Mutter, den troſtloſen Vater . . . zugleich aber erfaßte ihn die Angſt um die Geliebte. Er ſtürzte ihr nach in das Boudoir. Es war finſter. Das Feuer im Kamin brannte nicht mehr. Georg's ſcharfer Blick erkannte eine Geſtalt, die am Boden kniete. Er ſank neben ihr nieder.

„Höre mich an, Geliebte!" flüſterte er dringend. „Iſt es nicht Feigheit, ſich dem Leben zu entziehen,

wenn es Widerwärtigkeiten und Elend bietet? Wenn wir den Muth haben, im Tode vereint zu bleiben, können wir es nicht auch im Leben? Gib den Reichthum hin und zeige der Welt, daß er Dir gleichgiltig ist, daß er Dich nicht bestechen konnte. Den Namen „Gerhardt“ vertauschest Du mit dem meinigen ... Ich bin zum Förster in Sildorf ernannt, habe die Mittel, für meine Frau zu sorgen ... Melanie, finden wir Beruhigung und Glück in uns selbst, dann kann uns das Urtheil der Welt gleichgiltig sein.“

„Georg, Georg, hast Du auch reiflich überlegt?“

„Ich bin Dir Genugthuung schuldig ... und ich gebe sie Dir! Sieh, so fest bin ich von Deiner Schuldlosigkeit überzeugt, daß ich getrost Deine Vertheidigung übernehme. Und verurtheilt Dich dennoch die Welt, weil es vielleicht an schlagenden Beweisen fehlt ... ich vertraue Dir, ich werde keinen Vorwurf aussprechen, ich werde durch liebende Sorgfalt Dir Das zu ersetzen suchen, was ein ungünstiges Geschick Dir geraubt hat. Schließen wir jetzt, in dieser verhängnißvollen Stunde, einen festen Bund für das Leben, nicht für den Tod.“

„O, wie liebe ich Dich, Georg!“ flüsterte sie an seinem Halse. „Ich wäre gestorben, wenn Du es gewollt hättest; nun ist es Dein Wille, daß ich lebe ... nimm mich hin und handle Du statt meiner! Ich habe

keinen anderen Willen als den Deinigen; ich lebe nur durch Dich und für Dich. Auf meine ewige Dankbarkeit kannst Du sicher zählen . . . Georg, verlaß mich nicht!"

„Das schwöre ich Dir bei Allem, was mir heilig ist!"

Sie lagen stumm Brust an Brust, die heißen Lippen fest auf einander gepreßt. Ihre Herzen wiederholten das Gelübde unverbrüchlicher Treue und unwandelbarer Liebe.

Plötzlich ließ sich ein Geräusch in dem Salon vernehmen. Es waren vorsichtig ausgeführte Schritte und dann das Oeffnen und Schließen kleiner Kästen.

„Was ist Das?" fragte Georg.

„Es wird Martha sein."

Beide lauschten. Das Geräusch dauerte fort. Da die Thür des Boudoir angelehnt war, konnte man den Salon nicht übersehen.

„Das ist Martha doch wohl nicht!" meinte die ängstliche Melanie. „Mir scheint, es durchsucht Jemand meinen Secretär, in welchem ich Geld und Papiere aufbewahre.

Der Förster erhob sich und schlich zu der Thür. Melanie hatte recht vermuthet: an dem geöffneten Secretär stand der alte Friedrich, eifrig suchend in den Kästen und Fächern. Das war eine unerhörte Kühn-

heit. Der Bediente mochte das rechte Papier gefunden haben; er trat zu dem Tische, auf dem die Lampe stand, las und verbarg das Papier mit dem Ausdrucke der größten Genugthuung in der Seitentasche seiner Livree. Dann ging er, um den Secretär zu schließen. Jetzt stieß Georg die Thür auf und trat in den Saal.

„Halt, Schurke!" rief er befehlend.

Friedrich erschrak. Ihm fehlte der Muth, sich umzusehen. Georg erfaßte den sich sträubenden Bedienten und holte ihm das Papier aus der Tasche, das er Melanie gab, die ebenfalls den Salon betreten hatte.

„Die Quittung des Försters Geyer!" rief sie bestürzt. „Friedrich, Sie sind also dennoch ein treuloser Diener, ein Verräther an Ihrem verstorbenen Herrn!"

„Nicht von der Stelle!" donnerte ihn Georg an. „Er bleibt stehen, wo Er steht!"

Friedrich zitterte; er mußte sich an den Secretär lehnen.

„Die Quittung des Försters Geyer?" fragte nun der junge Mann, der um den Verlust des wichtigen Documentes wußte.

„Ich hatte es vergessen," sagte Melanie dringend. „Nimm, Georg, nimm!"

Der Förster prüfte das Papier.

„Das ist Geyer's Unterschrift, Geyer's Siegel!

Ich kenne genau die Hand des Mannes . . . das Papier ist echt! Der Proceß kann nun nicht zweifelhaft sein. Und dieses wichtige Papier läßt Du in dem Secretär ruhen, während . . ."

„Du sollst erfahren, wie ich es erhalten. Fertige den Dieb ab, den ich aus falscher Pietät zu lange in meiner Nähe geduldet habe! Leute, denen ich Gutes gethan, suchen mir tückisch zu schaden!"

Georg zog den Dieb in die Mitte des Salon.

„Wer hat Dich gedungen, Elender? In wessen Solde verübst Du Deine Schurkereien?" fragte er erregt.

Der Alte kniff die schmalen Lippen zusammen und sah den Förster mit stechenden Blicken an, während er die Hand in die Brustöffnung seiner rothen Weste legte. Er bot einen unheimlichen Anblick. Sein durchfurchtes Gesicht war von einer Leichenblässe überzogen.

„Sind Sie mein Richter?" fragte er höhnend.

„Ich bin es! Er hat Seine gute, nachsichtige Herrin bestohlen und ist auf frischer That ertappt. Ich hätte Ihn niederschießen können . . ."

Friedrich zuckte heftig zusammen.

„Aber," fuhr Georg fort, „ich habe es unterlassen, weil wir Seiner Aussage zur Aufklärung gewisser Plane bedürfen. Statt dafür zu sorgen, daß die Ehre Sei-

nes verstorbenen Herrn makellos bleibe, sucht Er sie zu beschmutzen. Für Ihn besitzt dieses Papier keinen Werth ... wer hat Ihn gedungen, es zu stehlen?"

Der Bediente antwortete nicht; aber er bewegte den Fuß, als ob er Ungeduld und Zorn bekämpfte.

„Der Mensch hatte lange im Solde des Barons gestanden," sagte Georg, sich zu Melanie wendend. „Valentin hat Recht, wir müssen ihn unschädlich machen. Mir verweigert er ein Bekenntniß ... mein Vater wird schon erfahren, was nöthig. Um neun Uhr kommt mein Jäger ..."

„Vergreifen Sie sich nicht an mir!" rief Friedrich. „Ich spreche ein Wort, und jene Quittung ist ungiltig."

„Der Elende wagt es zu drohen."

„Ich wage mehr: ich vernichte Sie! Indem ich die Quittung nahm, diente ich meiner Herrin. Madame Gerhardt ist ein argloses Kind, das überwacht werden muß."

„Schweig!" befahl der Förster.

„Sie fürchten, daß ich zu viel sage?" fragte Friedrich höhnend. „Meine Herrin mag immerhin wissen, daß Sie der bestimmte Bräutigam von Lisbeth Geyer sind. Nicht wahr, für jene Dame hat die Quittung einen unschätzbaren Werth ... was die Braut besitzt, besitzt

auch der Bräutigam ... denken Sie nach, Madame Gerhardt, und ſehen Sie ſich vor. Es wäre beſſer geweſen, ich hätte das Papier dem Juſtizrathe geſchickt. Laſſen Sie ſich warnen, ich meine es gut mit Ihnen. Wenn Jemand aus dem Hauſe zu jagen iſt, ſo iſt es der Herr Förſter."

„Bemühen Sie ſich nicht, meinen Verlobten zu verdächtigen," ſagte Melanie; „ich weiß, was ich von ſeiner Treue zu halten habe."

Georg zog die Glocke.

Gewöhnlich pflegte Martha auf dieſes Zeichen raſch einzutreten; diesmal blieb ſie aus.

Das Zeichen ward wiederholt, ſtärker und dringender.

„Wo bleibt Martha?" fragte Melanie.

Mit den Worten „ich werde ſie ſenden," wollte ſich Friedrich entfernen.

Georg hielt ihn gewaltſam zurück. Nun wartete man noch einige Augenblicke. Melanie zog noch einmal die Glocke. Der Ton ſchallte durch das ganze Haus; aber Martha kam immer noch nicht. Das war verdächtig. Georg zog ſeinen Hirſchfänger.

„Voran Burſche!" befahl er. „Du führſt uns zu Martha, denn Du wirſt wohl wiſſen, wo Du ſie ver-

ſchloſſen hältſt. Vorwärts, Verbrecher, oder meine Klinge wird Dich gelenk machen!“

„Ich gehe nicht von der Stelle!“

„Zum letzten Male . . .“

„Sie haben kein Recht, in unſerm Hauſe Gewalt zu verüben!“ entgegnete der Bediente, der durch Frechheit ſeine Furcht zu verdecken ſuchte.

„Das wird ſich zeigen!“

Georg nahm eine Kerze und reichte ſie dem Bedienten.

„Nimm!“ befahl er.

Friedrich blieb unbeweglich. Ein Hieb mit dem Hirſchfänger traf ihn. Der zweite ſollte folgen. Das wirkte.

„Ich weiche der Gewalt!“ murmelte zuckend der Verbrecher.

„Das iſt auch meine Abſicht. Nun vorwärts! Melanie, Du folgſt, die zweite Kerze tragend. Es iſt traurig, daß ich Dich zur Zeugin ſolcher Scenen machen muß . . . aber wir ſind einem Verbrechen auf der Spur . . .“

Der Bediente war auf den Corridor hinausgetreten. Die Kerze zitterte in ſeiner Hand. Schwankend ging er weiter. Nach fünf bis ſechs Schritten ſchleuderte er die Kerze zu Boden, die erloſch. Nun wollte er die

Treppe hinabſpringen, die zur Küche führte, aber die ſtarke Fauſt Georgs hinderte ihn daran. Friedrich rief um Hilfe; er wehrte ſich mit Händen und Füßen. Nun öffnete die zitternde Melanie eine Thür.

„Sperren wir den Verbrecher in dieſes Zimmer!“ rief ſie.

Georg ſchleuderte den Alten hinein. In demſelben Augenblicke ward das Fenſter zertrümmert und ein ſtarker Luftzug quoll herein.

„Wetter,“ rief draußen eine ſtarke Stimme, „gibt es denn im Hauſe keine Thüren mehr, daß die Menſchen durch die Fenſter gehen? Hieher, mein Freund, hieher, daß ich Dich beſchauen kann!“

Nun ward es wieder ſtill.

„Licht!“ rief Georg, der das Zimmer betreten hatte.

Melanie erſchien mit der Kerze auf der Schwelle. Sie ſtieß einen durchdringenden Schrei aus.

„Martha! Martha!“

Die alte Wirthſchafterin lag geknebelt am Boden. Ihr Kopf war feſt in ein ſchwarzes Tuch gehüllt, daß ſie nicht rufen konnte. Melanie befreite ſie raſch von der ſchrecklichen Feſſel.

„Es war die höchſte Zeit!“ ſtammelte Martha.

„Ich war dem Erſticken nahe ... Herr Förſter, es muß ein Menſch hier im Zimmer ſein ...“

Georg nahm den Strick von den Händen der Wirthſchafterin und feſſelte den Bedienten, der noch einige fruchtloſe Verſuche machte zu entfliehen. Melanie beſchäftigte ſich mit der treuen Dienerin, die laut weinend auf einem Stuhle ſaß.

„Wer war der Mann,“ fragte Georg, „der durch das Fenſter entſprungen iſt?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Martha. „Es war dunkel, als er eintrat und mich feſſelte. Ach, ich glaubte, mein letztes Stündlein ſei gekommen ... hier können wir länger nicht wohnen ... die böſen Menſchen!“

„Von Valentin, deſſen Stimme ich gehört, werden wir bald erfahren, wer der Verbrecher iſt.“

Draußen ließ ſich die kleine Glocke vernehmen. Gleich darauf hörte man Schritte auf dem Corridor. Georg eilte mit der Kerze hinaus; er wurde Zeuge eines wunderlichen Schauſpiels. Valentin trug auf beiden Armen einen Menſchen, der ſich vergebens gegen die gewaltige Umſchlingung ſträubte. Er ſetzte den Gefangenen zu Boden, ſah ihm in das Geſicht und rief lachend:

„Wetter, was ich vermuthete, iſt wahr: der edle Baron iſt durch das Fenſter in das Freie gewandert! Er hat gebiſſen und gekratzt wie eine Katze. Da iſt der

Patron! Ich wußte es wohl, daß er mir noch einmal in den Wurf kommen würde. Heute aber müſſen wir ihn feſthalten, er iſt zu gefährlich!"

Alphons ſchäumte vor Wuth. Georg machte wenig Umſtände; er ließ den Baron, den er keines Wortes würdigte, binden und mit dem alten Bedienten zuſammenſchnüren.

„Morgen ſiehſt Du mich wieder!" flüſterte er Melanie zu. „Beruhige Dich und denke an Dein Verſprechen; es wird Alles gut werden."

„Laß mich nicht warten, Georg!" bat ſie unter Thränen. „Ich fühle mich unglücklich, wenn Du nicht bei mir biſt!"

„Valentin kommt zurück, um über Deine Sicherheit zu wachen. Gute Nacht!"

Die Gefangenen wurden gezwungen voran zu gehen. Valentin die ſchußfertige Büchſe tragend und Georg mit gezogenem Hirſchfänger folgten. So verließ der tragikomiſche Zug die Villa, um den Weg nach dem Dorfe einzuſchlagen. Melanie ſelbſt ſchloß die Thür. Als ſie zurückkam, ſchlich die erſchöpfte Martha über den Corridor in den Salon. Die Frauen umarmten ſich mit einer Rührung, als ob ſie vom Tode errettet wären. und wahrlich, ſie waren es auch. Melanie pflegte nun ihre mütterliche Freundin mit der Sorgfalt einer Tochter.

Dann erzählte die Alte: „Ich habe mich doch von dem heimtückiſchen Friedrich wieder bethören laſſen, obgleich ich mir vorgenommen, vor ihm auf der Hut zu ſein. Nachdem ich Herrn Georg, der durch die geheime Thür gekommen war, in den Salon gelaſſen, ging ich ruhig meinen Geſchäften nach. Ich wollte das Nachteſſen bereiten. Friedrich ſollte Wein aus dem Keller holen. Ich ſuchte und fand ihn endlich in jenem Zimmer, wo er eingeſchlafen zu ſein ſchien. Als ich ſeinen Namen rief, ſprang er auf. Dann bat er mich, ich möchte ihn einige Augenblicke anhören, er habe mir Etwas zu melden. Nun ſprach er von einem Papiere, das er zufällig in der Taſche eines alten Rockes gefunden. Dieſes Papier, behauptete er, gebe Aufſchlüſſe über Melanie. Ich möge nur warten, er wolle es gleich holen. Die Sache intereſſirte mich und ich blieb. Gleich darauf kam Friedrich zurück; er gab mir wirklich ein Papier, das ich gleich leſen ſollte. Ich ſetzte mich an den Tiſch, holte meine Brille hervor und fing, nichts Arges ahnend, zu leſen an. Meine Augen ſind nicht mehr gut, ich mußte mich recht anſtrengen. Da blies auf einmal Jemand das Licht aus. Friedrich! rief ich. Aber Friedrich antwortete nicht. Ich wollte mit ausgeſtreckten Armen nach der Thür tappen, wollte auf den Corridor hinausrufen, denn mir ward recht unheimlich zu Muthe; da ziſchte mir eine

Stimme zu: „Du biſt verloren, wenn Du einen Laut von Dir giebſt!“ Ich wußte, daß Herr Georg im Hauſe war, und darum wagte ich laut zu ſchreien. Aber der Schrei ward durch ein Tuch erſtickt, das man mir raſch um den Kopf band. Ich verlor vor Schreck die Beſinnung. Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich, daß mir die Hände gebunden waren. Da lag ich denn nun, in gräßlicher Angſt den Tod erwartend. Das Tuch, das nicht ſehr feſt gebunden war, geſtattete mir zu athmen. Der Mann, den ich nicht ſehen konnte, ging auf und ab. Plötzlich hörte ich die Glocke. Ich wollte aufſtehen. „Ich ſchieße Dich nieder,“ ziſchte die gräßliche Stimme wieder, „wenn Du eine Bewegung ausführſt oder auch nur zu rufen wagſt.“ Die Glocke ward wieder und heftiger gezogen. Großer Gott, meine liebe Melanie rief mich und ich konnte nicht kommen. Trotz der Drohungen mußte ich laut wimmern. Dann ward die Thür aufgeriſſen ... Sie, mein liebes Kind, kamen mir zu Hilfe. So ſchutzlos können wir ferner nicht bleiben.“

„Wo iſt die Magd? Wo iſt der Gärtner?“ fragte Melanie.

„Ich weiß es nicht. Vielleicht hat ſie der treuloſe Friedrich auch eingeſperrt.“

Melanie erzählte nun, daß Friedrich, der ohne

Zweifel die Anweſenheit des Förſters nicht vermuthet, die Quittung habe ſtehlen wollen.

„Die Quittung?“ fragte Martha.

„Ich ſchloß ſie in den Secretär . . . und Das, ſo erinnere ich mich jetzt, hat Friedrich geſehen der zufällig die Waſſercaraffe in den Saal brachte. Er hat auch wohl unſer Geſpräch mit gehört, denn der tückiſche Menſch lauſcht an allen Thüren.“

Die beiden Frauen hatten nicht den Muth, das Haus zu durchſuchen. Aengſtlich blieben ſie in dem Salon, bis nach einer Stunde Valentin zurückkehrte. Er berichtete, daß der Baron und der Bediente auf der harten Pritſche des Amtsgefängniſſes lägen und daß der frühere Gerichtsſchreiber dicht nebenan logire. Georg ſei bei ſeinem Vater, dem er die ſaubere Geſchichte zu Protokoll erkläre. Als Valentin von dem neuen Diebſtahl hörte, rief er aus: Bei meiner armen Seele, iſt es doch, als ob Alles ſo kommen müßte. Wir haben Glück, viel Glück. Hätte ich mich zehn Minuten ſpäter eingefunden, ſo wäre mir der Vogel entwiſcht.“

Der Jäger durchſuchte nun das Haus. Er fand die Magd in der verſchloſſenen Speiſekammer, den Gärtner berauſcht in einer Abtheilung des Kellers. Friedrich hatte nach Kräften Vorſorge getroffen, um ungeſtört den Diebſtahl ausführen zu können, zu dem ihn der

Baron gedungen. Valentin blieb als Wächter in der Villa. Am nächsten Morgen erschienen Georg, der Gerichtsamtmann und der Pfarrer. Die Aufklärungen, welche die Männer brachten, zerrissen völlig den Schleier, den Bosheit und Tücke über Melanie's Verhältnisse ausgebreitet. Der Gerichtsamtmann hielt einen ausführlichen Vortrag, den er mit dem Satze schloß: Herr Gerhardt war ein braver, aber ein schwacher Mann; er hat sich durch seinen eigenen Rechtsanwalt einschüchtern lassen. Der Pfarrer fügte hinzu: Der Zweck der Trauung, die ich auf eigene Verantwortung vollzogen, ist erreicht ... die Tochter der Julia Douglas hat das Erbe ihres Großvaters erhalten, und darum mußte sie Madame Gerhardt werden. Der Sterbende hat redlich für seine Pflegetochter gesorgt. Ich wußte, daß ich seinen Worten glauben konnte. Mein alter Freund Bärwald hat für juristische Beweise gesorgt. Sehen wir nun mit Ruhe der Zukunft entgegen.

Gegen Mittag führte Georg seine Braut der Mutter zu. Frau Bärwald weinte heiße Freudenthränen, als sie die reizende Melanie umarmte. Georg flüsterte seinem Vater zu: „Deine Schwiegertochter hat die Schuld an Lisbeth abgetragen!“ „Jetzt ist mir's klar,“ antwortete freundlich der Alte. „Mit dem Justizrathe in der Stadt, der Dich beargwöhnt, werde ich ein ernstes

Wort ſprechen, ſobald die Verlobung proclamirt iſt. Der Einwilligung jenes Herrn bedürfen wir nicht."

Am folgenden Tage ſaß eine frohe Geſellſchaft in dem Salon der Villa. Martha und die alte Magd bedienten die Gäſte, die das überglückliche Brautpaar hoch leben ließen. Der Gerichtsamtmann, ſeiner Sorgen ledig, befand ſich in der heiterſten Weinlaune. Er umarmte Alle, ſelbſt die alte Martha, die ſich als mütterliche Freundin der Braut zu ihm ſetzen mußte. Aber auch Valentin war Gaſt an der Tafel; er hatte ſeinen Platz zwiſchen dem Förſter und dem Pfarrer. Bei den Toaſten, die ausgebracht wurden, donnerte er mit ſeiner markigen Stimme den Grundbaß. Es war ſpät, als ſich die fröhliche Tafelrunde auflöste.

Digitized by Google

Zwanzigstes Capitel.

Julia Douglas bewohnte, wie wir schon berichtet, das Haus des verstorbenen Gerhardt in der Stadt. Wir erfahren, wie sie dahin gekommen, wenn wir den Justizrath begleiten, der eines Morgens die Treppe zu dem ersten Stock hinanstieg und sich von der Kammerfrau anmelden ließ. Julia empfing den Rechtsanwalt in einem traulichen Zimmer. Sie war, obgleich sich schon Falten in ihrem Gesichte und viel graue Haare auf dem Haupte zeigten, kokett gekleidet. Ein Kenner kosmetischer Mittel würde behauptet haben, daß die feine Röthe auf ihren Wangen Schminke sei. Der Rechtsanwalt kümmerte sich darum nicht; er grüßte, legte Hut und Stock ab und nahm neben Julia auf einer Causeuse Platz, wozu er freundlichst eingeladen worden.

„Fräulein Douglas hat mich wohl nicht erwartet?“

„Nein; wenigstens heute nicht. Der vielbeschäftigte Rechtsanwalt . . .“

„Kommt eben in Geschäften. Es sind wichtige Nachrichten aus Bornau eingegangen, die Ihnen mitzutheilen ich mich beeile.“

„Sie werden eine aufmerksame Hörerin finden!“ antwortete Julia, die sich bemühte, gleichgiltig zu erscheinen.

„Melanie ist die verlobte Braut des Försters Bärwald.“

„Was kümmert's mich?“ fuhr Julia auf. „Mag sich die Witwe nach Belieben verheirathen . . .“

„Verzeihung, mein Fräulein, die Angelegenheit liegt Ihnen näher, als Sie mich glauben machen wollen. Bin ich auch nicht eigentlich Ihr Rechtsanwalt, komme ich auch nur als Testamentsvollstrecker Gerhardt's zu Ihnen, so müssen Sie mir doch gestatten, daß ich delicate Dinge berühre. Das Ordnen der mir übertragenen Angelegenheit ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft.“

„Für Sie, nicht für mich!“

„Auch für Sie, mein Fräulein.“

„Ich habe längst abgeschlossen mit Gerhardt, dem freundlicher gesinnt zu werden mich keine Macht der Erde zwingen kann. Von den Todten soll man nur Gutes reden, ich weiß Das . . . sprechen wir nicht mehr von

Gerhardt. Es gibt Dinge, die man nicht vergeſſen kann."

„Wohl wahr; aber es gibt auch Dinge, die man gern vergeſſen möchte."

„Was wollen Sie ſagen?" fuhr die Dame auf.

„Ich muß wieder auf Gerhardt zurückkommen. Daß ich ihm ſehr befreundet geweſen, wiſſen Sie. Jetzt ſpreche ich nicht als Sachwalter, ſondern als Freund Gerhardt's, und Gerhardt war ſtets Ihr aufrichtiger Freund, wenn Sie ihn auch beleidigend zurückwieſen. Verzeihung, Sie müſſen mich jetzt anhören, es wäre mir ſonſt unmöglich, Ihnen eine Criminalunterſuchung zu erſparen, wozu mich der verſtorbene Freund verpflichtet hat."

Julia hatte den Kopf emporgeworfen.

„Eine Criminalunterſuchung? Was habe ich verbrochen?"

Der Juſtizrath ergriff ſanft ihre Hand.

„Ich bin ein alter Mann, der das Leben in ſeinen Veränderungen kennen gelernt hat ... vor allen Dingen aber bin ich der Teſtamentsvollſtrecker Gerhardt's, mithin Ihr Freund ... ich hebe das Letztere beſonders hervor, damit Sie mich nicht einer böſen Abſicht zeihen. Betrachten Sie mich als ihren Arzt, der Schmerzen bereitet, um zu heilen. Ich gehe alſo zur Sache über. Sie wohnten in ſtiller Abgeſchiedenheit auf einem Dorfe, nachdem

Ihr Vater Ihnen die Verwaltung des Vermögens entzogen hatte. Dies Verfahren Ihres Vaters will ich einer Kritik nicht unterziehen, weil es mir nicht zusteht. In der Einsamkeit schenkten Sie der Welt eine Tochter."

„Herr Justizrath!"

„Still, still, Fräulein Douglas! Gerhardt wußte Dies; und dennoch bewarb er sich um Ihre Hand, weil er den letzten Willen seines Wohlthäters ehrte. Madame Gerhardt sollte das Vermögen erben, wie es das Testament bestimmte. Einer unbesiegbaren Abneigung folgend, wiesen Sie den fast lästigen, unverschämten Bewerber wiederholt ab, Sie überflutheten ihn selbst mit Schmähungen. Der gewissenhafte Mann konnte seines Vermögens nicht froh werden; er konnte sich auch nicht entschließen, einer Anderen die Hand zu reichen, weil er Ihnen das väterliche Erbe nicht entziehen wollte. Er bot Ihnen vergebens Darlehen und Unterstützung an. Da kam er auf den Einfall, sich der List zu bedienen. Der Förster Geyer, sein Freund, bot ihm die Hand dazu. Geyer bediente sich des Vorwandes, daß er der Bevollmächtigte des Fürsten L. sei. Sie nahmen das Landhaus an, das er Ihnen bauen ließ, und wiesen auch eine jährliche Revenue nicht zurück. Das Alles kam von Gerhardt."

„Von ihm?" rief Julia entrüstet. „O, wer mir Das gesagt hätte!"

„Aber Geyer war ein perfider Freund; er leugnete das Capital von Gerhardt erhalten zu haben. Es kam zum Processe. Um diese Zeit verkauften Sie Ihr Landhaus, weil Sie gewisse Hoffnungen hegten, die nicht in Erfüllung gingen. Gerhardt war der Käufer; er bezahlte gut. Sie wissen, daß ich das Geschäft vermittelt habe. Die Witwe Gerhardt bezog nun Ihr Landhaus ..."

„Ganz recht!" unterbrach ihn Julia ungeduldig. „Ich miethete auch dieses Haus, das einst Eigenthum meines Vaters gewesen. Aber Sie sprachen von einer Criminalunterſuchung."

„Ich komme darauf. Der Prinz will wissen, wo seine Tochter ist, die auf unerklärliche Weise verschwunden. Man vermuthet ein Verbrechen."

Julia war bleich geworden.

„Hat Gerhardt mich vielleicht angeklagt?" fragte Sie mit zitternder Stimme.

„Er hat Sie im Gegentheil zu schützen gesucht. Und auch ich kann Sie noch schützen, wenn Sie offen zu mir sprechen. Der Pfarrer lebt noch, der Ihre Tochter auf den Namen „Melanie Seefeldt" getauft hat. Lassen Sie den Stolz fahren, geben Sie der Wahrheit die Ehre und bekennen Sie mir, was in dem Bauernhause geschehen, das Sie eine Zeitlang bewohnt

haben. Nur so können Sie den Verdacht des Kindesmordes von sich abwälzen."

„Der Prinz, der Prinz fordert es?" stammelte die Dame.

„Er hat mich beauftragt, dem Staatsanwalt Anzeige zu machen, wenn Sie sich weigern, genügende Aufschlüsse zu geben."

Julia zerdrückte krampfhaft das Tuch, das sie in den Händen hielt.

„Auch Das noch! Auch Das noch!" flüsterte sie mit unbeschreiblicher Bitterkeit.

„Lesen Sie den Brief des Prinzen."

Sie schob hastig das Papier zurück.

„Und was werden Sie thun, wenn ich schweige?"

„Dem Auftrage des Prinzen genügen, wie es meine Pflicht ist. Ich hoffe indeß, daß es nicht so weit kommen wird."

„Nein, nein! Ihnen, Herr Justizrath, will ich alles bekennen, daß mich der Prinz um meine Ehre betrogen hat. O, ich habe meinen Stolz, meine Leichtgläubigkeit schrecklich gebüßt! Ich hatte eine Tochter, ein schönes, reizendes Kind ... aber ich konnte sie nicht lieben, sie erinnerte mich an meine Schmach, an meine Verirrung. Wer ist verächtlicher, der Betrüger oder die Betrogene? Als ich noch für reich und schön galt, lag der Prinz zu

meinen Füßen; er ſchwor mit den heiligſten Eiden, mir ewig anzugehören, trotz der Hofcabale, die man gegen ſeine Liebe ſchmiede. Da verachtete er den Rang, den ihm der Zufall angewieſen; da verſicherte er, nur an meiner Seite glücklich ſein zu können. Ich müſſe ſeine Gattin werden, betheuerte er, und wenn das ganze Land ſich zwiſchen ihn und mich ſtellte. Ach, ich war eitel und thöricht genug, dem ſchwärmeriſchen Manne zu glauben. Ich machte ſeinetwegen ein großes Haus und vergeudete mein Vermögen. Als die Zeit kam, daß ich mich zurückziehen mußte, verließ mich der hohe Herr. Der Welt grollend, ging ich auf das Land. Ich konnte nur ein Bauerhäuschen kaufen, da der ſpeculirende Gerhardt mir durch den ſchwachen Vater, der indeſſen geſtorben war, das Vermögen genommen hatte. Mein Herr, ich habe ſchreckliche Tage verlebt. Zerfallen mit den Menſchen und mit mir ſelbſt lebte ich zwiſchen elenden Lehmwänden, die ich gewohnt war, auf ſeidenen Polſtern zu ruhen. Ich war zu ſtolz, um mich zu beklagen oder Hilfe zu ſuchen. Gerhardt kam, um mir ſeine Theilnahme zu beweiſen . . . ich wies ihn ab. Da ward mir das Kind geſtohlen. Auch dies Ereigniß ließ mich kalt. Sollte ich Nachforſchungen anſtellen laſſen, ſollte ich öffentlich bekennen daß ich eine Entehrte ſei? Dieſen Triumph konnte ich meinen Feinden nicht bereiten. So bekämpfte ich den

Schmerz, der ſich anfangs regte, und verbarg den Brief, den ich in dem Bette des Kindes vorgefunden."

„Einen Brief?" fragte geſpannt der Anwalt.

„Hier iſt er."

Julia holte ein Portefeuille aus dem ſie ein vergilbtes Papier nahm, das ſie dem Juſtizrathe reichte. Dieſer las folgende Zeilen:

„Deine Tochter iſt zwar nicht todt, aber ſie lebt auch nicht mehr für Dich. Man wird ſie erziehen, daß ſie den Vater haßt, wenn ſie ihn je kennen lernt. Hüte Dich vor dem Uebermüthigen, er will nur Dein Verderben. Während Du trauerſt, jubelt er im Ueberfluß. Verachte den Mann, der kein Herz für Deinen Jammer hat. Er läßt Dir das Kind nehmen, das er fürchtet. Dieſer Brief kommt von einem Freunde, der Dich bemitleidet."

„Trotz des Paradoxen," meinte der Juſtizrath, „ſind mir dieſe Zeilen klar."

„O, auch mir waren ſie es auf den erſten Blick. Der Prinz hatte eine geringe Meinung von mir ... ich würde dennoch Anſprüche nicht erhoben, würde ſeine Perfidie nicht ans Licht gezogen haben, auch wenn er mir das Kind gelaſſen hätte. Der gnädige Herr verheirathete ſich mit einer Prinzeſſin von Geblüt, und die betrogene Julia war vergeſſen. Da iſt die Löſung des Räthſels. Als Geyer kam und mir ſagte, er wolle ein Darlehn,

das er von meinem Vater erhalten, an mich zurückzahlen, glaubte ich ihm. Aber ich ließ ihm das Geld zu einträglichen Speculationen. Es war mir lieb, daß ich in einem schönen Hause bequem wohnen konnte, um Gerhardt zu zeigen, ich bedürfe seiner Hilfe nicht. Mit den Jahren änderten sich jedoch meine Ansichten vom Leben. Ich war bedacht, mir ein sorgenloses Alter zu schaffen. Geyer kündigte mir an, daß er Nichts mehr für mich thun könne, da er durch das Fallissement eines Bankhauses das ganze Vermögen verloren habe. Er rieth mir, das Landhaus zu verkaufen, wozu sich eine günstige Gelegenheit bot. Eine Madame Gerhardt stellte sich mir als Käuferin vor! Ich schloß um so lieber den Handel ab, als mir das einsame Leben zur Last geworden war. Die Frau, die mein Erbtheil erhalten, konnte wohl die geforderte Summe zahlen. Den Plan, nach England zu gehen, gab ich auf, weil ich erfahren, daß der jüngere Bruder meines Vaters gestorben sei. Sie selbst, Herr Justizrath, benachrichtigten mich davon."

Der Jurist hatte bisher ruhig das Papier betrachtet.

„Ich setzte mich mit Ihnen in Verbindung, mein Fräulein, weil ich Ihres Zeugnisses gegen Geyer bedurfte; jetzt ist der Proceß für mich so gut als gewonnen. Die Quittung des Försters, die er Gerhardt

gegeben, hat ſich vorgefunden. Ihrer Ausſage in Betreff des Kindes bedurfte ich, um Melanie's Herkunft zu conſtatiren."

„Mein Herr, was iſt Das?" fragte erregt die Dame.

„Ich weiß, daß Sie im Verein mit dem Baron von Frankenſtein gegen die Witwe Gerhardt aufgetreten ſind. Es iſt ſogar, auf Ihre indirecte Veranlaſſung, ein amtliches Verfahren gegen die arme Frau eingeleitet. Dieſes Papier gibt den vollſtändigen Beweis, daß Sie Ihre eigene Tochter vernichten wollen, um Rache an Gerhardt zu üben. Begreifen Sie die Abſicht nicht, die den Verſtorbenen leitete? Julia verſchmähte es in ihrem Stolze, den armen Heinrich zu erhören . . . jetzt erbt Madame Gerhardt, nach dem Buchſtaben des Teſtamentes, Douglas' Vermögen, und Madame Gerhardt iſt die Tochter Julia's. Ehren Sie das Andenken des Todten! Er iſt nie Ihr Feind geweſen. Ich habe meine Miſſion als Rechtsanwalt und als Freund erfüllt. Der Prinz, ich geſtehe es, hat ſich nicht um Sie gekümmert . . . daß ich ſeiner erwähnte, war eine Liſt', die Sie mir verzeihen werden. Und nun lege ich Ihnen die Bitte an das Herz: können Sie es nicht über ſich gewinnen, ſich der liebenswürdigen Melanie anzuſchließen, ſo ſtellen Sie

ſich ihr wenigſtens nicht feindlich entgegen. Sie iſt die Verlobte eines wackern Mannes . . .“

Der Juſtizrath hatte ſich erhoben.

„Mein Herr,“ fragte die bewegte Julia, „von wem iſt jener Brief gekommen, den ich in der leeren Wiege fand?“

„Von dem Manne, der das Kind geraubt hat.“

„Und wer iſt der Mann?“

„Sie kennen ihn . . . ein ſinnverwirrter, ein unzurechnungsfähiger Menſch. In der Gegend von Bornau iſt er unter dem Namen Vater Hannes bekannt . . . ſein wahrer Name iſt Johannes Libau.“

„Libau!“

„Er hat ſich an Gerhardt rächen wollen, der, wie er wähnt, die Schweſter zu beſtimmen wußte, dem Baron von Frankenſtein die Hand zu reichen. Vergleichen Sie dieſen Brief mit dem, den Sie vorgefunden . . . in beiden erblicken Sie dieſelben Schriftzüge. Der Prinz weiß um den Raub nicht.“

Julia verglich die Papiere, die der Juſtizrath ihr vorgelegt.

„Ich begreife nun Alles!“ flüſterte ſie.

„Libau hat bereits ſeine That vor Gericht eingeſtanden. Daß man Sie beraubt, haben Sie mir erklärt . . .“

„Und ich werde es auch nicht widerrufen.“

„Dann wünsche ich mir Glück zu der wohlgelungenen List, die ich als Anwalt anwenden mußte. Auf meine Discretion mögen Sie zählen. Haben Sie nun dem Freunde Gerhardt's noch Mittheilungen zu machen, so lade ich Sie zu einem Besuche ein.“

Der Justizrath nahm seine Papiere, verneigte sich und ging.

„Madame Gerhardt ist meine Tochter!“ flüsterte Julia, die regungslos dem Justizrathe nachgesehen hatte. „Ich kann nicht mehr daran zweifeln . . . bewiesen es die Briefe nicht, die von derselben Hand geschrieben, so würde es die Trauung des vorsichtigen Gerhardt darthun, den ich so arg verkannt habe. Mein Eigensinn hat verhindert, daß früher eine Erklärung stattgefunden. Vater, Du hast Deiner verschwenderischen Tochter einen gewissenhaften Vormund gegeben . . . hätte ich ihn früher als solchen anerkannt, es stände wohl heute anders mit mir. Ich bin alt geworden, habe die Menschen kennen gelernt . . . habe mir aber auch das Herz der Tochter entfremdet. Ach, gelänge es mir doch, mir dankbare Herzen zu erwerben!“

Sie überließ sich lange den schmerzlichen Gedanken, welche die Erinnerung an ferne Zeit anregte.

Eine Magd meldete den Baron von Frankenstein an. Der Angemeldete erschien, ohne die Antwort der Frau vom Hause abzuwarten. Der Vater des würdigen Alphons, ein Sechziger, war aus der Schuldhaft entlassen, weil die Gläubiger keine Aussicht auf Zahlung hatten. Der alte Geck trug eine blonde Perrücke und war nach der neuesten Mode gekleidet.

„O, meine süße Freundin," rief er, nachdem er ihr die Hand geküßt, „ich bringe eine Hiobspost!"

Julia blieb nachlässig auf ihrem Sopha liegen und fragte:

„Nun?"

„Die Zeitungen verkünden eine Verlobung, die mich lachen machen würde, wenn sie für uns nicht verhängnißvoll wäre. Jene Melanie und der Förster Bärwald . . ."

„Ich weiß bereits darum."

„Julia, Sie wissen es und sind so ruhig?"

„Was kann ich dagegen unternehmen?"

„Sie kennen die Beziehungen Melanie's zu dem Erblasser . . . Ihnen und mir gebührt das große Vermögen. Dringen wir von Neuem auf Untersuchung."

„Herr Baron, ich habe mit der Welt abgeschlossen. Thun Sie allein, was Ihnen gut scheint."

„Julia! Julia! Diese plötzliche Aenderung Ihrer

Anſichten iſt mir unbegreiflich. Ach, ein Licht geht in mir auf: ſollte es dem Juſtizrathe gelungen ſein, Sie einzuſchüchtern?"

„Herr Baron, Sie kennen meinen Muth und meine Beharrlichkeit!" rief Julia. „Aber ich bin zu alt geworden, um Intriguen einzuleiten, die unſchuldigen Perſonen Schaden bringen. Wir würden umſonſt Aufſehen erregen. Ich zweifle, daß Sie genügende Beweiſe beibringen können . . ."

„Der Staatsanwalt wird ſeine Schuldigkeit thun."

„Er wird aber auch den bösartigen Ankläger zur Rechenſchaft ziehen. Der Förſter Bärwald, ich kenne ihn, iſt nicht der Mann, der ſeine Verlobte ungeſtraft beleidigen läßt. Sie wagen viel, Herr Baron!"

„Aber ich wage es, da es ſich um ein Vermögen handelt, deſſen ich bedarf. Mein Schwager war ein Narr, und wenn ich zu verhindern ſuche, daß mich die traurigen Folgen ſeiner Narrheit treffen, ſo erfülle ich die Pflicht der Selbſterhaltung. Damit Sie nun ſehen, daß ich nicht planlos handle, theile ich Ihnen eine Entdeckung mit, die mein Sohn gemacht hat, der ſich in Bornau bei einem Jugendfreunde aufhält. Es gibt einen alten Bauer Namens Hannes . . . dieſen hat Gerhardt oft beſucht. Hannes weiß genau . . ."

„Sie ſind ſchlecht unterrichtet, Herr Baron! Ich

kann Ihnen beſſere Auskunft geben. Der Bauer heißt Johannes Libau!"

„Wie, wie heißt er?" fragte betroffen der alte Geck.

„Johannes Libau. Er war früher ein angeſehener Kaufmann und kam nicht ſelten in das Haus meines Vaters. Auch Sie müſſen ihn kennen."

„Ich erinnere mich dunkel," murmelte der Baron. „Wenn es derſelbe iſt, der an Ueberſpanntheit litt . . ."

„Er iſt derſelbe. Und was erwarten Sie von ihm?" fragte Julia ſtreng.

„Nichts, Nichts! Ein Sinnverwirrter kann nicht zeugen. So muß ich auf andere Mittel ſinnen, die zum Ziele führen."

Ein leiſes Klopfen an der Thür ließ ſich vernehmen. Die Unterbrechung ſchien dem Baron gelegen zu kommen.

„Sehen Sie nach, ich bitte!" ſagte er nach der Thür deutend.

Die Magd trat ſchon ein; ſie überreichte ihrer Herrin einen Brief, den der Poſtbote gebracht. Dann verließ ſie das Zimmer. Julia ſah nach dem Poſtſtempel.

„Von Bornau!" rief ſie. „Geſtatten Sie, daß ich meine Neugierde befriedige?"

Der Baron winkte mit der Hand, ſetzte ſich auf

den nächsten Stuhl und kreuzte die Arme. Julia zerriß das Couvert und las. Die Nachrichten, die der Brief enthielt, versetzten sie in eine ungewöhnliche Aufregung. Sie lehnte sich an die Fensterbrüstung und öffnete einen zweiten Brief, der dem ersten beigeschlossen war. Der Baron beobachtete die Lesende, die sich der Gegenwart des Gastes kaum noch bewußt zu sein schien.

„Mein Gott! Mein Gott!“ rief sie nach einem tiefen Seufzer.

„Unangenehme Nachrichten?“ fragte lächelnd der Baron.

„Wissen Sie, wo sich Ihr Sohn befindet?“

„Nein.“

„In dem Amtsgefängnisse zu Bornau.“

„Die verdammten Gläubiger!“ rief der Alte aufspringend. „Wir haben noch einige Wechsel zu bezahlen . . . Sie sehen, ich brauche nothwendig Geld.“

„Nicht wegen Schulden, sondern wegen eines Diebstahls hat man Ihren Sohn verhaftet.“

„Miß Julia . . . ! Was soll Alphons verbrochen haben?“

„Man hat die Quittung des Försters Geyer bei ihm vorgefunden, die er Melanie um den Preis ihrer Hand verkaufen wollte.“

Der Baron erbleichte.

„Tollheit! Wie soll Alphons zu der Quittung gekommen sein?“

„Das wird die Untersuchung ergeben.“

„Man will uns verdächtigen, damit wir nicht Ansprüche erheben. . . .“

„Auch der alte Bediente Friedrich ist in Gewahrsam gebracht; er hat bereits ausgesagt, daß Sie ihm einen Theil der Erbschaft versprochen haben . . .“

„Verdammt!“ stammelte der Baron.

„Sie sehen, daß ich mich nicht mit Ihnen verbinden kann, um eine ehrlose Intrigue fortzusetzen, deren Fäden bereits an das Licht gezogen sind. Es wird immer klarer vor meinen Blicken . . . Gerhardt war ein Ehrenmann! Mein Vater hat ihn recht beurtheilt. Ohne seine Fürsorge, die ich ihm leider in unerklärlicher Verblendung erschwert, wäre ich heute arm, müßte mit Sorgen und Elend kämpfen. Melanie ist die rechtmäßige Erbin!“

„Von wem kommt der Brief?“

„Von dem Gerichtsamtmann Bärwald, der die Verbrecher verhaftet hat. Er ertheilt Ihnen zugleich auf die Bitte Melanie's den Rath, so rasch als möglich das Land zu verlassen, damit der Arm der Justiz Sie nicht ergreife. Der Justizrath Witte hat Auftrag, Ihnen das Reisegeld zu zahlen. Ich habe nur noch

die Erklärung auszusprechen: zählen Sie nicht auf mich, denn ich bin mit Gerhardt vollkommen ausgesöhnt. Lebte er noch, ich würde ihn um Verzeihung bitten. Da dies nicht möglich, werde ich sein Andenken heilig halten. Reisen Sie, Herr Baron, Sie sind es sich und Ihrem verstorbenen Schwager schuldig."

„Vielleicht! Vielleicht! Ich werde mir Ihren Rath überlegen."

Der Baron verließ hastig das Zimmer, nachdem er der Dame einen drohenden Blick zugeworfen. Julia las noch einmal den Brief, den sie in der Hand hielt.

„Melanie," flüsterte sie, „hat nicht nur ein tiefes Gemüth, sondern auch einen Takt, der die feinste Bildung verräth. Gerhardt hat ihr die sorgfältigste Erziehung geben lassen, hat auch in dieser Beziehung Nichts versäumt, um die Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter zu erfüllen. Sie bittet um Anerkennung und um meinen Segen ... Beides sei ihr gewährt. Wenn ich jetzt auf mein vergangenes Leben zurückblicke, kann ich nur den Wunsch hegen, daß meine Tochter glücklicher sein möge, als ich gewesen bin. Der Stolz trieb mich, über meinen Stand hinaus zu gehen ... ach, hätte mich die wahre Liebe vor dem Leichtsinn bewahrt!"

Julia setzte sich an den Secretär und begann zu

ſchreiben. Der nach einer Stunde vollendete Brief trug Melanie's Adreſſe. Gegen Abend brachte ein Fiaker die Dame zu dem Juſtizrathe. Sie hatte eine lange Unterredung mit ihm.

„Der Förſter iſt ein braver Mann," verſicherte der Juriſt, nachdem er Georg's Benehmen geſchildert, das er aus den Verhandlungen mit ihm kennen gelernt hatte. „Die Verdächtigungen, die der Bediente mir ausgeſprochen, ſind durchaus grundlos. Ganz andere Dinge enthält der Brief meines Freundes, des Pfarrers. Melanie wird die glückliche Gattin eines wackern Mannes werden."

„Dazu gebe Gott ſeinen Segen!" ſagte Julia bewegt. „Der Reichthum allein ſchafft die eheliche Glückſeligkeit nicht."

„Und nun halte ich mich für berechtigt, jetzt ſchon das Document zu öffnen, das Gerhardt verſiegelt hinterlaſſen hat, denn es betrifft nur Sie, mein Fräulein."

Der Anwalt holte das Papier, das ſich in dem Portefeuille des Verſtorbenen vorgefunden hatte. Es enthielt die genaue Berechnung der Capitalien und der Zinſen, die Julia Douglas gebührten. Unter den Ziffern ſtand die von des Verſtorbenen Hand geſchriebene Erklärung: „Meine Univerſalerbin iſt gehalten, vorſtehende Summen nur dann zu eigener Dispoſition zu

verwenden, wenn Julia Douglas sich nicht mehr unter den Lebenden befindet. Bis dahin aber wird sie kein Mittel unversucht lassen, das Julia zur Annahme ihres Vermögens bewegen kann. Dem todten Gerhardt ist sie wohl versöhnlicher gesinnt als dem lebenden. Den Willen meines Wohlthäters habe ich redlich erfüllt, ich kann mit gutem Gewissen vor den ewigen Richter treten. Ich bin mit der Ueberzeugung aus der Welt geschieden, daß Melanie die Tochter Julia's ist. Wäre mir ein längeres Leben vergönnt gewesen, ich würde von Johannes Libau das Geständniß erlangt haben, daß er durch das Verbrechen an Julia seine Rache an mir zu kühlen geglaubt hat. Libau liegt schwer krank; ich eile zu ihm, um noch einen letzten Versuch zu wagen. Schlägt auch dieser fehl, so folge ich der Ueberzeugung, die seit Jahren in mir lebt. Heinrich Gerhardt."

„Mein Freund," fügte der Justizrath hinzu, „hat in seiner schlichten Weise die Dinge geordnet; hätte er mich befragt, ich würde ihm anders gerathen haben."

„Ich füge mich gern!" flüsterte Julia unter Thränen. „Gerhardt hat also keinen Einfluß auf die Bestimmuug meines Vaters ausgeübt?"

„Dafür glaube ich bürgen zu können. Ich wünsche Ihnen Glück zu der Lösung der unheilvollen Wirren. Ueber den Baron kann ich Ihnen sagen, daß er diesen

Mittag die Anweisung Melanie's präsentirt und das Geld empfangen hat. Er wird diese Nacht abreisen. Da er in unserer Stadt unmöglich geworden, hätte er einen besseren Entschluß nicht fassen können. Sprechen wir nicht weiter von ihm."

Julia drückte dem Anwalte ihren Dank aus und entfernte sich. Der Justizrath schrieb einen langen Brief an den Pfarrer Cornelius.

Einundzwanzigstes Capitel.

Der Frühling hatte sich zeitig eingestellt. Die Waldungen um Bornau prangten im frischen Grün und die Obstbäume standen in voller Blüthenpracht. Die Luft war im April so mild, als ob der Mai schon sein Reich begonnen. Gegen Abend begegneten sich zwei Männer in der Nähe des Birkhahns.

„Vater Hannes," rief Valentin, „wohinaus?"

„In den Birkhahn."

Der Alte trug seinen Sonntagsrock und rauchte wacker aus einer kurzen Pfeife.

„Ich begleite Sie!" sagte der Jäger, der seine Büchse auf der Schulter trug. „Habe einen starken Durst aus dem Forste mitgebracht. Der Birkhahn liefert einen guten Trunk."

„Darum gehe ich täglich dorthin."

Digitized by Google

„Wie ſteht es mit der Geſundheit?“

„Gut.“

„Sie haben ſich raſch erholt. Freut mich und gratulire.“

„Danke!“

Während dieſes kurzen Geſprächs waren die beiden Männer in den Hof getreten. Der Wirth, der dort beſchäftigt war, führte ſie in die Gaſtſtube.

„Vom Beſten!“ rief Valentin, indem er ſeine Büchſe auf die Bank und den Hut daneben legte. „Hieher, Vater Hannes, wir trinken zuſammen.“

Der Alte ſetzte ſich ruhig zu ihm. Der Wirth brachte die vollen Krüge.

„Schon in Sildorf?“ fragte Veit, der Wirth.

„Nein, vor Pfingſten nicht. Es hat noch Zeit. Wir begehen das Revier mit, beſorgen die Geſchäfte und damit abgemacht.“

In dieſem Augenblicke trat ein Mann ein, der einen ſtädtiſchen Frühlingsmantel und einen grauen Filzhut trug. Nachläſſig grüßend ging er vorüber und ſetzte ſich an den gegenüber ſtehenden Tiſch.

„Herr Wirth!“ rief er kurz.

„Was ſteht zu Befehl?“

„Meine Rechnung.“

„Werde ſie gleich ſchreiben laſſen, meine Frau beſorgt ſolche Sachen.“

Veit verließ raſch die Schenkſtube.

Valentin betrachtete den Gaſt. Vater Hannes labte ſich an dem friſchen Trunke, rauchte gemächlich und ſchien ſich um Das, was neben ihm vorging, nicht zu kümmern. Von Zeit zu Zeit lächelte er in ſtiller Selbſtzufriedenheit, dann plötzlich ward er wieder ernſt und trank in haſtigen Zügen.

Der Fremde ging, die Hände auf den Rücken gekreuzt, auf und ab.

„Wann geht die Poſt?“ fragte er plötzlich, den Jäger anſehend.

„Wohin?“

„Nach D.“

„Wenn Sie gegen acht Uhr in der Expedition eintreffen, kommen Sie mit fort.“

„Danke!“

Der Wirth erſchien wieder und nannte die Summe, die der Fremde ſchuldete. Dieſer zog ſeine Börſe und zahlte.

„Ich reiſe dieſen Abend ab.“

Nach dieſen Worten verließ er das Gaſtzimmer. Man hörte, daß er die Treppe hinan ging.

Valentin, der Luſt zur Unterhaltung verſpürte, rief den Wirth an ſeinen Tiſch.

„Veit, Euer Birkhahn macht gute Geſchäfte. Reiſende aus den vornehmen Ständen ſuchen ihn auf.“

„Es iſt wahr; ich thue auch mein Möglichſtes, um mir die Kundſchaft zu erhalten. Freund Valentin, Ihr ſeid ja ſonſt immer gut unterrichtet von Dem, was in unſerer Gegend vorgeht ... wißt Ihr denn nicht, was aus dem Gerichtsſchreiber geworden iſt?“

Der Jäger lächelte und ſtrich ſich den großen Bart.

„Nein, ich weiß es nicht.“

„Hardt war doch Euer Freund?“

„Einige Zeit, ja. Der Kerl wußte gut zu ſchwatzen und die Zeit zu vertreiben. Ich hatte es nicht ungern, wenn er zu mir kam; er wußte viel und erzählte gut. Uebrigens habe ich nie mit ihm auf vertrautem Fuße geſtanden. Hat er ſeine Zeche nicht bezahlt?“

Veit ließ ſich an der Seite des Jägers nieder.

„Eine Kleinigkeit iſt er mir ſchuldig geblieben.“

„Dachte mir's doch!“ rief der Jäger lachend. „Hardt hing am Gelde wie die Fliege an der Leimruthe. Wenn es nicht viel iſt, habt Ihr von Glück zu ſagen. Wie ſeid Ihr denn mit ihm aus einander gekommen?“

„Die Sache muß doch eine eigene Bewandtniß haben. Rathet mir einmal, Valentin, was ich thun ſoll. Hardt kommt zu mir und ſagt, der Gerichtsamtmann habe ihn penſionirt, und er, Hardt, wolle bei mir ſeine

Penſion verzehren und als Agent Geſchäfte machen. Er mußte auch wirklich verdienen, denn er hatte immer Geld. Nach dem Forſthauſe in Sildorf hat man ihn ſogar rufen laſſen. Er wohnte oben in der Giebelſtube und aß und trank gut. So lange er bezahlte, war es mir ſchon recht. Eines Morgens tritt er hier in die Gaſtſtube und ſagt: „Veit, dieſen Abend reiſe ich nach der Stadt; da ich nicht weiß, wie lange mich meine Geſchäfte dort aufhalten, muß ich Euch mein Zimmer kündigen. Um Mittag komme ich zurück, haltet ein gutes Eſſen bereit.“ Ich ſagte es natürlich zu. Der Gerichtsſchreiber ging und ſoll heute noch wiederkommen. Da oben liegt ein Bündel geſchnürt; was darin iſt, deckt wohl die letzte Zeche, aber ich möchte doch lieber baares Geld haben. Was fange ich an? Wie erfahre ich, wohin Hardt gekommen iſt? Rathet mir einmal.“

„Wartet noch einige Zeit; vielleicht läßt Hardt ſein Bündel einlöſen!“ ſagte Valentin mit einer Miene, die verrieth, daß er Etwas wiſſe, aber nicht ſprechen wolle. „Von der Erde kann er doch nicht verſchwunden ſein. Veit, rückt ein wenig näher. So! Iſt der Fremde ſchon lange Euer Gaſt?“

„Noch einen Krug!“ rief Vater Hannes.

Der Wirth ſprang auf und ging.

„Ihr habt ja Durſt wie ein Jäger, der von der

Schnepfenjagd kommt!“ rief Valentin. „Wetter, Vater Hannes, Ihr verſteht zu zechen. Muß mich wahrhaftig dazu halten, wenn ich nicht zurückbleiben will“

Veit brachte den gefüllten Krug.

„Euer Wohl, Vater Hannes.“

„Danke!“ ſagte kalt der Alte, der einen tüchtigen Zug that und dann ruhig weiter rauchte. Die Arme auf den Tiſch geſtützt, ſtarrte er vor ſich hin und hing ſeinen Gedanken nach. Man kannte ſeine Gewohnheiten ſchon und wunderte ſich nicht darüber. Seit er geneſen, beſuchte er täglich den Birkhahn.

„Veit,“ fuhr der Jäger fort, „wir ſprachen von dem Fremden, der ein vornehmer Mann zu ſein ſcheint.“

„Er iſt ſeit vier Tagen hier. Ich glaube, er hat mit dem Gerichtsamtmann Geſchäfte.“

„Mit dem Gerichtsamtmann? Die Sache intereſſirt mich. Habt Ihr ihn nicht nach ſeinem Namen gefragt?“

„Freilich; ich muß doch wiſſen, wer unter meinem Dache wohnt, bin ja dafür verantwortlich. Der Gerichtsamtmann führt eine ſtrenge Polizei.“

„Alſo wer iſt der Fremde?“

„Er nennt ſich Baron von Frankenſtein.“

Vater Hannes zuckte zuſammen, als ob er einen Stich in die Bruſt erhalten hätte. Seine Hand, die nach dem Kruge greifen wollte, ſank auf den Tiſch zurück.

„Was habt Ihr, Alter?“ fragte verwundert der Jäger. „Kennt Ihr den Baron?“

„Ich glaube!“ murmelte Hannes. „Frankenſtein, heißt er?“

Veit nahm ein altes beſchmutztes Buch aus dem Kaſten des Tiſches, ſchlug es auf und deutete mit dem Finger auf ein Blatt.

„Da hat er den Namen ſelbſt hineingeſchrieben.“

„Baron Emil von Frankenſtein!“ rief der Jäger leſend.

„Emil?“ wiederholte Hannes, der die Männer mit großen Augen anſtarrte. „Emil von Frankenſtein?“

„So ſteht es hier. Er ſelbſt hat es geſchrieben,“ verſicherte der Wirth.“

„Wetter,“ rief Valentin, „da geht mir ein Licht auf! Ja, ja, es iſt der alte Baron; mit ſeinem Sohne habe ich neulich Bekanntſchaft gemacht. Der hat mit dem Gerichtsamtmann zu thun, Das iſt ſicher.“

Der Wirth und der Jäger flüſterten nun zuſammen; ſie achteten im Geſprächseifer nicht auf den Alten, der die geballte Fauſt an das Kinn gelegt hatte und unheimlich lächelte. Dann ward er wieder ernſt, ſeine Augen rollten und ſchoſſen glühende Blicke durch das Zimmer. Die Pfeife zitterte in ſeiner hagern, ſehnigen Hand.

„Still!“ rief Veit. „Ich höre Schritte auf der Treppe. Das iſt der Baron; er kommt zurück. Laßt

ihn nicht merken, daß wir von ihm gesprochen haben. Ich muß mir die Kundschaft erhalten."

Der Baron trat wirklich ein. Er forderte einen Knecht, der seine Reisetasche zur Post tragen sollte. Veit öffnete das Fenster und rief in den Hof hinaus. Valentin, hinter dem Tische sitzend, beobachtete neugierig den Baron, der seinen Mantel um die Schultern warf und nach dem Hute griff. Dann ging er auf und ab, ohne sich um die beiden Gäste zu kümmern. Der Wirth, der den Kopf durch das Fenster gesteckt hatte, rief noch einmal den Namen des Knechts und wartete. Vater Hannes blickte unruhig um sich. Plötzlich stand er leise auf, ergriff rasch Valentin's Gewehr, das neben ihm auf der Bank lag, und legte an.

„Seid Ihr toll?" rief der Jäger, der aufsprang, aber nicht sofort über den breiten Tisch kommen konnte. „Beide Läufe sind scharf geladen!"

Der Baron wandte sich. In demselben Augenblicke krachten zwei Schüsse. Der Baron, dem die vollen Ladungen in Hals und Brust gegangen, taumelte schreiend zu Boden. Hannes legte mit eisiger Ruhe das Gewehr auf die Bank zurück. Nun trat er dem Verwundeten näher, dessen Kopf in den Armen des Wirthes ruhte.

„Kennst Du mich?" fragte er mit schneidender Stimme. „Ich bin Johannes Libau! Denke an die arme Marie, die Du gemordet hast! Nun habe ich

Nichts mehr zu thun auf dieſer Welt, mein letztes Werk iſt vollbracht! Und dazu habe ich mich geſtärkt, daß meine Hand nicht zitterte. Johannes Libau hat Dich erſchoſſen, der Wilddieb!"

Der Baron zuckte krampfhaft zuſammen. Ein jäher Schmerz verzerrte ſeine leichenblaſſe Züge.

Vater Hannes richtete ſich hoch empor und verließ ſtolz, als ob er eine Heldenthat vollbracht, die Gaſtſtube des Birkhahns. Den Verwundeten brachte man in dasſelbe Zimmer, in welchem Gerhardt geſtorben war. Er verſchied, während Veit und der Knecht ihn auf das Bett legten. Als Valentin, der dem Dorfe zu eilte, an den Steg kam, der die hohen Ufer des Gebirgsbaches verband, ſah er die lange Geſtalt des alten Hannes an dem ſchwankenden Geländer lehnen. Sein weißes Haar flatterte im Abendwinde. Noch einmal ſtreckte er die Hände zu dem dunkeln Himmel empor, an dem ſich die erſten Sterne zeigten. Der Jäger hatte nur noch wenige Schritte bis zu dem Stege.

„Nun komme ich, Marie!" rief Vater Hannes.

Er glitt über das ächzende Geländer und verſchwand in den trüben Frühlingsfluthen des angeſchwollenen Gebirgsbaches. Eine Viertelſtunde ſpäter zog Valentin, der vergebens zu retten ſuchte, eine Leiche aus den Bachweiden. Zwei Bauern, die er aus dem Dorfe geholt,

Digitized by Google

trugen ſie auf einer Bahre in das Gemeindeſpritzenhaus. Valentin erſtattete Bericht an den Gerichtsamtmann, der denſelben Abend noch, in Begleitung ſeines Actuars und des Arztes, ein visum repertum aufnahm.

Der Sommer war verfloſſen, die Herbſtſtürme hatten ſich wieder eingeſtellt. Da rüſtete ſich der Pfarrer Cornelius eines Morgens, um eine kirchliche Handlung vorzunehmen. Er ſtand im Chorrock am Fenſter ſeines Stübchens und ſah auf den mit welkem Graſe und gelbem Laube bedeckten Friedhof.

„Der ſiebente November iſt wieder da!“ flüſterte er wehmüthig vor ſich hin. Ein ganzes Jahr iſt dahin, iſt mir wie eine Woche vergangen! Und was Alles hat ſich in dieſer Friſt ereignet! Neben dem ehrlichen Gerhardt ruht der leichtſinnige Baron, und dort in dem einſamen Winkel, der von Unkraut überwuchert wird, modern die irdiſchen Reſte zweier Selbſtmörder: der unglückliche Hannes, der ſeinen Tod in dem Bache geſucht, und Hardt, der ſich im Amtsgefängniſſe entleibt hat! Alle ſind Opfer ihrer Leidenſchaften geworden. Da ruhen ſie nun im Schoße der Mutter Erde. Ach, auch meine Schweſter Conſtanze raubte ſich am ſiebenten November das Leben, ſinnverwirrt vor Gram und Jam-

mer, betrogen von dem Manne, den nun ein gleiches Schickſal betroffen hat! Das iſt ein verhängnißvoller Tag!

Das Geläute der Glocken ließ ſich vernehmen.

„In Gottes Namen denn!“ rief der Greis. „Heute vollziehe ich eine freundliche, beglückende Amtshandlung; Melanie und Georg empfangen aus meiner Hand den Segen der Kirche!“

Er nahm das Barett und die Agenda, verließ das Haus und ſchritt der Kirche zu. Mit ihm zugleich kamen drei Wagen an. Unter dem Portale bildete ſich ein kleiner Zug. Dem Brautpaare folgten Georg's Eltern und dieſen der Juſtizrath Witte, der Julia Douglas führte. Den Schluß bildeten Valentin, Martha und die Dienerſchaft des Landhauſes. Unter den Klängen der Orgel bewegte ſich der Zug dem Altare zu, wo der greiſe Cornelius mit verklärten Mienen wartete. Er hielt eine ergreifende Rede, welche die Hörer bis zu Thränen rührte. Die Ceremonie war zu Ende. Georg und Melanie waren für das ganze Leben verbunden. Die jungen Gatten empfingen die Glückwünſche der Verwandten.

„Mutter!“ flüſterte bewegt Melanie, das mit dem Brautkranze geſchmückte Haupt vor ihr neigend.

Julia küßte die Stirn ihrer Tochter.

„Sei glücklich, mein Kind! Ich ſegne Dich im Namen Deines Wohlthäters.“

Digitized by Google

„Und Sie, Mutter?“

„Vergönne mir, daß mein Herz ſich an der Sonne Deines Glückes erwärme! Ich darf nun hoffen, Theilnahme für mein Alter zu finden. Das Leben war mir eine harte Schule.“

Die Geſellſchaft vermehrt durch den Pfarrer, fuhr nach der Villa zurück. Hier überreichte der Juſtizrath dem jungen Gatten die Ernennung zum Oberförſter. Julia ſah den Juriſten fragend an. Dieſer flüſterte ihr leiſe zu:

„Das Hochzeitsgeſchenk des Prinzen! Wollen Sie es zurückweiſen?“

„Ich habe kein Recht dazu. Danken Sie ihm im Namen Melanie's.“

Georg blieb mit dem Titel und Gehalte eines Oberförſters in der Villa. In Sildorf ward ein Unterförſter angeſtellt. Der neue Oberförſter ernannte kraft ſeines Amtes den Jäger Valentin zum Förſter. Lisbeth, die ihren Proceß verloren, war mit Alphons verſchwunden, nachdem ſie ihre Habſeligkeiten verkauft hatte. Der Gerichtsamtmann hatte auf Melanie's und Julia's Wunſch die Acten nicht an das Criminalgericht abgeſandt, ſondern den Baron und Friedrich mit der Weiſung entlaſſen, nie wieder die Gegend von Bornau zu betreten. Man hatte Alphons das Reiſegeld gezahlt, das man in der

Tasche des ermordeten Vaters vorgefunden. Julia lebte den Winter in der Stadt, den Sommer auf dem Lande bei ihren Kindern. Sie war, als sie schon Großmutter geworden, immer noch eine schöne Frau.

Ende.

Digitized by Google

Im Oktober d. J. erscheint der erste Band vom:

ALBUM;

Bibliothek deutscher Originalromane.

1864. — Neunzehnter Jahrgang. — 1864.

Mit prächtigem lithographirtem Genrebild:

„Papa kommt“

als Gratisprämie.

Der neue Jahrgang dieses bewährten Unternehmens, das sich einer immer steigenden Gunst des deutschen Lesepublikums erfreut, wird gleich seinen Vorgängern Beiträge aus der Feder der anerkannt besten Schriftsteller auf dem Gebiete des socialen und geschichtlichen Ro-

Digitized by Google

manes bringen. Für die Gediegenheit des Inhalts sprechen am besten die Namen von:

Edmund Höfer, Levin Schücking, Gustav vom See, Amely Boelte, Ernst Fritze, Moriz Horn (Verfasser der „Dämonen"), **K. W. Martini, Julius Mühlfeld, Louise Otto** und **August Schrader**, welche ihre Beiträge entweder bereits eingeschickt oder fest zugesagt haben.

Der Jahrgang erscheint wie bisher in 24 Bänden

à 45 kr. Oe. W. — 10 Ngr.,

welcher billige Preis Jedermann die Anschaffung dieser reichhaltigen belletristischen Bibliothek ermöglicht.

Subscriptionen werden von jeder Buchhandlung entgegengenommen.

Wien, im Juli 1863.

Herm. Markgraf,
Verlags-Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München